Armin
Fürst der Cherusker
und
Befreyer Deutschlands
vom
römischen Joche
im
neunten Jahre nach Christi Geburt.

Die Geschichte Armin's und Marbod's, deren ausnehmende Denkwürdigkeit und Bedeutsamkeit jeder neuen Bearbeitung, wenn diese nur den Quellen und dem vaterländischen Sinne treu bleibt, ein gewisses Verdienst zu geben und eine wohlwollende Aufnahme zu versichern scheint.

Friedrich v. Roth
(Hermann und Marbod, 1817.)

Von

H. F. Maßmann, Dr.

ordentl. Professor an der Hohen Schule zu München ɩc.

Lemgo,
Meyersche Hof-Buchhandlung,
1839.

24 . 2. D.

Der drohenden Stellung der römischen Legionen gegenüber enthüllen die Völker des rheinländischen Germaniens ein reges jugendliches Leben unsern Blicken. Auf dem beschränkten Raume zwischen dem Main, dem Thüringer Walde, der Aller und einer von diesem Fluße über den Steinhuder= und Dümmer See nach der Yssel hinlaufenden Grenzlinie treten nach einander die Namen von beynahe zwanzig größeren und kleineren Staaten aus der Finsterniß der Berge, Wälder und Sümpfe hervor.

Unsre Zeit ist nicht kalt geblieben gegen das Verdienst dieser Völker, der Vertheidiger der deutschen Freyheit, der Beschützer des Vaterlandes gegen die Schmach der römischen Sklaverey: sie hat ihnen den Dank gezollt, welcher allein in der Macht der Nachwelt steht, hat durch die verschiedenartigsten Mittel versucht, ihre Namen und Thaten aus dem Dunkel der Vergangenheit zu ziehen, ihre Grenzen zu bestimmen, ihre Verhältnisse in Krieg und Frieden aufzuklären und alle ihre Schicksale in hellem Lichte der Gegenwart vor Augen zu stellen.

Und diese Bestrebungen, sind sie auch bisweilen auf Kosten des wohlverdienten Ruhmes andrer deutscher Stämme unternommen worden, und selten von dem glücklichen Erfolge begleitet gewesen, den wir ihnen wünschen möchten, fordern und verdienen doch die lebhafte Theilnahme eines jeden Gebildeten, dem nichts, was das Vaterland betrifft, geringfügig und gleichgültig erscheinen darf.

L. Kufahl,
die Geschichte der Deutschen 1831.
Th. I, S. 163-164.

Vorrede.

Dieses Büchelchen sollte anfänglich ohne alle andre Vorrede als die wenigen Worte ausgegeben werden, die ihm noch voranstehen und die seinen Geist hinlänglich kennzeichnen. In diesem Sinne wurde nur dem gleichzeitig ausgegebenen lateinischen Werkchen desselben Inhaltes eine Vorrede vorgesetzt, die zugleich für beide Arbeiten berechnet war. Doch hat der Wunsch des Herrn Verlegers in der ursprünglichen Absicht und Haltung eine Aenderung hervorgerufen, die ich benütze, um außer dem vor der lateinischen Belegschrift bereits Gesagten Einiges nachzutragen, was ich noch auf dem Herzen habe.

Die vorliegenden beiden Schriften sind ein Ergebniß wärmster Theilnahme an dem schönen Beginnen meines Freundes Bandel, wie der besonderen Aufforderung von Detmold aus. Wie jenes Künstlers Gedanke nicht von gestern und ehegestern ist, so auch nicht meine Theilnahme und meine Arbeit.

Schon damals, als Bandel vor mehreren Jahren noch hier in München weilte, sprach er (und ich erzähle dieses hier gern) gegen mich den schönen Entschluß eines Armins-Denkmales aus und wir sprachen ihn vereint durch, sowohl was die Thatsachen der Geschichte als was die Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens betrifft. — Mich hatte die Geschichte Armin's von Jugend auf erfüllt und beschäftigt: ich bin in der Zeit von 1813, wie man zu sagen pflegt, jung geworden und 1815 selber freywillig mit zu Felde gegangen. Jugendliebe rostet nicht: die Zeit konnte die lang gehegte Absicht Armin's Thaten einmal schlicht zu schildern nur reifen, auch im bedeutsameren Sinne dieses Wortes. — Bandel vergaß, während er in Göttingen und im Schloße zu Hannover Bildsäulen und Bildwerke ganz anderer Art auszuführen hatte,

den liebsten Gedanken seines Lebens nicht und gieng, nachdem er jene kaum vollendet hatte, in der Stille nach Detmold, ersah sich, aus der lange zuvor geschichtlich durchprüften Oertlichkeit den schönsten Gipfel, den sogenannten Teut bey Detmold zum Stande und Grunde seines Denkmales und sprach, nachdem der Fürst von Lippe-Detmold für den großen Zweck den genannten Gipfel zu seiner Verfügung gestellt hatte, nun zunächst in Stadt Detmold selber seinen Gedanken und zugleich seine Bereitwilligkeit aus, den Entwurf seines Standbildes und alle ferner für die Ausführung nöthig werdende Mühwaltung als erste Beysteuer unentgeltlich darzubringen.

Die Angelegenheit fand in Detmold und im Lippischen Lande, dem geschichtlichen Grund und Boden des Unternehmens, natürlich gleich den lebhaftesten Anklang und rührend ist wie Frauen und Jungfrauen, der Landmann wie der Landesfürst die Sache gleichmäßig ergriffen und je nach ihren Kräften unterstützten. Bald aber griff die Theilnahme der Zeitgenoßen über die ersten, engen Grenzen hinaus und rühmlich giengen fast von allen deutschen Fürsten beträchtliche Beyträge für das Denkmal ein, und erneuen und mehren sich täglich. Immer wieder aber darf hiebey nicht unerwähnt bleiben, daß König Ludwig I. von Bayern auch der erste deutsche Fürst war, welcher unveranlaßt und aus unmittelbarster Theilnahme an der Sache tausend Gulden darbot, eine Summe, welche erst jüngst der König Wilhelm von Holland als deutscher Bundesfürst (durch die strittigen Landestheile Lützelburg und Limburg) wett gemacht hat. Wahrlich Zeichen der Zeit, wie wenig Anderes! —

Der verstorbene Rath Clostermeier zu Detmold hat am Besten bisher nachgewiesen [1]) und gern sind ihm alle unbefangeneren Forscher gefolgt — daß, um es so unverfänglich und unvorgefaßt als möglich auszudrücken, jener Teut-Berg,

---

1) Sieh die Vorrede zum lateinischen Werke.

wenn er nicht selbst die alte Teutoburg ist, wonach Tacitus die dreytägige Schlacht Armin's benennt, doch mit seinen altbedeutsamen „Hünenringen“ auf dem heiligen Boden jenes Entscheidungskampfes stehe, und wahrlich keinen beßeren Stand und Grund hätte der Künstler seiner Irmensäule auserlesen können. Höchster Gipfel des ganzen Gebirgszuges, welcher mit den eigentlichen linken Wesergebirgen gleich- und bis über Osnabrück hinaus laufend noch heute wie zu Karls des Großen Zeit der Osning heißt, gewährt der Teut zugleich die herrlichste Fernsicht einerseits bis zum Brocken hinüber, andrerseits über das Siebengebirge bey Bonn fort bis in die unabsehbaren holländischen Ebenen, so zwar daß umgekehrt auch Armin's Standbild [1]), dessen blinkendes Schwert dem Rheine zugewendet seyn wird, mit bewaffnetem Auge vom Drachenfels wie vom Brocken wird erwahrt werden können.

Schön wie die ganze Gegend und jener großartige Standpunkt in's Besondere, auf einem Boden, den wir im vollsten Sinne des Wortes einen heiligen, ja dreyfachheiligen Boden des Vaterlandes nennen dürfen, ist der Gedanke des Denkmales selber, und erhebend, wenn wir den Ablauf und die Erfüllung der Zeiten überdenken, die allgemeine Theilnahme für dasselbe, deren ruhige aber rasche und immer allgemeinere Ausbreitung durch alle Stände und Stämme des gemeinsamen Vaterlandes beurkundet, daß es an der Zeit war und daß Bandel zur guten Stunde an das tönende Erz der Zeit schlug: zwischen alle zerreißenden Wirren und Zerren hindurch hat es einen guten Klang gegeben und vollen Wiederhall im Lande gefunden. Daß dabey auch einige Griesgrämlinge, Neidharde und modern-antike Allerweltspriester vornehmthuende zwiespältige Stimmen haben laut werden laßen, war und ist in der Ordnung oder Unordnung der Dinge und

1) Der Gipfel des Teut ist 1300 Fuß erhaben, der Unterbau des Standbildes soll 60 — 80 Fuß, letztres selber über 40 Fuß hoch werden.

konnte der guten Sache selbst nur förderlich seyn, da durch Gegenrede nur aufgeklärt, bereinigt und befestigt wird.

Als durch eine wunderbare Gunst im Anfange des sechszehenten Jahrhunderts auf dem eben besprochenen Schlachtfeldboden im Kloster Corvey [1]) die Jahrbücher des Cornelius Tacitus gefunden wurden, in welchen vorzugsweise Armin's heiße Nachkämpfe nach der dreytägigen Vernichtungsschlacht, gegen Germanikus ausführlich geschildert werden und er selbst vom großen Römer wider allen Zweifel Deutschlands Retter genannt wird, da ergriffen gleich nach ihrer Bekanntmachung von Rom aus die edelsten deutschen Männer in der Wißenschaft und im Leben oder, wie man zu sagen pflegt, von der Feder wie vom Leder, ein Spalatinus wie ein Hutten [2]) den neuen Ruhm und Glanz des ältesten Deutschlands und Deutschlands für alle Zeiten mit rührender Liebe und Begeisterung als das herrlichste Morgenroth unsrer Vaterlandsgeschichte, als die wichtigste Ergänzung der bis dahin aus Dio Kassius, Vellejus, Frontinus u. s. w. bekannt gewesenen äußerst zerrißenen Nachrichten über Armin oder der im Sueton und sonst nachhallenden Klagen der Römer über die Teutoburger Vernichtungsschlacht.

Damals ahnte Keiner, als er des Tacitus herrliche Inschrift auf Armin (man sehe den Schluß dieser beiden Büchel-

---

1) Nicht fern davon, in der Abtey Werden wurde am Ende desselben sechszehenten Jahrhunderts das größte Kleinod unsrer uralten ursprünglichen Muttersprache, der Kern der gothischen Bibelübersetzung Ulfilas gefunden: Tacitus Geschichtswerk, Ulfilas Bibelwerk und Armin's Thatenwerk — welche Drey! welche heiligen Urkunden unsers Volksthumes! Und doch sagte noch jüngst eine Zeitung, wir wüßten kaum, ob wir von den Deutschen jener Tage abstammten. Und Dieß und Andres, nachdem die längst vorliegenden Ergebnisse der neuesten geschichtlichen deutschen Sprachwißenschaft (der man unter Andern nicht vorwerfen kann, daß sie sich nicht mit altfranzösischer und romanischer Bildung beschäftige, wahrlich mehr und gründlicher als die Franzosen selber) mit ihren Untersuchungen über Rechtsalterthümer, Götterglauben u. s. w. uns eine ganz andre Urvergangenheit unsers Volkes und seiner Bildung aufgeschloßen haben, als man von Adelung her bis Luden gewohnt gewesen ist.

2) Sieh die Vorrede zum lateinischen Werke S. XVI.

chen) mit Stolz und Dank gegen den gerechten Römer las, daß dieselbe einst noch in des Teut's festen Sandstein eingegraben werden würde, als die einzige lateinische Inschrift, die man in Deutschland dulden sollte, zugleich ein geschichtliches Sinnbild des großen inneren Weltbildungsganges.

Nach dreyhundert und dreißig Jahren, erfüllt von geistlichen und weltlichen Stürmen voll Blut und Wuth, bis zu der herrlichen Wiedertaufe auf dem Winnfelde bey Leipzig, erscheint die warme Theilnahme für Armin's Denkmal als eine schöne Erfüllung der Zeit, als eine geistige Ergänzung und Stärkung des münz- und zollvereinten Vaterlandes. Im Anfange unserer Geschichte eine dreytägige Rettungsschlacht und eine solche am Schluße der bisherigen großen Jugendvergangenheit: wahrlich die Irmensäule auf dem Teut ist ein Denkmal für beide, ein Schlußstein der bisherigen Geschichtshallen unsers Volkes zu einem ersten Vollaufzuge für eine neue noch reichere Zukunft seines Weltberufes, als des reigenführenden Volkes der neueren Weltgeschichte, wie unser Vaterland, als das Herzland Europa's, immer bisher das Schlacht- und Entscheidungsfeld aller Weltkämpfe und Weltbrände gewesen ist. Möchten nur bey Grundsteinlegung von der Armin- oder Irmensäule auf dem Teut die großen Worte erneut wiederhallen durch alle deutsche Gaue und Herzen, die abermals König Ludwig von Bayern laut aussprach, als er dem Grundsteine zur Walhalla bey Regensburg mit silbernem Hammer den Segensschlag ertheilte: „Mögen, so wie diese Steine sich zusammenfügen, alle Deutsche zusammenhalten!“ —

Was mir bis hieher über Entstehen, Gedeihen und Bedeutung des Denkmales aus der Feder floß, ist mir zugleich aus vollem, warmem Herzen geflossen: und ich scheue dieses Geständniß nicht nur nicht, sondern bin, gegenüber so vielen verflachten oder verwelschten Seelen, stolz auf diese Treue

der Gesinnung und Wärme jugendlicher Begeisterung auch im zwey und vierzigsten Lebensjahre, ja ich wünsche sie, die mir des Lebens Leiden und Sorgen überdauert, herzlichst Jedem, der nicht nur früh alt, sondern auch früh kalt geworden ist.

Die hier sich geltend machende Liebe zu einem gemeinsamen deutschen Vaterlande hat es aber, wie sie nicht von gestern und ehegestern ist, noch weniger mit der Afterbegeisterung oder dem Aberwitz und der Lüge eines sogenannten jungen Deutschlands zu thun, mit dem ich nie etwas zu schaffen gehabt habe, das mich vielmehr in seinen gecken- und lasterhaften Choragen mehrfach verlästert hat. Wie nie einer geheimen, so gehört' ich auch nie einer gemeinen Richtung an: meine Liebe galt immer nur dem alten ehrwürdigen, ja dem ältesten Deutschland, dem auch meine wißenschaftlichen Forschungen geweiht sind, und nur von hier aus hat jene redlich und treu eine große herrliche Zukunft des in seiner Entwicklung gesetzlich und sittlich fortschreitenden Vaterlandes im Auge.

Ich anerkannte und wollte nie ein tödtendes Einerley: wohlthuenden Mannigfaltigkeit und größten Reichthum besonderster Entfaltung lehrte mich die Vaterlandsgeschichte, die Muttersprache und die Naturforschung. Geistige Einheit, stammverschiedenste Vielgestaltigkeit — Eins bedingt das Andre.

Es ist von jenem eben angedeuteten, unreifen und unseeligen Geschlechte, das sich die traurigste Schriftstellerey zum Lebensberufe macht, vor welcher Hitzig väterlich gewarnt hat, mit einer hönenden Insolenz und perfiden Verdrehung gegen jedes ächte und ernste vaterländische Gefühl geeifert oder vielmehr gegeifert worden, als wären die, die es aus- und ansprechen, flaumbärtige Knäblinge, wie meist sie selber noch, die von der wahren Wißenschaft, auf welche Jene grade ihre Gesinnung und Lebensrichtung begründen, keine Ahnung, keine Uebung des Geistes hergenommen haben. Ihnen gegenüber muß jener wißenschaftliche Ernst es einmal wieder

entschiedener aussprechen, daß Vaterlandsliebe und Menschheitsbegeisterung sich deckende Begriffe sind, daß die eine nicht wahrhaft haben kann, wer jene nicht besitzt, und daß die rechte Würdigung von unsers Volkes menschheitlichem Berufe ein Ergebniß weltgeschichtlicher Thatsachen ist.

Als das weltumwandelnde Seelenlicht des Christenthumes vom verachteten Judäa aus auf der Bahn der vorangegangenen Menschheitswickelung im Alterthume über Griechenland und Welschland vorschritt, da kam demselben das von Gott aufgerufene neue Geschlecht germanischen Geblütes zu seiner Aufnahme in ein tiefes Gemüth entgegen, welchem Verstand und Gefühl zu neuen Schöpfungen der Geschichte und des Staatslebens, zu unbekannten Blüten der Wißenschaft und Kunst gleich glücklich zugetheilt und eingeboren wurden. Im Aufgange des nun beginnenden fünfhundertjährigen Andranges wider die Bildungsschranken der alten Welt tritt uns aus den fast letzten Schriften dieser selben untergehenden alten Welt das Glanzbild und die Siegfriedsgestalt eines Heldenjünglings entgegen, der sein Volk in die Siegesbahn langlebiger Thatäußerung, jahrtausendlicher Weltumwandlung einführte. Der Gewaltwille der Römer hatte ungeahnt und unter Gottes Zulaßung die Völker um das ganze südliche Mittelmeer verbunden und in Lebensverkehr versetzt: da trat ein neues Geschlecht in die Schranken, die ewigen Naturgesetze reichster Mannigfaltigkeit und innerster Einheit jedes großen Menschheitsgliedes, das Volk heißt und ein Volksthum hat, zu vertreten und zu vertheidigen, und Armin, der treu zu seinem Volke steht wie dieses zu ihm, erscheint als Rächer und Retter wider die Zerstörung des Bestehenden, des von Uranfang und nach Gottes Ordnung Bestehenden und sein Thatenleben oder seine Lebensthat ist somit Sinnbild zugleich für die Befreyung des Besonderen und für die thatsächlich durch die Deutschen gewordene Gliederung einer

geistig und frey vereinten Menschheit. Ein verfaulter Stamm wurde gerodet, ein neuer Wald, eine neue Schöpfung wurde gepflanzt. Die deutsche oder, wenn man lieber will, die germanische Menschheit ist, wie die Schöpferinn einer ganz neuen, ganz anderen Baukunst, so auch die Trägerinn des Christenthumes geworden, wenn anders deutsche Wißenschaft, deutsche Kunst und deutsche Treue mit zum Christenthume, zu seinen Blüten und Gefäßen gerechnet werden und der Christenheit zu Statten gekommen sind.

Wer solche, auf den Thatsachen der äußeren und inneren Geschichte dieser neuen, christlichen Menschheit beruhende Ansicht nicht gewonnen hat, dürfte auch des begeisternden Pflichtgefühles mangeln, welches aus solcher Ueberzeugung für das Gemeinsame unserer Volksentwickelung und für den Einzelnen in Betreff seiner eigenen Ausbildung entspringt. —

Diese wißenschaftlich wohlbegründete Berufung auf die Thatsachen der Vergangenheit oder der Geschichte wird übrigens zugleich die Behauptung zu bekräftigen vermögen, daß ich, bey aller Wärme und Vorneigung, auch der geschichtlichen Wahrheit und Abwägung der Weltbeziehungen in vorliegendem Werkchen nicht untreu geworden bin. Freylich steh' ich nicht auf römischer Seite wie so Viele, welche durch langlebige Lesegewöhnung ihrer Geistesaugen an den lateinischen und nur lateinischen Schrift- oder Wortstellern von Jugend auf, nicht anders anzuschauen oder zu urtheilen, zu empfinden oder zu träumen vermögen. Von Jugend auf, nicht ohne Hoffnung und Lob meiner klassischen Lehrer eingeweiht, ja eingewiegt in die Kenntniß des römisch-griechischen Alterthumes darf ich aber doch Gott sey Dank auch behaupten, daß mir die Ergebnisse einer nicht nur freyeren, sondern auch geistesgesetzlicheren, somit wahrhaft wißenschaftlichen Ergründung des germanischen Alterthumes nach allen seinen Menschheitsverzweigungen in Sprache, Sitte, Recht, Glauben und Landeskunde

nicht fremd geblieben bin; und sollten dieses andre wißenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Alterthümer, der Sprache, der Sittengeschichte, der Erziehungs- und Unterrichtskunde, die bisher der Oeffentlichkeit übergeben wurden, nicht beurkunden, so dürfte doch die kleine lateinische Nebenschrift zu der vorliegenden deutschen Darstellung von Armin's Thaten, da beide verglichen werden können, wohl beweisen, daß ich die Anforderungen der Geschichtswißenschaft kenne.

Es ist diese lateinische Schrift, wie in ihrer Vorrede näher nachgewiesen worden ist, eine treue Mosaik aus den Stellen aller s. g. Alten d. h. Lateiner und Griechen, welche über Armin's Kämpfe, Thaten und Leiden Ausführlicheres oder Vereinzeltes, wenn auch nur als Wehklage über den empfindlichen unerhörten Schlag aufbewahrt haben. Es ist nicht das Geringste an ihnen geändert worden, außer was, namentlich bey Vellejus, Textkritik verlangte oder erlaubte; was ich mir aber zu einigem Verdienst rechne, ist ihre richtige Einfügung in den Rahmen zu einem möglichst vervollständigten Gemälde, so weit die auf uns gekommenen Mosaiktrümmer es gestatteten. Hinzugefügt wurden ausfüllende und belegende oder durch den Gegenbeweis beleuchtende Gleichstellen meist derselben Berichterstatter. Letzteres vorzugsweise in den Anmerkungen. Vorausgeschickt wurde, doch dieses nur auszüglich, obschon gleichfalls mit den Worten der alten Schriftsteller, ein Ueberblick der Vorausgänge seit dem ersten Auftreten der Kimbern und Teutonen, ja der noch früheren Bastarnen u. s. w. bis auf Armin, um, vereint mit der ganz vorangesetzten Erdkunde des alten Deutschlands [1]) und den ihr eingeflochtenen Sittenschilderungen der einzelnen Stämme, Armin's Zeit und That vom deutschen oder einem höheren Stand-

---

1) Diese meist nach und in Uebereinstimmung mit Kaspar Zeuß trefflichem Buche „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (München, Lentner 1838. 787 S. 8.), worüber in der Vorrede zur lateinischen Schrift ein Mehreres gesagt worden ist.

punkte aus richtig würdigen zu können und namentlich die Anschauung davon lebendig zu erwecken, daß durch die lang und langsam ausgegangenen Umgarnungen Oberdeutschlands von der Donau her bis zur Mittelelbe, wie am Niederrhein von Cölln herüber durch die Schlangenklugheit des verschloßenen Tiberius, die ihm nachfolgende verführerische Feinheit des edlen und gebildeten Saturninus es um die deutsche Freyheit allem Anscheine nach geschehen war, wie denn die Römer thatsächlich alles Land vom Rheine bis über die Weser bereits für ihr Zins- und Zehentland, für ihre Provinz ansahen und darum, als Sentius Saturninus an die Donau abberufen werden mußte, sich in ihrer Zuversicht begnügten, zur gänzlichen Romanisierung oder Organisierung des Landes den dummen Varus zurückzulaßen. Mit solchen guten Vorsätzen rückte der römische Hochmuth, der immer vor dem Fall kommt und sich in Varus mit syrischer Schlaffheit verbunden hatte, auch in das einzig noch freygebliebene nicht große Cheruskerländchen ein, das freylich den Harz und das noch von freyheitskräftigen Deutschen (noch nicht von Slaven) bewohnte weite Land jenseits der Niederelbe hinter sich hatte; und schlug derselbe hier in verachtender Siegessicherheit seine Lager-, Hof- und Gerichtsstätte auf. Oberdeutschland von der Oberelbe an über die Donau fort bis zu den Alpen und von diesen wieder den Rhein hinab bis gen Cölln war im vollesten Sinne durch freßendes Schwert und bethörendes Wort unterjocht: und wenn irgend ein Theil Deutschlands dem Heldenjünglinge aus dem fernen Vaterlande sein Wagniß und Gelingen zu danken hat, so dürfte es Oberdeutschland seyn, das nach Menschenmöglichkeit keine Befreyung und Wiederherstellung der Dinge gewärtigen konnte.

Dort aber zwischen Rhein, Weser, Elbe und deutschem Meer bestand, wenn man die römischen Berichte unbefangen und aufmerksam liest, nie ein rechtlicher und rechter Ver-

trag: nie waren die Römer überhaupt gesinnt und gewohnt, mit den wie das liebe Vieh verachteten und behandelten blauäugigen Barbaren einen solchen abzuschließen: es war ihnen je nur darum zu thun hinzuhalten und in Ungewißheit zu laßen, bis es ihnen beliebte plötzlich wieder loszubrechen und mit Raub, Mord und Brand erneut Fehde anzusagen. Was römische Konsequenz aber wollte, darüber konnte kein Volk, am Allerwenigsten das deutsche, in Unklarheit bleiben, eben so wenig wie über die Früchte und Folgen jener welschen Unterjochungskunst.

Ueber die Gefühle und Pflichten zwischen Unterjochten und Eroberern habe ich meine Ueberzeugung am Schluße dieser deutschen Schrift des Weiteren ausgesprochen, worauf ich verweise. Wenn aber die Römer, wie bey keiner anderen oder ähnlichen Begebenheit ihrer sieg= wie unfallreichen Geschichte, über die Varusschlacht jammern und dabey über Verrath und Treubruch klagen, so ist dieses nur der Wehschrey des selbstzufriedensten und selbstsüchtigsten Bildungsstolzes, der nicht begreifen kann, wie ein Volk, dessen unbändigen Freyheitssinn sie doch kannten und anstaunten, sich ihren beglückenden Heimsuchungen entziehen mochte, und wie bey demselben Vaterlandsliebe und Aufopferungssinn, auf deren Ruhm doch zum Theil ihre eigene älteste Geschichte beruhte, sich endlich zur kühnen Thateinheit, zum unerhörten Siegeserfolge erheben konnte. Nur Seelen wie Tacitus bekämpfen in sich, wenn auch schwer (denn auch selbst er bleibt Römer und ist mehrfach harter, liebloser Beurtheiler) den besiegten Stolz wie das schwer besiegbare Vorurtheil und anerkennen gezwungen von der Wahrheit am Feinde, was den Besiegten wie den Sieger ehrt.

So namentlich bey Armin: Keiner von allen herausgeforderten Gegnern Rom's hat Tacitus so hervorgehoben wie ihn; ohne Anstand wie ohne Abzug nennt er ihn mit aller Entschiedenheit den Befreyer Deutschlands 1). Wer

1) Haud dubie liberator Germaniae u. s. w. (siehe den Schluß

aber noch daran zweifeln will, muß Armin's Thatenleben in seinen drey großen Abschnitten (der Varusschlacht, dem langjährigen Nachkampfe gegen Germanikus, endlich der Entscheidungsschlacht gegen Marbod) nicht kennen und die sittlichgeistigen, in jenen Wehklagen der Römer sich sattsam aussprechenden nächsten wie jahrhundertlichen Folgen nicht überschauen, und laden wir denselben zur aufmerksamen, unvorgefaßten Lesung wenigstens des lateinischen Schriftchens ein. Wer aber auch darnach das erhabene Schau= und Trauerspiel am Eingange unsrer Volksgeschichte (denn ein solches ist Armin's Anfang, Mitte und Ende) nicht faßen und sich Armin's nicht erfreuen kann, dem ist freylich nicht weiter beyzukommen und sprechen wir zu ihm lieber auf lateinisch **Habeas tibi et transeas cum ceteris**, etwa *εἰς κοράκας* oder **ad calendas Graecas**!

Ueber alles Weitere, was bey der Angelegenheit noch in Frage seyn dürfte, namentlich über die Quellen unsrer Armin's=Geschichte selber, glaube ich auf die Vorrede zum lateinischen Theile oder Werke verweisen zu können, die ich stehen laße, wie sie anfangs abgefaßt wurde. Nur den Wunsch habe und hege ich noch, daß beide kleinen Werkchen zu größerem Werke, nämlich des Denkmals, der richtigeren Würdigung unsrer Geschichte und durch sie der Sinnkräftigung des jüngeren Geschlechtes ihr Scherflein bey=, ihre Schuld abtragen, und daß die freundlichen Leser die gute Absicht ihrem Verfaßer zu Gute kommen laßen mögen.

Zum Schluße grüße ich bey dieser schönen Gelegenheit meine frühen Jugendfreunde, die in allen deutschen Ländern zerstreut umher wohnen und deren meiste ich seit zwanzig und mehr Jahren nicht wieder sah, von Herzen.

München am 18. Jänner 1839.

H. F. Maßmann.

---

unsrer beiden Schriften). ***Germania*** ist ihm nicht etwa das überrheinische römische Land, sondern die ganze große **Germania**, zu der er, im richtigen Blick über Bluts= und Sprachverwandtschaft, auch alle nordischen Brudervölker mit ihren Schwestersprachen rechnet (Siehe seine **Germania** Hauptst. 44.).

Gieb mir, o Geist des Vaterlandes, das Wort und die Kraft würdig und wahr die Thaten des größten deiner Söhne zu verkünden!

Preisen will ich den größten deutschen Mann, von dem unsers Volkes Geschichte gleich in ihrem Beginne zu sagen weiß und sagen wird, so lange die Welt steht.

Armin's des Cheruskerherzogs Thaten will ich berichten, welche vor nun mehr als tausend und achthundert Jahren das Vaterland und die Welt befreyt haben vom unerträglichen Joche der Römer, die sich damals die Herren der Welt nannten.

Denn seinem Heldenarme, seiner Zornrede, seinem nie gebeugten Muthe, seiner reinen, nie rastenden Vaterlandsliebe, die ausharrte bis zum letzten Hauche, verdanken wir zuversichtlich

und in alle Zeiten, daß noch Deutsche sind, daß noch heilige deutsche Klänge vernommen werden, daß deutsche Herzen noch schlagen für Recht und Freyheit, und daß **deutsche** Treue noch oben auf ist, auf welcher des Mannes Werth und die Welt ruht.

So höre denn, deutsches Volk und deutsche Jugend, Armin's Thaten und Leiden, und eifre ihm nach in seiner Liebe zum Vaterlande!

Walchensee, am 11ten September 1838.

Inhalt.

Absch.		Seite
	Vorrede	III
1.	Wie die Römer zur Weltherrschaft gelangten und nach Deutschland kamen	1
2.	Julius Cäsar schaut zum ersten Male nach Deutschland hinüber	4
3.	Kaiser Oktavianus	6
4.	Des Lollius Niederlage	7
5.	Die römischen Legionen	8
6.	Drusus in Deutschland	10
7.	Festungen in den Rheinlanden	14
8.	Drusus an der Elbe	16
9.	Tiberius in Deutschland	19
10.	Domitius Ahenobarbus	21
11.	Abermals Tiberius	23
12.	Sentius Saturninus	26
13.	Marobod in Böhmen	28
14.	Schreckliche Botschaft aus Westfalen	32
15.	Quinctilius Varus	33
16.	I. Armin	37
17.	Segestes und Thusnelda	41
18.	Vorbereitung und Rüstung	41
19.	Die dreytägige Freyheitsschlacht	43
20.	Der erste Schlachttag	45
21.	Der zweite Tag	46
22.	Der dritte Tag	47
23.	Der Sieg	49
24.	Das Schlachtfeld	51
25.	Die Tage nach der Varusschlacht	52
26.	Rom in Noth	54
27.	Die Deutschen brechen die römischen Burgen im Lande	55
28.	Die römischen Berichte	57
29.	II. Die Nachkämpfe	60
30.	Zum dritten Male Tiberius	61

Absch.		Seite
31.	Die Legionen im Aufruhre	63
32.	Germanikus kommt nach Deutschland	65
33.	Eine zweite Waldschlacht	67
34.	Zweiter Ueberfall des Germanikus	68
35.	Segestes geht zu den Römern über	70
36.	Armin's zweiter Kampf	73
37.	Germanikus zum dritten Male	74
38.	Germanikus besucht das Schlachtfeld des Varus	76
39.	Germanikus überfallen von Armin	77
40.	Wieder eine dreytägige Waldschlacht	78
41.	Der zweite Tag	80
42.	Ingviomar und der dritte Tag	83
43.	Das empörte Meer	85
44.	Rückzug der Römer	87
45.	Des Germanikus dritter Feldzug	88
46.	Aliso belagert und befestigt	90
47.	Germanikus zu Waßer und zur Weser	91
48.	Armin und sein Bruder Flavus	91
49.	Neue Schlachten	93
50.	Idistawiso-Schlacht	96
51.	Die Weser-Schlacht	99
52.	Die Flotte vom Sturme zerstreut	102
53.	Nochmals Germanikus	104
54.	Germanikus verläßt Deutschland	106
55.	Siegeseinzug des Germanikus in Rom	108
56.	III. Armin bekämpft den Marobod	109
57.	Die Schlacht der Deutschen gegen Deutsche	111
58.	Marobod's Fall	113
59.	Armin's Ende	115
60.	Welsche und Deutsche	118
61.	Armin's Ehre	124

1.

Wie die Römer zur Weltherrschaft gelangten und nach Deutschland kamen.

Um die Zeit, da Jesus Christus geboren wurde, sagen die alten Zeitbücher alle, war Friede auf Erden, obgleich den Menschen kein Wohlgefallen.

Denn die Römer, welche von ihrer anfänglich kleinen Stadt Rom aus, durch siebenhundert und etliche Jahre, erst ihr eigenes Vaterland Italien gebändigt, darnach auch Griechenland, Spanien, Frankreich, großentheils auch England und Irland, nicht minder Afrika, Aegypten, Syrien, Palästina, und andere Länder tiefer hinein in Asien mit dem Schwerte unterworfen hatten, verstanden in ihrem Stolze nicht, die so überwundenen Völker zu wohlthuendem Verkehr einer vereinten Menschheit durch Achtung ihrer Sprachen, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze, die man zusammen Volksthum nennt, zu verbinden und zu versöhnen; vielmehr hielten sie sich für das einzige gebildete und tugendhafte Volk, dem Gott die ganze Welt in die Hand gegeben habe, sie die Bewohner einer einzigen Stadt, welche obenein um jene Zeit die Tugenden ihrer Väter längst verlassen hatten.

Auf solche Weise hatte nun zwar Rom im Verlauf der Zeiten viele Länder sich erobert, aber weder die Liebe der Völker noch ihre Tugenden gewonnen, sondern mit den Göttern derselben und den Schätzen der Welt zogen auch alle Laster und Lüste derselben in die Hauptstadt ein und begannen fortan vereint ihre zügellose Herrschaft auf dem über der verödeten Erde neu errichteten Throne lebenslänglicher Alleinherrscher oder Kaiser, welche an der Stelle der früheren freygewählten und nur jährigen Staatswalte, die man Konsuln hieß, die alte Ordnung der

Dinge umstürzten, so daß aus dem einst freyen Staate von Jahr zu Jahr immer mehr eine stehende Soldatenherrschaft, ja endlich eine zügellose Gardenwirthschaft wurde, die ihre eigenen Kaiser ab- und einsetzte, erwählte und ermordete. Wie der Herr, so der Knecht, aber hier wurden die Knechte bald die Herren, weil diese zu Knechten der scheuslichsten Laster geworden waren.

Wie aber in Rom damals wenig Tugend, so war in der Welt wenig Freyheit mehr, und nur Ein großer Jammer über die Unerträglichkeit des römischen Joches, über die Unersättlichkeit der kaiserlichen Statthalter, denen es nicht nur keine Schande, sondern wie ein erlaubter und dargebotener Preis war, die übertragenen Landschaften, welche sie für ihre schwelgerischen Herren in Rom verwalten sollten, auch für sich nach Herzenslust auszubeuten. Hatte doch auf solchem Wege der hochgepriesene Julius Cäsar aus Spanien nach einjähriger Statthalterschaft nur achtzehen Millionen Gulden für sich mit heimgebracht. —

Um Christi Geburt war aber Kaiser zu Rom Oktavianus, den die dienstwillige Welt gleich Augustus d. h. den Erlauchten nannte, des eben genannten Julius Cäsar Großneffe. Als diesen Letzteren, der zuerst nach der Alleinherrschaft wie über die besiegte Welt, so über Rom gestrebt haben soll, einige die alte Freyheit und Verfassung liebende Männer deshalb ermordet hatten und darüber gräßliche Bürgerkriege ausbrachen, aus denen ein wahrer Weltbrand aufloderte, da hatte jener Oktavius oder Oktavianus es trefflich verstanden, auf den Trümmern der vermeintlich durch ihn geretteten Freyheit sich und seinem Hause einen neuen Herrscherthron zu errichten, den er fortan noch vier und vierzig Jahre durch große Gaben der Mäßigung und des Scheines, der Zurückhaltung und Verstellung, vielleicht zum Wohle der Welt wie sie damals war, behauptete, der beste noch wie der erste einer unseligen Reihe unglaublich verdorbener und verworfener Nachfolger.

Oktavianus Augustus hielt durch jene Künste der Klugheit und Blendung den unnatürlichen Riesenleib des römischen Reiches, den kein Geist gemeinsamer menschheitlicher Erhebung oder Ahnung durchdrang, erträglich glücklich zusammen, während das

Kind, das als König der Könige über die Gemüther der Menschen einst herrschen sollte, im unterjochten jüdischen Lande schon geboren und gleichzeitig der Retter der Welt vom äußeren Joche durch die gnädige Gottheit in den freyen deutschen Wäldern schon auserkoren war.

Seit Jahrhunderten an's Erobern gewöhnt und nachdem sie durch Tapferkeit und Grausamkeit den Osten, Süden und Westen der damals bekannten Welt um das mittelländische Meer herum ihr Eigenthum nannten, meinten die Römer nun auch den nebelhaften Norden hinzuthun zu müssen und ihre ruhmbegierigen Feldherrn drängten von Frankreich aus, welches damals Gallien hieß, durch die Niederlande und von Mainz her über den Rhein nach Deutschland.

Obschon die deutschen Berge keine große Schätze versprachen, so ließen sie doch nicht ab von den unwirthbaren deutschen Wäldern, sey es allein aus nie befriedigter Ländersucht, sey es um die ungeheuren Wehr- und Schirmanstalten, welche sie allmählig gegen die hereinbrechende selbst gelockte Gefahr am Rheine wie an der Donau anlegten, so viel möglich auf deutschen Boden selber vorzurücken. Denn an beiden größten deutschen Strömen, welche die Welschen nicht ungestraft überschritten haben sollten, saßen, während in den Alpen bereits alles selbständige freye Völkerleben durch Jene auf das Furchtbarste und Grausamste vernichtet schien, noch ungebändigte Rächer der Menschheit, die nach dem Willen der Gottheit aus dem Herzen Europa's eine neue Freyheit und Frische über die verknechtete Welt tragen sollten.

Von der Donau her und vom Rheine fürchteten daher die Römer, obschon sie auch hier durch prahlerische Denksteine und Siegeszeichen sich für Besieger aller Völker und Herren der Erde erklärten, beständig den Untergang ihrer Herrschaft, welcher ein Aufgang werden sollte für eine ganz andre Herrlichkeit; so daß selbst der beste unter ihren damaligen Geschichtsschreibern, Cornelius Tacitus, welcher am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt unsers Volkes keusche Sitten und Armin's Thaten in lateinischer Sprache beschrieben hat, den Deutschen für immer innere Uneinigkeit wünschte, als die einzige treue Bundesgenossinn der Römer, damit der Vergeltungstag nicht her-

einbräche, dessen Rachegericht über das römische Reich er nur zu klar im Geiste voraussah.

2.

Julius Cäsar schaut zum ersten Male nach Deutschland herüber.

Der römische Feldherr Julius Cäsar oder Kåsar, nach dessen Namen sich alle späteren römischen und deutschen Kaiser nannten, hatte vom Rathe zu Rom die Aufgabe erhalten oder sich erbeten, Gallien oder Frankreich, dessen südlichen Theil die Römer bereits erobert hatten und der seitdem noch immer die Provinz (Provence) oder das eroberte Land heißt, zu verwalten und die Eroberung zu erweitern.

Von hier aus lauschte der Ruhmbegierige und Herrschsüchtige auf weitere Gelegenheit, die sich ihm auch bald durch unbedachte Aufforderung einzelner gallischer Volksstämme, ihnen wider die früher im eigenen Bruderkampfe herübergerufenen Deutschen zu helfen, willkommen ergab.

Cäsar schlug den deutschen Kriegsfürsten Ariovist, mit welchem doch Rom selber zuvor ein Bündniß abgeschlossen hatte, daß sie ihn als guten Nachbarn und König anerkennen wollten, nach heißen und blutigen Kämpfen in der Nähe von Basel zum Lande hinaus, und unterwarf zum Danke und Lohne den größten Theil des mittleren Galliens, das er nur Jenem nicht gegönnt hatte, nun den Römern. So hatten die in sich uneinigen Gallier nur die Herren gewechselt, von denen der eine und erste vielleicht derb geschaltet hatte, der andre aber auf feine Weise die Bande der Abhängigkeit nur desto enger und unauflöslicher zog, bis in späteren Zeiten wieder Deutsche den seitdem entstandenen Mischzustand abermals umwandelten.

Hier aber hatten die Römer die riesenhaften Leiber und ungestüme Tapferkeit der Deutschen, die schon einmal vor nicht ganz hundert Jahren an Welschlands Grenzen zum Schrecken Rom's erschienen und damals nur, nachdem sie fünf Heere der

Römer vernichtet hatten, mit Mühe von Marius geschlagen worden waren, erneut kennen und fürchten gelernt.

Nun gieng Cäsar, nachdem er wiederholt in den Niederlanden fünf Jahre mit denselben Deutschen hatte kämpfen müssen, zweymal auf selbstgeschlagenen Brücken im Cölner Gebiet über den Rhein; aber die zum ersten Male in ihrem Urbesitze aufgestörten Völker zogen sich in ihre schirmenden Wälder zurück, so daß Cäsar, der schon auf dem linken Rheinufer, wenn Tapferkeit, und Feldherrnkunst nicht ausreichten, Treulosigkeit und Verrath zu Hülfe genommen hatte, was ihm Ambiorich der deutsche Feldherr vergalt, auf deutschem Boden selber nur Felder verwüsten, Wohnungen verbrennen, Menschen morden oder hinwegführen konnte; er kehrte aber eiligst und ohne geringste Eroberung wieder um. Der ganze Zug war auch mehr zum Prahl und Schein geschehen und hatte weiter keine Nachwirkung, als daß Cäsar sich bald eine Kernschaar kriegslustiger Deutscher warb, welche ihm nachmals in seinen Bürgerkriegen treffliche Dienste der Tapferkeit und Treue leisteten.

Denn nachdem derselbe Feldherr Gallien und Belgien verödet, zugleich Britannien erobert und nach Deutschland hineingeschaut hatte und nun umwandte, sein eigenes Vaterland zu befehden, mußten in den darüber entstehenden blutigen Kämpfen jene Deutsche auf Griechenlands Fluren, in Afrika's und Aegypten's Steppen durch gewaltige Gesichtshiebe ihm den Sieg verschaffen oder den oft schon wankenden durch ihren ungestümen unwiderstehlichen Angriff wieder erringen. Namentlich aber mußten bald die überrheinischen Deutschen, besonders um Cöln und bis hinab zu den durch langjährigen Kampf erschöpften Niederlanden, die schon mehr Städte und Dörfer bewohnten, Ackerbau, Viehzucht und Schifffahrt trieben, den Römern für nahe und ferne Kriege bundesgenössischen Zuzug stellen.

3.

Kaiser Oktavianus.

Cäsar's Nachfolger Oktavianus Augustus, der nun alle Macht des ungeheuren römischen Reiches in sich vereinigte, aber auch um jeden Preis zu befestigen streben mußte, sah bald die Nothwendigkeit ein, vor Allem die unbändigen und einmal aufgereizten Deutschen mit Schwert und Schrecken in ihrem eigenen unermeßlichen Lande, das Ein ungeheurer Wald zu bedecken schien, ferner heimzusuchen; und bedachte richtig, daß dieß von beiden Seiten zugleich, am Rhein nämlich und an der Donau, geschehen mußte.

An der letzteren aber standen zuvor noch die eben so unbezwungenen Alpenvölker, welche meist ein andrer nicht deutscher Menschenschlag waren und theils zum keltischen oder gallischen, theils zum sarmatischen oder slavischen Völkerstamme gehört haben mögen, im Wege, über deren Leichen erst hinweggeschritten werden mußte.

Darum entspann sich hier, von den Alpen bis zur Donau hinunter, bald ein ungeheurer Freyheits- und Vernichtungskampf, der unter tapfrem Angriff, aber auch Freveln aller Art von Seiten der Römer und den herrlichsten Heldenthaten der Älpler endlich doch mit der Vernichtung oder Verblutung und langen Lähmung der letzteren endete.

Die Frauen dieser Alpenvölker hatten, nachdem die Männer erschlagen waren, ihre Kinder an dem entweihten Boden ihres Felsenvaterlandes selber zerschmettert und den Würgern der Väter in's Angesicht geschleudert, ehe sie selbst in den Tod giengen. Dafür nannten die Römer, die solchen Schmerz nicht verstanden, sie rohe Barbarinnen, sich selbst aber priesen sie als ruhmvolle Kriegshelden: und doch hatten sie einmal (und dieß ist nur Ein Zug des unmenschlichen Krieges) sechs- und dreißigtausend Menschen, denen sie bereits Frieden und Freyheit zugeschworen, eidbrüchig in die Sklaverey verkauft, so zwar, daß Keiner eher als nach zwanzig Jahren sollte freygelassen oder um hohen Preis losgegeben werden können.

Drusus und Tiberius, des Augustus Stiefsöhne, waren

es, welche hier die Freyheit der Gottesberge zu Grabe trugen und dafür in den Alpen dem erlauchten Stiefvater einen steinernen Siegesbogen erbauten, worin Rom ihn rühmte, daß er sechs und vierzig Völkerschaften bis auf Kinder und Greise vernichtet habe: ein Wahrzeichen für Alle, die aus dem freyen Deutschland nach Welschland wanderten, von dem, was auch ihnen bevorstünde.!

So stand es im fünfzehnten Jahre vor Christi Geburt um die reißende Donau.

Unmittelbar gefährlicher am Rheine. Ein Strom ist keine Völkerscheide, sondern reizt vielmehr zum Verkehr und immer wiederholten Uebergange, wie denn auch am ganzen Rheine jenseits wie diesseits schon damals Deutsche saßen. Das wahre Bollwerk aber gegen die Diesseitigen, ein kräftiges befreundetes Volksleben auf dem linken Ufer, namentlich in den Niederlanden, hatten sich die Römer, nach dem Verlauf ihrer vorrückenden Eroberungen selber vernichtet.

4.

Des Lollius Niederlage.

Damals schaltete hier am Niederrheine als des Augustus Statthalter Markus Lollius, ein habsüchtiger und verstellungsreicher Mann, der selbst die Deutschen auf dem rechten Rheinufer, dem Cölner Gebiet gegenüber, durch Zoll und Schatzungen hart bedrückte und dadurch ihren Zorn zur That aufreizte. Namentlich ergriff der kühne und immer kampfbereite Stamm der Siggambrer, welche vom Rheine bis zum Weserthale wohnten, herüberschmuggelnde römische Kaufleute und hängte sie auf, welches von jeher in Deutschland für die größte Schmach gehalten wurde. Darnach setzten sie über den Rhein, warfen des Lollius verächtlich gegen sie ausgeschickte Reiterey nieder, stürmten auf sein Lager selber los, wo sie mit den vor ihnen Fliehenden zugleich ankamen, brachen die festen dichten Reihen der Römer, erschlugen die Legionen und den Legaten Lollius selber und

eroberten, was eines jeden Heeres Schmach und Schmerz seyn muß, einen der goldenen Fahnenadler.

Ein aufschreckendes Vorspiel späterer, noch weit schwererer Niederlagen, dessen Bedeutung Augustus wohl empfand und verstand; denn er eilte selbst an Ort und Stelle, verglich sich mit den Siggambrern und verweilte volle zwey Jahre ordnend in Gallien, das er klüglich zum Hauptwaffenplatze sowohl für Bewahrung seiner Herrschaft als für Kriege mit den verwegenen Deutschen sich ausersehen hatte.

Denn nur der Krieg konnte seine Herrschaft halten, da sie nicht auf Liebe der Völker und Neigung der Besseren wie der Vornehmen gebaut, sondern auf Schlauheit des eigenen und Verdorbenheit des Volkssinnes begründet und durch Soldatenmacht erhoben und getragen war. Und grade die gewaltigen Heere selber mußten sorgfältig beaufsichtigt, von Rom fern gehalten und streng beschäftigt werden, denn Müssiggang hätte Neuerungen gelehrt und die römischen Großen, welche sonst leicht gegen den Kaiser sich gewendet haben würden, mußten aus seinen Händen Ruhm und Lohn entgegennehmen lernen.

Zugleich erkannte des Augustus Scharfblick schon sehr wohl, woher nicht nur augenblicklich der neuen Herrschaft und dem ganzen römischen Reiche die größte Gefahr drohe, sondern einst das Verderben über die ganze römische Welt hereinbrechen dürfte. Aus den besiegten, obschon schwer besiegbaren Deutschen selber gedachte er sich daher ein festes Bollwerk, eine frische Stütze seines Riesenreiches zu bereiten, dessen Jugend in Italien wenigstens gänzlich unkriegerisch und unritterlich geworden war, so daß die eroberten Länder den größten Theil der Heeresergänzungen stellen mußten, namentlich Gallien, das aber auch bald erschöpft wurde.

5.

Die römischen Legionen.

Sobald als möglich hatte Augustus in die wohlberechneten Befestigungen der Römer am Rhein acht vollständige Heerschaa-

ren gelegt, welche sie Legionen nannten, den Kern des ganzen großen römischen Heeres, welches durch jahrhundertliche Kriege und Siege, zu einer ungeheuren Wehrmacht ausgewachsen und ausgebildet worden war; denn jede Legion war ihrer Zusammensetzung, Einrichtung und Kriegsfertigkeit nach ein geschlossenes Heer für sich, und in Masse zu offenen Feld- und Weltschlachten vereint wirkten sie zu großen Entscheidungen, wie nur die größten und ausgebildetsten stehenden Heere der neuesten Zeit, zusammen.

Eine jede Legion umfaßte aber auch unter Kaiser Augustus, wenn sie vollzählig war und ehe die mörderischen Kämpfe in Deutschland ihre Reihen lichteten, sechstausend Mann schwerbewaffneten Fußvolkes, aus wirklichen Römern oder Welschen, dazu aber noch einmal soviel Hülfstruppen oder Bundesgenossen, welche die überwundenen Völker stellen mußten, aus allen Waffengattungen zusammengesetzt. Jeder Legion waren zugleich siebenhundert Mann Reiterey beygegeben, welche in zehen Geschwader abgetheilt waren, wie das Fußvolk der Legion gleichfalls in zehen Cohorten, die man jetzt Bataillone nennen würde. Die erste dieser Abtheilungen zählte eilfhundert der ausgesuchtesten und bewährtesten Soldaten, die zugleich den goldenen Adler der Legion, das höchste Heer- und Ehrenzeichen führten. Die übrigen neun Cohorten zählten je nur fünfhundertfunfzig Mann. Jeder Legion war aber endlich noch ein bedeutender Troß mit Wurfwerken zu Belagerungen u. s. w. beygegeben. Schanzpfähle und Schanzwerkzeug aber nebst Mundvorrath auf mehrere Tage mußte der an sich schwerbewaffnete römische Soldat selber tragen; weshalb das Heer auch täglich höchstens sechs bis sieben Stunden zurücklegen konnte.

Das Heer aber, welches zu Kaisers Augustus Zeiten den Rheinstrom weit und breit, von Mainz bis zum Meere zu bewachen hatte, bestand somit aus hundert tausend Mann, alle langgedient und wohlgeübt, deren Hälfte als Oberheer von Mainz bis Bonn, die andre oder untre in Cöln und Xanten stand, welcher letztre Ort das älteste wohlbefestigte, mit Vorstädten versehene Standlager der Römer am Niederrheine war.

6.
Drusus in Deutschland.

Dieses mächtige Heer unterstellte der Kaiser im Jahre 13 vor Christi Geburt seinem kräftigen und kühnen Stiefsohne Nero Claudius Drusus, der eben in den Alpenkriegen sich Ruf und dem neuen Herrscherhause Ruhm erworben hatte.

Dieser eilte sonach durch Gallien zur neuen blutigen Arbeit an den Niederrhein. Denn den Oberrhein zu überschreiten war nicht rathsam, weil hier die Mainzer Truppen nach der einen Seite die von den Deutschen stammenden Trierer im Auge und im Gehorsam zu erhalten hatten, von der anderen Seite zwischen Rhein, Main und Donau sehr mächtige und langverbündete deutsche Stämme saßen, leicht bewaffnete Sueven, nach denen später und heute noch die Schwaben genannt sind, und welche sich damals in's Besondere Hermunduren und Markomannen nannten als solche, welche die Marken oder Grenzländer gegen Welsche, Donauvölker und Sarmaten bewachten. Aber auch die jenseitigen Deutsche im Elsaß und bis Speyer und Worms, welche zwar, nachdem sie in Ariovist's Heereszügen den Römern ihren Muth und ihre Kraft gezeigt, ihrer Lage nach im Ganzen sich friedlich und mit den Römern gern Freundschaft hielten, hatte schon Cäsar weislich nicht weiter aufgereizt.

Nach Thüringen, zum Harz und an die Elbe durch die unwegsamen herkynischen Wälder von Mainz aus zu ziehen, würde den durchaus sicher gehenden Römern abenteuerlich erschienen seyn, zumal da sie hier den Lauf der noch unbekannten Flüsse weder auf noch ab verfolgen konnten.

Deshalb beschloß Drusus vom Niederrheine und von der Nordsee her, die ihm offen stand und wo in stillerer Weltferne nur kleinere weniger entwickelte Staaten, weniger bundesmächtige deutsche Stämme zu hausen schienen, jenen auserlesenen mächtigeren Schlachtopfern in den Rücken zu fallen.

Nachdem er daher am Oberrhein wie an der Donau die bereits angelegten Befestigungen verstärkt und vermehrt hatte, eilte er zuerst nach Gallien, um hier von den durch stets wiederholte Anforderungen bereits schwierig werdenden Völkern

durch Waffendrohung und bey festlichen Gastmählern, an welchen die Römer bereits trefflich diplomatische Bande zu stricken und unauflösliche Knoten zu schürzen verstanden, eine neue Schatzung für die bevorstehenden deutschen Kriege zu erheben.

Hienach aber bemühte er sich mit gleicher Gewandtheit, auch die deutsch-niederländischen Völker, welche auf dem linken und rechten Rheinufer der See zunächst saßen, ohne Schwertstreich zu gewinnen. Dieß waren nach ihren damaligen Namen die sonst streitlustigen Bataver und Kaninefater, so wie die friedlicheren Friesen, deren Name noch lebt.

Ihre Küstenländer und sumpfigen Niederungen, von Gewässern reich durchädert, und leicht überschwemmt, waren, das sah der kluge römische Feldherr wohl, wie viel spätere Zeiten noch von den Niederlanden bis zu Dithmarschenland bewiesen haben, nicht leichten Kaufes zu erobern. Darum trat Drusus hier leise auf und bethörte die Treuherzigen durch den schimmernden Namen von Bundesgenossen der Weltherren, daß sie sich bereit finden ließen zu Wehrverpflichtungen, nach denen sie nur zu bald ihr gemeinsames Mutterland unterjochen helfen sollten.

Durch solche blutlose Unterhandlungen hatte Drusus gewonnen, was er schlau gewollt, und das batavische Eyland, welches noch heute Batau oder Betuwe heißt, wurde ihm in jeder Beziehung der Brückenkopf gegen Deutschland.

Zugleich hatte er sich, gegen römische Gewohnheit (denn sie waren schlechte Schiffsbaumeister und noch schlechtere Seefahrer) vorgenommen, auf die wenig bekannte Nordsee sich hinauszuwagen, um durch die Mündungen der Ems, Weser und Elbe, welche damals in volleren Klängen Amisia, Visurgis und Albis hießen, den weiter stromaufwärts wohnenden niederdeutschen Völkern plötzlich im Rücken zu erscheinen und von dort weiter in's Mark des wilden unbekannten Landes zu dringen.

Zu diesem Zwecke verband er, nicht ahnend, daß er für Deutsche arbeite, die ihn auch nicht störten, durch eine große wohlumdämmte Gracht, welche seine Soldaten graben mußten, den Rhein mit der Yssel, die in die sogenannte Süder- oder Zuydersee fließt und damals Sala hieß, wie das Land, das sie durchläuft, noch heute das Salland.

Gleichzeitig baute er auf dem Rheine eine Flotte.

Zu allen diesen Unternehmungen mußte erneut das kaum geschatzte Gallien das Geld hergeben. Je hastiger aber dieses an sich gehässige Geschäft diesmal betrieben wurde, desto heftiger gährte dort der Unmuth der Völker auf und nur die rasche Entschlossenheit des römischen Feldherrn beschwichtigte durch wohlberechnete Drohung wie geschmeidige Schmeicheley gegen die nach Lyon zusammenberufenen Volksführer für den Augenblick den Ausbruch; was um so wichtiger war, als schon die Deutschen (voran wieder die Siggambrer) den Rhein überschritten hatten, um den Galliern Hülfe zu bringen.

Drusus warf sie zurück, drang ihnen rasch über den Rhein nach und suchte sie im eigenen Lande wieder mit schonungsloser Verheerung heim.

Aber schnell wendete er um aus den unwirthbaren Wald- und Bergschluchten, eilte zur nun segelfertigen Flotte und fuhr auf ihr den Rhein und die Yssel hinab durch die Zuydersee zum deutschen Meere, das zum ersten Male Römer sah und die stolzen Eroberer nicht duldete.

An den Ufern waren sie dahin gerudert, an den vielen Eylanden der niederländischen und friesischen Küste vorbey, deren größte damals Burhana, nun Borkum geheißen, nicht ohne Kampf heimgesucht werden konnte und den Soldaten Bohnen darbot.

Lootsenschaaren der Friesen, welche der römischen Oberherrschaft sich nicht hatten entziehen können, begleiteten am Strande die Fahrenden, vielleicht eben so sehr zur abwehrbereiten Beobachtung für die Wechselfälle des Glückes als zur Unterstützung derer, denen sie eine jährliche Abgabe an Rindshäuten für die Truppen hatten zusagen müssen und deren Druck sie freylich erst besser kennen lernen sollten.

Als aber die römische Flotte an der Mündung der Ems bey den Kauchen zu landen suchte, trat die nicht gekannte und nicht geahnte Ebbe ein: die Schiffe, welche die Flut über den Dünen dahingetragen hatte, wurden trocken gestellt und nur durch Hülfe jener Friesen mit eintretender Flut wieder flott gemacht.

Drusus hiedurch gewarnt hatte genug, und da überdieß der Winter, welcher in unsern nordischen Ländern den Welschen nie geheuer schien, vor der Thür war, kehrte er, nachdem er noch die Kauchen gewonnen und die auf der Ems hinabgefah-

renen Brukterer im Schiffkampfe zurückgewiesen hatte, zum Rheine zurück und eilte auf den Winter nach seinem kühnen Zuge zu neuen Ehren und neuen Verabredungen nach Rom.

Da erwachten über den doppelt verwegenen Jüngling und die auf den Frühling mächtiger drohende Gefahr die Deutschen jener heimgesuchten Gegenden und traten zum nothwendigen Wehrbündniß zusammen. Die rüstigen Siggambrer, welche sich, als sie in viel späteren Zeiten in Menge nach Gallien zogen, mit ihren Verbündeten Franken nannten, warben während des Winters ihre Nachbarn im Süden und Osten, die Cherusker und viele Sueven. Und nur die Chatten (die späteren Hessen), welche meist eifersüchtige Gegner der Cherusker waren, wollten damals nicht zum Bunde treten.

Als nun deshalb die Siggambrer im Frühjahre Jene mit Waffengewalt dazu nöthigen wollten, drang der wachsame Drusus von Xanten her über den Rhein, durch das Land der Siggambrer, wo Ems und Lippe entspringen und Rheinbett und Wesergebiet sich scheiden, bis in das Cheruskerland und zum Weserstrome, da wo Werra oder Diemel einmündet, in das Land baldiger Weltentscheidungen.

So weit war noch kein Römer gedrungen. Aber der kühne Einfall war natürlich ohne ernsteren Nachhalt. Die nur langsam geförderte Zufuhr begann zu mangeln, der Sommer war über den kurzen Zug verronnen, der Winter nah und der Rükken nicht frey. Darum trat der römische Feldherr, nachdem der Stolz nicht vergessen, an der Weser ein Siegesdenkmal zu errichten, abermals den Rückzug an, auf welchem er aber plötzlich von allen Seiten durch die Cherusker, Siggambrer und andre Deutsche angefallen, gedrängt und in engen Hohlwegen, vielleicht auf der Dören unweit Detmold (die Römer hörten einen Ort Arkalô nennen, welches Einige im späteren Erpesfeld wiederfinden wollten) umringt wurde und viele der Seinen verlor.

Die Deutschen hatten zwanzig früher gefangene römische Hauptleute ihren Göttern geopfert, an ihrem Brandopfer sich zum Rachekampfe verbunden und die sichre Beute ohne Neid und Streit bereits ausgetheilt, so zwar, daß die Cherusker zu neuem Kampfe die Rosse, die Siggambrer die Gefangenen, die

Sueven aber das Gold und Silber erhalten sollten. Mit Mühe und Noth entgiengen die Römer der gänzlichen Vernichtung, nur weil sie dem ungestümen, ordnungslosen Angriffe der Deutschen, welche ihrer Gegner Kampfart noch nicht hinlänglich kannten, ihre ruhige und geregelte Kriegskunst entgegensetzen konnten.

Augustus aber, die Gefahr stets bewachend, kam selber wieder an den Rhein, erkannte, daß des kühnen Jünglings Streifzüge in Westfalen das waldwüchsige freiheitstrotzige Geschlecht nur immer mehr aufreizen, aber, wenn nicht festere Haltpunkte gewonnen würden, nie überwinden könnten.

7.

Festungen in den Rheinlanden.

Drusus schlug deshalb einen andren Weg ein: er baute zunächst am Rheine entlang, ähnlich der von Kaiser Augustus bereits angelegten Lagerfeste in Xanten, nicht weniger als funfzig größere und kleinere Kastelle. Bey Bonn ward eine Brücke geschlagen und drüben oder diesseits ein fester Brückenkopf Gésoma (Geusen?) angelegt. Auch bey Mainz ward eine Brücke gebaut und ein Kastell, welches noch heute diesen Namen vorzugsweise führt. Eine andre feste Lagerburg führte er mitten im Lande der Chatten, wie zum Danke dafür, daß dieselben nicht wider die Römer gekämpft hatten, auf der felsigen Höhe bey Frankfurt am Main auf, welche damals, wie wir aus den Schriften der Römer ersehen, Taunus oder Arktaunon genannt wurde. Diese hohe Burg (das wahre Homburg) gewährte fortan beliebiges Vorrücken nach Nord und Ost. Im Zusammenhange damit wurde allmählig die Strecke vom Rheine bey Wiesbaden vorbey längs jener Höhe bis über den Main oberhalb Aschaffenburg, ähnlich wie die Römer in den gebändigten Donauländern bereits gethan hatten, durch einen langen Schutzwall und Pfahlgraben zu beiden Seiten verbunden. An diesem Walle entlang aber, auf Höhen und an Strombeugen wurden

gleichweit entfernte Wachtthürme errichtet, welche die nächsten Andränge und Ueberfälle der Feinde abwehren sollten und schnelle Kunde fortpflanzen konnten.

Am Niederrheine aber, namentlich von Xanten aus, wo auch Drusus meist weilte, so wie von Cöln aus, wo die Römer innerhalb der erweiterten Lagermauern sogar eine größere Pflanzstadt oder Colonia angelegt hatten, wovon der heutige Name der Stadt noch herrührt, bahnte Drusus sich nicht minder beßre Wege durch die deutschen Wälder, legte auch hier Wälle, Thürme und Waffenplätze an, in denen man überwintern konnte. Zur Hauptverbindung aber mit den nicht zuweit abliegenden Rheinfesten, besonders mit Xanten, schob er trefflich berechnet bis an die Lippe oder Luppia, da wo ein Flüßchen Aliso oder Eliso in dieselbe mündete, eine tüchtige Festung vor und nannte sie, gewiß nach schon vorhandenem deutschen Worte und Wohnorte oder nach dem Flusse, gleichfalls Aliso, welches heutzutage sprachgerecht sowohl Elsen als Lisen klingen könnte; wie denn der Ort Lese bey Stolzenau in der Grafschaft Hoja im Jahre 796 urkundlich noch Alisni heißt; daher Viele jene Lagerfeste im Dorfe Elsen bey Paderborn, da wo die Alme in die Lippe geht, die aber schon im zehnten Jahrhundert so heißt, vielleicht etwas zu nah an dem Gebirgspasse gesucht haben, der bey Detmold in das Weserthal hinüberführt; Andre aber, wo die Glenne, die als Haustenbecke in der Senne entspringt, und die Lise in dieselbe Lippe einmünden, auf breiterem und mehr lagergerechtem Gefilde ansetzten. Diese Festung galt es vor Allem ausbilden und erhalten: an ihr, welche mehr oder minder auf der Grenzscheide der vier wichtigsten deutschen Stämme daselbst (Siggambrer, Brukterer, Cherusker und Chatten) lag und diese theils schon besiegt, theils dazu ausersehen, gleichmäßig im Schach halten konnte, hieng zugleich Heil und Glück für alle ferneren Unternehmungen gegen das innere Deutschland. Denn von ihr aus konnten die verworrenen und waldigen Wesergebirge stets erneut überschritten und das Land endlich (so meinten Jene) überwältigt werden. Von hier aus, in dessen Nähe später die Sachsen, in Wittichinds Freyheitskämpfen gegen Karl den Großen ihr größtes Heiligthum, die Irminsul vertheidigten, ließen sich alle Engpässe jenes Gebirges wie das

ebene Emsgebiet überschauen und beherrschen; zugleich giengen von Aliso alle Römerstraßen, sowohl südwestlich nach Mainz, als Lippeabwärts nach Cöln und Xanten, wie umgekehrt durch die Dören bey Bielefeld oder über die Teutoburger Schlucht bey Detmold nach Herford und zur Weserscharte bey Minden und weiter zur Niederelbe.

8.

Drusus an der Elbe.

Mit solchen gewaltigen und weitaussehenden Vorbereitungen war das Jahr 10 vor Christi Geburt ausgefüllt worden.

Die Chatten oder Hessen, welche blind gewesen waren gegen die gemeinsame Gefahr, wichen nun erwacht über dieselbe von der Nähe der mitten unter ihnen angelegten Taunusfeste vor ihren schlecht dankenden welschen Bundesgenossen zurück, und auch die mächtigeren Sueven, die Hermunduren und Markomannen zwischen Main und Donau verließen ihre bisherigen Wehrstellungen, die von Mainz aus und durch die römischen Provinzen an der Donau zu sehr fortan gefährdet wurden, und ihr kluger Anführer Marobod, von welchem bald mehr gesagt werden wird, führte dieselben weiter landeinwärts zu den Quellen der Elbe, während die Römer das von ihnen verlassene Land natürlich als ihr bestes Erb' und Eigenthum ansahen und in Besitz nahmen.

Gegen jene enger zusammenhängenden suevischen Stämme, welche den Römern durch unerschütterlichen deutschen Muth und gegliederte Bundesmacht um so gefährlichere Feinde seyn mußten, sollte nun vor Allem angestrebt werden, da Niederdeutschland durch das vorgerückte Aliso hinlänglich bereits gelähmt schien und es hier demnach nur noch den Bund mit jenen mächtigeren Binnenstaaten zu hindern galt.

Deshalb und weil sich auch in Pannonien an der Donau die alten Gegner Rom's wieder regten, zog Drusus dieses Mal im 9ten Jahre vor Christus mit einer ungeheuren, wie im-

mer durch gallische Hülfstruppen verstärkten Menschenmenge von Mainz aus und von der Höhe bey Frankfurt herab auf der großen Heerstraße, welche noch in neuester Zeit Napoleons Flucht nach der Leipziger Schlacht so berühmt gemacht hat, gegen jene deutschen Völker, zunächst gegen die Chatten; drängte dann ruhmbegierig und kühn, auf blutbezeichneter Bahn durch die großen herkynischen Wälder vorwärts, berührte jene Sueven oder Markomannen und Hermunduren oder Irminduringer an der fränkischen Sale, deren Salzquellen (bey Kissingen?) schon damals berühmt waren, lenkte jedoch hier, da er sich hütete weiter nach Osten zu dringen, gen Norden ab, verwüstete alles Land südlich vom Harze mit Feuer und Schwert, wandte weiter zur Werra und Weser gegen die Cherusker, welche vor der wilden Wuth des gebildeten Feindes von dieser Seite in ihre Wälder zurückwichen, und eilte unaufhaltsam, doch in kürzester Richtung, da wo die Weser ihr zunächst fließt, zur Elbe, wo noch kein römischer Adler gesehen worden war.

Ja Drusus gedachte noch weiter hinüber: hier aber wendete mit dem hereinbrechenden Herbste und durch den Widerhalt der hier wohnenden Sueven, welche Langobarden und Semnonen hießen, sein Glück, und im römischen Lager gieng das Gerücht um, daß in einer weisen wahrsagenden Runenfrau der Geist des deutschen Landes und Volkes dem Feldherrn in den Weg getreten sey und ihn, der Deutsch zu lernen, gleich jedem andern Römer, sich keine Mühe gegeben hatte, in seiner welschen Sprache abgemahnt habe vom weiteren, tollkühnen und thörichten Beginnen, das kein Maaß und keine Grenze kenne. Hier sey seiner Thaten, ja seines Lebens Ziel!

Und Drusus wendete, nachdem er noch ein Siegeszeichen (zu baldigem Wiederumsturz) errichtet hatte, plötzlich um, eilte aus dem feindseeligen Lande, das seine Schaaren nicht ernähren mochte, dessen Boden vielmehr immer neue Gefahren gebar, durch unwegsame Wälder zurück, dem Rheine zu, von Wölfen, den hungrigen und frühen Meldern des nahen Winters umheult und von bösen Zeichen verfolgt, welche auf die abergläubischen Soldaten des römischen Heeres immer und hier um so entmuthigenderen Einfluß übten, als dieselben mit Bangigkeit auf die weiten Rückmärsche durch das von ihnen selber verödete Land

des erbitterten Feindes hinblickten, der nicht unterlassen würde, sie zu überfallen.

Das bang erwartete Unglück traf nur zu bald ein: den geliebten Feldherrn warf sein bäumendes Roß rücklings ab, verletzte oder zerschmetterte ihm den Schenkel und nachdem er darüber, durch falsche Behandlung so wie durch feldherrliche Sorgen ernstlich und lebensgefährlich erkrankte, getragen auf dem Rückmarsche von seinen treuen und betrübten Soldaten, hauchte er am dreißigsten Tage nach jenem Sturze im dreißigsten Jahre seines ruhmunterbrochenen Lebens dasselbe unfern vom Rheine in den Armen seines Bruders Tiberius aus, welchen Augustus in größter Hast, nachdem er die schreckliche Kunde erhalten, vor Allem um das ohne Feldherrn in doppelter Gefahr schwebende Heer zu retten, zu ihm gesendet hatte. Dabey hatte Jenen ein deutscher Fürst, Namens Andabagi, wohl als sicherer und schneller Führer auf unwirthsamen, aber kürzeren Wegen begleitet.

Augustus selbst eilte mitten im Winter bis Pavia der geliebten Leiche entgegen, welche Tiberius, nachdem er das Heer bedacht, vom Rheine an, wie dieselbe die Beamteten jeder Gemeinde, wo sie durchkam, auf ihren Schultern getragen hatten, zu Fuß bis nach Rom geleitete. Hier aber hielten der Kaiser und Tiberius dem frühgestorbenen jungen Helden nach Römer Brauche rühmende und rührende Grabreden. Gefangene Deutsche mußten um den Scheiterhaufen dem schaulustigen römischen Volke Fechterspiele und Schwerttänze auf ihre Weise halten und viele Siegesdenkmäler wurden ihm errichtet, deren eines der noch stehende sogenannte Eichelstein zu Mainz seyn soll, wo die Truppen jährlich des Feldherrn Andenken durch Waffenübungen und feyerliche Umzüge begiengen. Ein andres Drusus-Denkmal stand zu Aliso an der Lippe. Für alle Zeiten aber wurde ihm und seinem ganzen Geschlechte der Ehrenname Deutschner oder Germanicus beygelegt.

Deutschland hatte an ihm einen kühnen tapfern Gegner verloren, dem nun ein weit schlimmerer und gefährlicherer folgen sollte, weil er Waffen zu gebrauchen kam, denen deutsche Ehrlichkeit und Treuherzigkeit nicht so gewachsen waren, wie den ritterlichen seines verwegenen Vorgängers.

Hatte daher dieser schon durch seine Züge und seine Festen die deutsche Freyheit mächtig erschüttert, so mußte der kalt berechnende Tiberius dieselbe immer tiefer untergraben.

9.

Tiberius in Deutschland.

Nach Beendigung der glänzenden Todtenfeyer bedachte nämlich Kaiser Augustus immer ernster, daß außer dem Ruhme vor dem römischen Volke der wirkliche Gewinn von Drusus verwegenen Heerfahrten immer noch kein recht nachhaltiger gewesen und geworden sey, brach daher selber wieder von Rom nach Gallien auf, um in der Nähe zu seyn, und übergab die Fortsetzung des Kampfes dem weit besonneren, vielmehr schlauen und listigen Bruder des Verstorbenen, und Tiberius, welcher bis dahin den jüngst erst gebändigten Löwen in Pannonien bewacht hatte, setzte der schon von Augustus geliebten und geübten Weise, Völker unter sich zu entzweyen und dann zu überwältigen, fortan die Krone auf. Von Alters her schon verstanden die Römer, um Länder und Völker zuletzt sich eigen und unterthan zu machen, meisterhaft die Künste der Zunge und Staatsklugheit, wußten unter den Feinden sich Freunde zu machen, Samen der Zwietracht zu säen, Volk gegen Volk aufzuwiegeln, und dann beide zu überfallen; dazu Märkte des weichen und wohllüstigen Südens unter einfache Menschen zu verpflanzen, mit welscher Sitte allmählig und unvermerkt römisches Recht, mit lateinischer Sprache römische Alleinherrschaft zu übersiedeln.

Durch solche Künste und, wo diese Künste des Friedens nicht hinreichten, durch unerhörte Grausamkeit hatten sie auch Spanien und Gallien gewonnen, um sie bis zur Verödung auszubeuten. Mit demselben Heile wollte nun Tiberius auch unser deutsches Vaterland beglücken.* Alle jene Mittel aber hatte übrigens schon der große Julius Cäsar durchaus nicht verschmäht, so daß auch, als er einst am Zusammenfluße der Maas und des Rheines, während deutsche Gesandte bey ihm waren, die er gefangen hielt,

ihr Volk, das vertrauend auf die Zusage sorglos im Lager stand, verrätherisch überfallen und mit Weib und Kind niedergemetzelt hatte, der alte ehrenfeste Cato im Rathe zu Rom beharrlich darauf antrug, den Cäsar an die Feinde, denen er die Treue so schmählich gebrochen hätte, zur Sühne auszuliefern. Doch fand seine vereinsamte Stimme einer besseren Zeit im damaligen Rom kein Gehör mehr.

Nicht anders als ihr Vorbild Cäsar, handelten nun auch Augustus und Tiberius Nero. Sie hatten den Deutschen zu wissen gethan, daß sie gekommen wären, nach des ruhmsüchtigen Drusus Tode einen allgemeinen Frieden zu befestigen; und vertrauend auf eines Kaisers Zusage hatten diese Gesandte hinübergeschickt, um über solchen Frieden zu unterhandeln. Selbst die stolzen Siggambrer, welche den Füchsen nicht getraut und anfangs zur Verhandlung gefehlt hatten, waren, als Augustus, um auch ihrer Fürsten gewiß oder habhaft zu werden, auf ihr zahlreiches Erscheinen drang, um des Ganzen willen hinzugetreten. Wie aber so der Deutschen Fürsten und Führer nicht wenige bey Augustus vereinigt waren, ließ der wortbrüchige Weltbeherrscher sie alle ergreifen und tief nach Gallien hinein gefangen fortführen. Jene aber, obschon sie in verschiedenen Städten vertheilt waren, nahmen sich, ihren Völkern treu und für die Freyheit rasch entschlossen, alle das Leben mit eigener Hand, was ihre Völker zu furchtbarer Rache an den römischen Soldaten aufflammte; doch waren sie ohne Häupter oder Häuptlinge auf die Dauer gelähmt und die Legionen konnten sich in das verrathene Land ergießen, das sie fortan wie eine eroberte Provinz behandelten.

So handelten die, welchen weder ihre noch der Gegner Götter ein Recht auf das deutsche Land und Volk gegeben hatten und die, wie wir sehen werden, die Deutschen darum des Verrathes, der Eid- und Bundbrüchigkeit anklagten, weil diese, sobald sie hinlänglich erstarkt waren, die nie in's Land gerufenen Fremdlinge wieder zum Vaterlande hinaus zu werfen sich einen Muth faßten.

Tiberius durchzog die verwaiseten Gaue, verwüstete sie und verpflanzte grade von den widerstrebenden Siggambrern, nachdem er sie abermals mit Waffen und Worten umgarnt und

ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht hatte, vierzigtausend wehrhafte Männer und Jünglinge auf das linke Rheinufer hinüber in die römischen Standlager und nächsten Städte um die Mündungen der Maas und des Rheines, als eine herrliche Quelle für gewaltsame Werbung oder vielmehr Conscription, wie sie in neueren Zeiten im Großen wieder Napoleon nachgeahmt und ausgeübt hat, der in seiner Jugend am liebsten in den Lebensbeschreibungen jener römischen Kaiser las und als Mann, sich nach ihnen Kaiser der Franzosen nennend, auch ihr großes Weltreich mit den Legionenadlern zu erneuen getrachtet hat, bis die Deutschen abermals die natürliche, gottwohlgefällige Ordnung der Dinge herzustellen aufstanden.

10.

Domitius Ahenobarbus.

Aber von Tiberius, dem gefährlichen Ränkemeister, befreyten für dieses Mal die heimischen Götter das deutsche Land.

Durch und durch ein verschlossener und versteckter Mensch, zugleich überdrüßig einer schmachvollen Ehe daheim und weil ihn Augustus nach Armenien schicken wollte, wie er selber nachmals dem Germanicus, seinem Nachfolger in Deutschland, that, verließ er plötzlich nicht nur dieses, sondern auch Rom und gieng im Jahre 6 vor Chr. fern ab auf die einsame Insel Rhodus, die über Griechenland hinaus im mittelländischen Meere dicht bey Asien liegt.

Hier lebte er in freywilliger Verbannung, um der längeren Zukunft willen ganze sieben Jahre opfernd und den Unabsichtlichen, bescheiden Zurückgezogenen spielend, aber zähe harrend auf des alten Augustus Ende und brütend über künftige Herrlichkeit. Für die langweilige Gegenwart aber hielt er sich schadlos durch asiatische Wollust.

So bereitete der Listige sich würdig auf die Nachfolge des Augustus, auf die Herrschaft der Welt vor, die er zur noch

größeren Beunglückung der schon seufzenden Menschheit erzwingen wollte.

Deutschland aber, das altgefürchtete, wurde keineswegs über des Tiberius Abschied vergessen, vielmehr wurde seine Bewachung, Entwaffnung und endliche Ueberwindung unverweilt dem Domitius Ahenobarbus übertragen, welcher, in seiner Jugend ein kecker Wagenlenker, was bey den öffentlichen Spielen und Festen der Römer und Griechen Großes galt, als Mann der frechste zügelloseste Verletzer aller Schaam und Sitte war, so daß der Kaiser selber durch ein öffentliches Edikt seinem Unfuge hatte Einhalt thun müssen.

Doch hatte derselbe bereits in den Donauländern, wo er vornehmlich zur Beobachtung des schon gefürchteten Marobod Oberbefehlshaber gewesen war, an den Deutschen, die sich Hermunduren nannten, seine Fähigkeit trefflich bewährt, denn er hatte mit ihnen glücklich unterhandelt und ihnen einen Theil des von den Markomannen verlassenen Landes eingeräumt, wodurch er sie zu guten Freunden erhielt und sie dem Marobod abwendig machte, dem er nun auch von ganz andrer Seite noch beyzukommen gedachte.

Als er nach des Tiberius Abzuge an den Niederrhein versetzt wurde, war er besonders auf fernere Sicherung und Befestigung dessen aus, was gewonnen war oder durchzogen wurde, und legte darum zwischen Ems und Rhein und vielleicht weiter zum Wesergebiete durch Wald und Moor einen langen festen Brückendamm an.

Auf diesem Wege oder wie Einige nicht unerheblich meinen, schon von der Donau aus, als er mit den Hermunduren verhandelte, bey Marobod's Reich vorbey zu den Semnonen, welche wirklich nach dieser Zeit Freundschaftsgesandte an den Kaiser Augustus nach Rom schickten, gelangte Domitius wie Drusus zur Elbe, und da Niemand sich ihm entgegensetzte, selbst hinüber, bis in das Havelland. Hier auf dem rechten Elbufer errichtete er dem Kaiser Augustus einen Weihaltar; denn die Römer fiengen, alter wahrer Würde vergeßend bald an, ihre Kaiser, selbst die sittenlosesten und scheuslichsten, sogar im Leben schon zu vergöttern. —

Kaiser Augustus bewilligte zwar dem Domitius den Triumf-

einzug in Rom, sah aber immer unschwerer, daß jener Zug wiederum nichts Wesentliches gefördert, daß das Heer dabey nicht gewachsen, daß vielmehr durch des Domitius Befehle, die von den Deutschen nicht befolgt wurden, die römische Macht nur in Mißachtung kommen mußte, denn Domitius hatte nicht einmal einige von den Cheruskern Verbannte, die es mit den Römern gehalten, in ihr Vaterland zurückführen können. Augustus verbot deshalb namentlich, fortan über die Elbe zu gehen; vielmehr sollten die Völker jenseits sich selber überlassen bleiben, daß sie durchaus nicht gereizt würden, und am Ende fester und fester mit Marobod in Böhmen oder mit den Weser- und Rheinländern zu immer schwellenderer Lawine sich verbänden, die doch endlich Rom erdrücken müßte.

11.

Abermals Tiberius.

Gegen diese, welche jetzt vorzugsweise Westfalen heißen und welche nicht ruhten, weil sie die römische Vormundschaft in keine Weise ertrugen, vielmehr erneut sich auflehnten, mußte hierauf drey volle Jahre wieder heftig und mit abwechselndem Glücke, besonders von Markus Vinicius, des Tiberius Verwandtem und Nachfolger des Domitius, gekämpft werden, bis Augustus immer mehr alternd und beredet von seiner Gemahlinn, welcher man nachsagte, daß sie des Kaisers beyde Enkel binnen dreyer Jahre aus dem Wege geräumt habe, den ob- und oftgenannten, auf Rhodus fortbrütenden Tiberius zu seinem Sohne annahm und ihn als den einzig rechten Mann gegen deutsche Unbändigkeit abermals an den Rhein schickte. Denn hier konnte nur List, Lug und Verlockungskunst helfen und ihr Meister sollte vollenden, was er vor zehn Jahren musterhaft nach römischem Völkerrechte begonnen hatte.

Tiberius theilte sein Heer, sandte seinen Unterfeldherr Sentius Saturninus an den Oberrhein gegen die Chatten und gieng selbst in die Niederlande hinab, wo er, ein

großer Schritt vorwärts, besonders die Kanninefaten fester unterwarf. Darnach gieng er über den Rhein, bändigte hier mit seinem großen Heere die empörten Stämme, legte bedachtsam neue Verschanzungen nach der Ems zu an oder stellte her und verstärkte die früher errichteten, welche vom Rhein an der Lippe entlang bis Aliso führten und von den Deutschen in den Vorjahren durchbrochen und zerstört worden waren. Von altersher war nämlich Sitte der Römer, einen gewonnenen Landstrich durch Landwehren einzufriedigen und von da aus, wie aus ihren nächtlich umschanzten Lagern andren Tages, weiter vorzurücken oder die Laufgräben ihrer Eroberungen maulwurfsmäßig weiter vorzuschieben.

Dadurch und durch alle sonstigen Mittel der Staatsklugheit nahm nun auch Tiberius, ohne eigentliche Schlachten geschlagen zu haben, immer festeren Besitz von dem schönen Lande und drängte immer weiter der Weser zu, womit er aber bis in den Dezember zu thun hatte. So tief in den Winter war noch Keiner, er selber nicht außen geblieben; aber er konnte dieses Mal schon seine Truppen mitten unter den Deutschen in und um das Winterlager an der Lippe (Aliso) zu legen wagen, während er selber rheinaufwärts in das üppige, ihn deshalb hoch erhebende Rom zurückkehrte.

Mit dem Frühjahr eilte er zur Vollendung seiner Arbeit und Aufgabe nach dem gebändigten Westfalen zurück, brachte einen Stamm nach dem andern, besonders auch die Kauchen in ihren mit Heeresmacht nun erreichbaren Niederungen, durch vieldeutige Unterhandlung zu immer festerer Botmäßigkeit, so daß ihm das Land zwischen Weser und Elbe nun offen stand, der er daher, um wenigstens nicht hinter Drusus und Domitius zurückzubleiben, zueilte. Weiter aber wagte auch er nicht. Seine Flotte war mit reichlichen Lebensmitteln und Kriegsbedarf gleichfalls dorthin gegangen. Von ihr ist gar nicht mehr die Rede; erlittener Ueberfälle aber, besonders wohl wieder auf dem Rückmarsche, wird so leise als möglich erwähnt. Mit den Kimbern und Haruden jenseits und niederwärts der Elbe schloß er ein Freundschaftsbündniß; aber die weiter aufwärts an der Elbe, etwa im heutigen Bardengau wohnenden Langobarden, ein kleines aber wegen ausnehmender Tapferkeit unter den Deutschen selber berühmtes Völkchen, vermochte er nicht zu gewinnen, son-

dern mußte den Durchzug durch ihr Land zur Elbe mit Gewalt erzwingen.

Der Römer Vellejus, welcher uns die zweymaligen Züge des Tiberius als Augenzeuge und Führer der Reiterey beschrieben hat und zwar nicht ohne Geschick und in leichter Darstellung, aber auch mit unglaublich schamloser, ja man muß sagen, hündischer Schmeicheley gegen den Feldherrn, der bald sein Herrscher und Kaiser wurde, hat uns bey dieser Gelegenheit, wie zum Gegenstück gegen die früher erzählte Begegnung des Drusus mit der weiblichen Hünengestalt, welche diesen an der Elbe zurückgeschreckt haben soll, folgendes Geschichtchen aufbewahrt, das wir um jenes willen nicht vorenthalten wollen.

Tiberius stand im Lager an der Elbe, vielleicht unweit Dömitz oder Lenzen; am jenseitigen Ufer blitzten ihm die Waffen der wachsamen und zahlreichen deutschen Wehrmänner herüber, die sobald die römische Flotte den Uebergang drohte, sich nach gewohnter Kampfart unsrer Väter zum wirksamen Empfange des Feindes weiter gegen die Uferwälder zurückzogen. Es waren von den genannten Langobarden und den Angeln, von denen jene in späteren Jahrhunderten siegreich bis über die Alpen nach Oberitalien vordrangen, die Angeln aber Engelland den Namen gaben.

Als Tiberius am linken Ufer ihre wohlbewaffneten Schaaren betrachtete, trat ein riesiger und würdevoller Greis zum jenseitigen Ufer, bestieg einen Nachen, ruderte sich allein und vertrauend bis in des breiten Stromes Mitte, verlangte von da aus freyes Geleit, weil er den Cäsar oder Feldherrn sehen und sprechen wolle. Tiberius gewährte und Jener stand lange schweigend vor ihm, schaute ihn an und pries endlich, nach des Vellejus Schmeicheldeutung, den Tag, da er den künftigen Herren der Welt, ja die Gottheit selber gesehen. Und nachdem er des Imperators Hand berührt d. h. wohl mit deutscher Treuherzigkeit Jenem die Seine gereicht hatte, kehrte er zum Nachen und ruderte heim, indem er stets zurückblickte zu dem, der sein Volk zu verfolgen für seines Ruhmes Aufgabe hielt.

Aber des Greises Worte sind uns nicht von deutscher Seite überliefert, noch weniger des Mannes innerste Gedanken; und seine Berichte drüben bey den Seinigen, über das was er gese-

hen und was er nicht gesehen oder auch was er klug und schlau erspäht, mögen ganz anders geklungen haben.

Doch trotz der vermeinten Verehrung oder Anbetung, und obschon die Flotte ihm reichlich Zufuhr wie Zuversicht gewähren konnte, kehrte Tiberius schnell um, ohne Aufenthalt, bis in die Rheinlande, nicht ohne Anfall im Rücken und Ueberfall von allen Seiten, woraus aber, da keine Einheit in den Angriffen war, des Heeres Uebermacht und des Feldherrn Vorsicht rettete. —

Nur zu gut aber war nunmehr in den Landen zwischen Rhein und Weser, ja man kann sagen bis zur Elbe, dem schlimmsten Feinde des Vaterlandes gelungen, einen lähmenden Schlummerzustand zu erzielen, in welchem zwar die besseren Geister nicht ganz entschweben, aber der Alp die Glieder eines Volkes lange drückt, bis Haupt und Herz sich ermannen zu neuem Aufschwunge. Und schon nannten die Römer nicht nur aus Uebermuth sondern nach dem wirklichen Maaße ihrer allmählichen Unterjochung und Lähmung aller Stämme bis auf die Cherusker, auch diese Länderstrecke ihre wohleroberte Provinz: ein herrlicher Länderzuwachs, zwar nicht reich an Gold wie Gallien und Hispanien, desto reicher aber an riesigen Leibern und tapfersten Kriegern mit ungewohnter Treue, der schon Augustus, auf seine Römer nicht mehr bauend, Leib und Leben anvertraut hatte.

Wirklich begann auch dieses gesegnete Land, wo jetzt das schönste und thätigste Getriebsleben herrscht, in Wahrheit ein romanisirtes werden zu wollen, besonders durch Eines Mannes Gabe, den Tiberius als er aus Niederdeutschland fortgieng hier weislich als den besten Besieger fortan zurückgelassen hatte.

12.

Sentius Saturninus.

Dieß war der früher bereits genannte Sentius Saturninus, ausdauernd, erfahren und vorsichtig in den Geschäften des Friedens, wie er im Felde schon tüchtig das Seine gethan hatte; dazu ein Mann reiner und feiner Sitte, untadelhaften Wandels

wie wenige mehr im damaligen Rom; im Amte gerecht und im Umgange leutselig. Vollendete römische Staatsklugheit erschien hier im Gewande des Wohlwollens, und vielseitig und wahrhaft gebildet führte er mehr als alle Vorgänger den Deutschen die Ahnung einer höheren Bildung zu, welche am Besten die kriegerischen Kräfte lähmt, weil sie die altgewohnten und erhaltenden Sitten unmerklich irrt und ändert.

Da die Römer in den eroberten Provinzen römisches Recht und zwar nur in ihrer lateinischen Sprache sprechen ließen, da die Deutschen von jeher mit Leichtigkeit und Neigung fremder Völker Sprachen erlernten, so griff lateinische Rede unter ihnen immer mehr um sich. Genug Deutsche, namentlich ihrer Fürsten viele hatten sich solche in Rom selber angeeignet und mit ihr die gesunden Quellen der früheren römischen und griechischen Bildung lieb gewonnen, Mancher vielleicht schon damals eben so unverhältnißmäßig und einseitig, zur Einbuße natürlicher Urtheilskraft und vaterländischer Theilnahme, wie dieß noch jetzt manchem Tiefgelahrten unter uns begegnet. Mancher mochte auch damals schon als treuer Eckart warnen, namentlich unter den Cheruskern, die zuletzt widerstanden hatten und um deren Freundschaft oder gute Nachbarschaft es den Römern jetzt vor Allem zu thun seyn mußte; daher ihre adeligen und fürstlichen Familien auch am Meisten von dem römischen Statthalter ausgezeichnet wurden, besonders, wie wir aus dem Erfolge der Begebenheiten lernen, das Haus des Fürsten Segimer oder Siegmar, und seines Bruders Ingviomar. Dem ganzen Fürstenhause aber hatte man das römische Bürgerrecht geschenkt und dasselbe in die römische Ritterschaft aufgenommen.

Und schon schienen dem geblendeten römischen Auge die dortigen Menschen ganz verändert und wie umgewandelt; das Land aber, das den ungebetenen Gästen bis dahin immer nur wie Eine grausige Waldwildniß und Moorwüste vorgekommen war, misbehagte ihnen nicht mehr: milder sogar und südlicher schien der Himmel geworden zu seyn, so daß sie anfingen, nicht nur sich immer herrischer zu gebärden, sondern auch wirklich heimisch zu fühlen. Billig auch, fanden sie doch selbst bald Italiens Genüsse und Künste an der Weser wieder. Aus den Winterlagern waren Standlager, aus diesen Pflanzstädte ge-

worden; aus den deutschen Dörfern römische Marktflecken, deren neue ungekannte Feilschaften erst die Lust reizten und unter dem Blendeschimmer erhöhten Genusses das Gift des Lasters auch in unser Volksleben einzuschmuggeln drohten. Denn der Reiz der Neuheit und der noch mächtigere Einfluß der Gewöhnung hat von jeher den Deutschen nur zu leicht mit fremder Sitte vertraut gemacht, und der Friede übt seine freundliche Macht.

Dem römischen Hochmuthe, der sich immer gleich bleibt, aber auch stets vor dem Falle kommt, schien sonach am Niederrheine das große Werk vollendet und Alles gewonnen, wie der klügste ihrer Feldherrn es gewollt hatte.

Deshalb däuchte diesem nunmehr Zeit, nach der andern verwundbaren Seite des Reiches zu, an der Donau die vermeintlich letzte Gewalt der Deutschen zu brechen oder vielmehr zu unterbinden, die hier viel gefährlicher, weil näher an Italien und als eine in sich gerundete vollkommene Macht der römischen Allein- und Weltherrschaft drohte.

13.

Marobod.

Hier nämlich herrschte seit mehreren Jahren mächtig der Führer und Fürst der Markomannen Marobod, den die Römer nach den Klängen jener Zeit und ihrer Sprache Marobodus schrieben.

Entsproßen aus einem der edelsten markomannischen Geschlechter, ein Mann schönen Wuchses, kühnen Muthes, hohen und hellen Geistes (mehr als man von einem Barbaren d. h. einem Nichtrömer erwarten sollte, setzen die römischen Schriftsteller hinzu), war er als Jüngling nach Rom gezogen worden und hatte hier das Wohlgefallen und die Auszeichnung des Kaisers Augustus genossen, der seine Wichtigkeit wohl ahnte.

Zu deutscher Mannhaftigkeit hatte Marobod römische Bildung gefügt und an der Wurzel oder an der Quelle die ewig

fortwuchernde Ländergier der römischen Weltstadt kennen, seinen Meistern das Geheimniß der Alleinherrschaft wie der hinhaltenden Unterhandlungskunst abgelernt. Als er daher gegen das 11. Jahr vor Christus zu seinem Volke heimkehrte und von ihnen als der Tüchtigste zum Führer und Fürsten erhoben worden war, erkannte er bald die Nothwendigkeit, sein Volk, welches er durch die vollendete Unterjochung der Alpen- und Donauvölker dem nicht ausbleibenden Anfall der römischen Legionen bloß- und preisgegeben sah, vom Westen und der nicht schirmenden Donau ab tiefer in das Land hineinzuführen, wo sie um so kräftigere Markmänner gegen die römische Begier seyn, und die großen Pläne ihres Führers desto sichrer reifen könnten.

Dazu wählte Marobod die große waldumkränzte natürliche Bergfestung von Böheim, das er sofort mit den Seinigen eroberte und in dessen Mitte (oder bey Budweis vielleicht) er sich zu Schutz und Schirm eine hohe und feste Burg baute, in welcher er seinen immer mehr anwachsenden Schatz bewahrte und von der herab er seine Macht immer weiter auszubreiten bemüht war.

Durch Waffengewalt gehorchten, durch Verträge folgten ihm bald alle Völker in den Ebenen elbabwärts, auch die geachteten Semnonen, die kecken Langobarden, die noch weiter östlich wohnenden Burgundionen und Gothen, welcher letzteren König Ermanarik erst wieder ein gleich großes Reich unter sich vereinigte.

So hatte Marobod das unermeßliche Deutschland mit der Ostsee sicher im Rücken, vor sich die lockende Donau, und herrschte mit fester Hand und fast königlicher, unter den Deutschen nie gesehener Gewalt. Ein stehendes Heer von sechszig- bis siebenzig Tausend Mann zu Fuß und vier Tausend zu Roß, seinem Willen gänzlich gehorsam, römisch eingeübt und durch Nachbarkriege auch in offner Feldschlacht dem Feinde Stand zu halten befähigt, umgab ihn. Seine Hauptstadt wurde der Sammelort eines regen Völkerverkehrs: bey ihm ließen sich römische Kauf- und Gewerbsleute, Handwerker und Künstler, die Italien gern vergaßen, nieder; mit ihnen wurde manche Bildung hier bey den Süddeutschen heimisch. Seine Botschafter an den Kaiser in Rom, anfangs klug geschmeidig sprechend,

wurden allmählig immer zuversichtlicher wie eines ebenbürtigen Fürsten Gesandte; und um ihn sammelten sich alle Misvergnügte, Unzufriedene und Verfolgte des römischen Reiches.

Keinen gefährlicheren Feind, gestand Tiberius nachmals als Kaiser im römischen Staatsrathe, habe er gekannt noch das Reich je gehabt. War demnach diese Macht, in deren Reiche nicht nur Elbe und Main, Oder und Weichsel entsprangen, sondern Weltpläne zu reifen schienen, einmal gebrochen, so konnten an den Elbufern entlang auch jene tapferen albingischen Völker besser erreicht und von dortaus zum gefesselten Niederrheine doppelt=siegreich zurückgekehrt werden.

Im Süden um das nun markomannische Böhmen bis zu den nur vierzig Meilen entfernten Alpen Italiens hinauf, die einmal erstiegen dem sieghaft Niederstürmenden Welschlands weite Fluren öffneten, waren die sarmatischen und sonst nichtdeutschen Völker in Pannonien, Dalmatien, Illyrien und Norikum, trotz den früheren Vernichtungskämpfen durch die fortgesetzten und unerträglichen Erpressungen der römischen Beamten stets in Verzweiflung wach und zur Rache bereit gehalten worden.

Als Tiberius später ihren Anführer Bato, zum Danke dafür nach Ravenna verbannte, weil Jener ihn einst, als die Römer von ihm eingeschlossen waren, hatte entschlüpfen lassen, und ihn befragte, warum sie sich erneut gegen den römischen Schutz aufgeworfen hätten, antwortete dieser so furchtlos als furchtbar wahr, „weil ihr zu denen, die ihr hüten wollet, nicht Hunde und Hirten, sondern Wölfe sendet.“ Hatte doch nach ihrer eigenen Sage eine Wölfinn die ersten Römer großgesäugt. —

Die Römer aber ahnten siegessicher von der dumpfen Gährung nichts, und weil nun auch in Niederdeutschland die Dinge so gut gelungen waren und Alles im tiefen Frieden schien, brach Tiberius im 6. Jahre nach Chr. mit neun Legionen oder mehr als 120,000 Mann zur Donau auf und rückte unterhalb Wien gegen Marobod los. Sentius Saturninus aber, so war klug beschlossen worden, sollte mit drey Legionen oder 30,000 Mann denselben Feind von der andern Seite fassen und vom Chattenlande her sich durch die großen herkynischen Wälder, welche ganz Deutschland verbanden, nach Böhmen den Weg bahnen. Und schon standen beide Feldherrn nur noch je fünf Ta=

gemärsche vom Feinde ab, da brachen, wohl nicht ohne Marobods Zuthun, die Dalmatier und mit ihnen die Pannonier im Rücken der Römer mit 800,000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern wirklich los und schlugen, nachdem sie geschlagen worden, unter ihren beiden Anführern die Römer, daß ihnen fortan Italien und Griechenland offen stand. Und sie giengen wirklich auf Triest los und fielen gleichzeitig in Makedonien ein, die dortigen Völker aufzuregen. Italien bebte; Augustus erschrack, schuldbewußt, und erwartete den Feind, wie er selber im Rathe sagte, binnen zehen Tagen vor den Thoren von Rom, wo Hungersnoth zum Voraus wüthete. Ueberall im Reiche wurden Aushebungen angeordnet, Sklaven dazu freygelassen und dem Heere einverleibt, und ein Jeder mußte für den Feldzug beysteuern. Tiberius aber war nunmehr gezwungen, das Nächste und Nothwendigste zuerst zu ergreifen und verglich sich deshalb schnell mit Marobod, der, vielleicht den größten Augenblick seines Lebens versäumend, lieber seine Kräfte thatlos zusammenzuhalten beschloß und kleinen Vortheil höher anschlug als seine bisherigen Anstrengungen erwarten ließen.

Tiberius aber, so leichten Kaufes davongekommen, wandte nun, vereint mit seinem Neffen Germanicus, mit sämmtlichen ihm zu Gebote stehenden fünfzehen Legionen und eben so vielen Hülfsvölkern gegen jene Doppelfeinde, wobey ihm auch Deutsche dienten. Und wahrlich, hätte er viele wie den Einen Puljo gehabt, von welchem die Römer erzählen, daß er so ungeheure Steine gegen die Thurmmauer einer belagerten Stadt aus seinen Händen geschleudert habe, daß die Zinnen mit ihren Soldaten herabstürzten, so hätte er ein Heer lebendiger Mauerbrecher und eine undurchdringliche Sturmmauer an ihnen gehabt.

Tiberius dämpfte jenen Aufstand der Donauvölker, worin mit ungeheurem Verzweiflungsmuth von diesen gegen die Greuel der Römer gekämpft wurde, erst nach dreyen Jahren: und abermals verödet und menschenleer lagen die breiten Länderstrecken von der Donau bis zum adriatischen Meere. Aber erneut konnte Tiberius nun gegen Marobod ankämpfen, der, wie in der Siegfriedssage der Fafnirsdrache, unthätig lauernd über seinen Schätzen brütete.

Hatte aber, wie gesagt, der römische Koloß diesen Feind noch erdrückt, dann war es nach menschlichem Urtheile um ganz Deutschland und mit ihm um die Freyheit Europas geschehen.

14.

Schreckliche Botschaft aus Westfalen.

Und eben jubelte die siegesstolze Weltstadt über den Ausgang des langen und blutigen Donaukrieges im Herbste des 9ten Jahres nach Christi Geburt fünf Tage lang und große Festtage wurden vorbereitet, da erscholl mitten in den Freudentaumel die erschreckliche Botschaft, daß in den fernen Weserwaldungen das schönste und größte römische Heer von den blauäugigen und blondhaarigen Deutschen, an die man im Augenblicke der Freude vielleicht gar nicht dachte, gänzlich vernichtet worden sey, daß der Aufruhr bereits nach Gallien hinübergetragen werde und daß die südlichen Deutschen unfehlbar mit den eben gedämpften Pannoniern zu neuem Aufstande sich verbinden würden, und den Alpen so von allen Seiten eine Flut und ein Sturm nahe, wie er selbst damals, als vor hundert und zwey und zwanzig Jahren die deutschen Kimbern und Teutonen Stadt und Land bedrohten, nicht gewüthet habe.

Alles bebte, Alles jammerte. Ja so groß war der Schrecken, daß die Freudenfeste zu Augustus Geburtstage unterbrochen und der Siegeseinzug des Tiberius für die Donaukriege abbestellt wurde.

Der alte Kaiser aber, dem Alles bisher über sein Erwarten glücklich gelungen war, saß, wie wir weiter hören werden, trostlos und voll tiefen Grämes.

So stand es in und um Rom, so um Kaiser und Reich; während in den Gauen Westfalens nur Ein großer Jubel erklang und in allen deutschen Wäldern wiederhallte.

Weggewischt war hier der Kummer langer Jahre, wegge-

tilgt von des Vaterlands heiligem Boden jede Spur der Unterjochung: das Blut der vernichteten römischen Heerschaaren färbte Lippe, Ems und Weser roth, ihre unbeerdigten Leichname waren den Thieren des Waldes preisgegeben, daß ihre Gebeine, Herren und Knechte bunt gemischt, bleichen konnten an der gereinigten Luft der deutschen Berge, über denen die Sonne der Freyheit wieder aufgegangen war, um fortan über alle Welt im neuen, im erhöhten Glanze zu scheinen.

Wie dieß aber errungen wurde, durch welche Anstrengungen und wer der Held gewesen, welcher in deutscher Brust zuerst den großen Gedanken bewegte und wagte, das Vaterland mit Einem Schlage von dem langjährigen eisernen Joche Roms zu befreyen, das soll nunmehr, so viel uns die feindlichen Geschichtschreiber davon haben zukommen laßen, treu und wahr berichtet werden. Unsre Väter schrieben nichts auf und die Lieder, welche sie davon sangen, sind längst verklungen vor dem Waffenklange und dem Ruhme späterer Jahrhunderte.

Gern verschweigen oder übergehen übrigens sonst die Berichte der Römer, was ihnen nicht nach Wunsche geglückt ist. Je beredter aber in solchen Fällen jenes Schweigen für das spricht, was vermuthet werden darf und muß, desto unbedenklicher darf den römischen Berichten gewiß dann getraut werden, wenn sie selber von unerhörten, entsetzlichen Niederlagen reden und dem Helden der Handlung, obschon er ihr empfindlichster Feind war, wenigstens zum Theile volle Gerechtigkeit widerfahren laßen. Der erwachte Geist des ganzen Volkes aber, der mit dem Herzoge der deutschen Freyheit im Bunde zog, blieb freylich den Augen der Römer, wie jedem Eroberer noch, verborgen.

15.

Quinctilius Varus.

In sicherster Zuversicht war, als Sentius Saturninus von Tiberius im Jahre 6 nach Christi Geburt zum Aufbruche

gegen Marobod abberufen wurde und später in Illyrien mitkämpfen mußte, Niederdeutschland zwischen Elbe und Rhein dem Unterfeldherrn Quinctilius Varus anvertraut worden. Dieser stammte aus edlem wenn schon nicht altem Geschlechte, war wahrscheinlich selbst ein ferner Verwandter des kaiserlichen Hauses, schon bey Jahren und ein Mann gewöhnlichen Schlages, der vor zwanzig Jahren einmal Staatswalt oder Konsul in Rom, seitdem aber Landpfleger im fernen Syrien gewesen war und hier, von Natur schon an Leib und Seele ruhliebig, sich noch mehr in Asien's weichlicher Lebensweise erschlafft und von kriegerischem Geiste entwöhnt haben mochte. Besatzungsdienst und Friedensgeschäft, noch mehr die bürgerliche Verwaltungskunst waren ihm daher bey Weitem geläufiger und erschienen ihm wie seinem Herrn und Kaiser, der ihn deshalb jetzt grade zum passendsten Nachfolger des Tiberius und Saturninus gewählt haben mochte, als die geeignetsten Mittel, eine Provinz im rechten Geleise zu erhalten, welche ihm Sentius Saturninus bereits im Frieden und freundlichen Verkehre somit reif zu immer vollständigerer Romanisierung hinterlaßen hatte.

Aber der böse Ruf aller römischen Landpfleger, daß ihre Gold- und Geldgier unersättlich sey, war auch dem Varus vorangegangen: das reiche Syrien, so hieß es, habe er arm betreten gehabt und, selbst bereichert, arm verlaßen. So war er in das noch ärmere Deutschland gekommen, das aber thatkräftige und freyheitstrotzige Männer nährte.

Unter diesen wollte er nun, jedoch ohne den Geist und die Geschmeidigkeit seines Vorgängers, wie ein dummstolzer syrischer Bureauchef herrschen und nicht nur Schatzungen eintreiben und Lieferungen auferlegen, sondern höheren Weisungen übereifrig nachkommend immer mehr das römische Rechtswesen mit allen seinen Verwickelungen, Formengewinden und Spitzfindigkeiten, mit seinen Ruthenbündeln und Henkersbeilen durchführen, was den Deutschen, die nicht einmal den Sklaven züchtigten, ein unerhörter Greuel erscheinen mußte.

Schaaren von Rechtsanwalten oder nach dem Urtheile des in seinen schlichten Sitten geirrten Volkes, von Rechtsverdrehern und ein Heer von Helfershelfern, Bütteln, Schergen, Gerichtsdienern, Schreibern, sonstigen Unterbeamten und Geschäfts-

männern aller Art, sammt Kaufleuten, Schauspielern, Aufpassern und noch schlimmeren Sittenverderbern, die alle auf das Eine Ziel hinarbeiteten, die Barbaren durch ihre Civilisation zu beglücken — solche Gehülfen der Cultur und schnellen Umwandlung des scheinbar nicht mehr so spröden und unbeugsamen Geschlechtes wurden dem Varus von Rom aus mehr noch als zuvor in Menge zugesendet.

Und mitten in den Lägern saß er wie auf dem großen Marktplatze Rom's, wo es so Sitte war, zu Gericht und forderte vor seine Schranken die, welche gewohnt waren unter ihren heiligen Eichen sich zu versammeln und vor der vollen und freyen Landesgemeinde Ding zu halten und Recht zu holen, welches ihre Priester handhabten. Geschriebenes Recht sollte fortan da herrschen, wo bis dahin nur nach der Väter Herkommen und Ueberlieferung Gerechtigkeit geübt worden war; wo, wie Tacitus selber gesteht, gute Sitten noch mehr galten und halfen, als anderswo (d. h. im künstlichen römischen Staate) die weisesten Gesetze; wo endlich letzte Entscheidung durch das Gottesurtheil des Schwertes noch geheiligter war als klügelndes Abwägen der Worte, die verdreht, gedeutelt und gemisbraucht werden konnten.

Alles sollte nun anders und undeutsch werden, Recht und Rede lateinisch. Das Schwert sollte rasten in der Scheide, das Roß verdampfen im Stalle und das Lied der Thaten verstummen; die Freyheit der Väter sollte zu Grabe gehen, der Glaube an die heimischen Götter Gewalt leiden. Aber nicht nur so unerhörte Weiterungen und Neuerungen brachte Varus auf die Bahn, sondern fügte dazu Hohn und Verachtung, und verlangte von den Barbaren noch Dank gegen die stolzen Beförderer ihrer vermeinten Bildung.

So schaltete und waltete derselbe drey Sommer und Winter unter ihnen, immer weiter in seinem Eifer und Wahne um sich greifend, bis der Herbst des Jahres 9 herannahte. Da war das Maaß der Zwingherren voll geworden und ihre eigenen Götter hatten die Siegessicheren mit Blindheit geschlagen, daß sie, die sonst so viel auf Kometen und Himmelszeichen hielten, die Erscheinungen des Jahres 9 über ihnen und um sich herum nicht achteten, nicht verstehen wollten. Wo sie tiefen Frieden sahen,

war nur Windstille vor dem Sturme; wo sie Winterschlaf glaubten, war Frühlingsträumen; wo sie gewonnen Spiel wähnten, da war eben der Würfel der Vergeltung geworfen worden. Zwanzigjährige Leiden hatten die Einheit geboren und die Knechtschaftssaat gereift zur Freyheitsmacht.

Einer der römischen Geschichtsschreiber, welche von dieser ungeheuren Zeit reden, Namens Florus gibt klar Zeugniß, daß vielmehr die Römer die große Wahrheit vergeßen hätten, wie es schwerer sey bezwungen Land und Leute in Gehorsam zu erhalten als zu erobern; durch Schwertes Gewalt würden dieselben zwar gewonnen, aber nur durch Gerechtigkeit bewahrt. Die Deutschen aber, fügt derselbe hinzu, seyen zwar oft überwunden, doch nie gebändigt worden. Und hätten sie auch vielleicht allmählig der Römer Oberherrschaft ertragen gelernt, so würden sie sich doch nie mit ihren Unsitten und Lastern ausgesöhnt haben.

So leicht aber, wie die Römer daheim wähnten, hatten dieselben überhaupt ihre heimischen Bräuche und deutschen Sitten nicht fahren laßen, noch ihre Wehrkraft verlernt oder ihre altvererbte Freyheit vergeßen.

Vielmehr war im Lande vollendete Erbitterung und schwer verhaltene Gährung.

Bey den Fürsten das Gefühl geschmälerter Macht und richterlicher Gewalt, bey den Freyen und Edlen der Schmerz über das verlorene Erbgut der Väter, bey'm gemeinen Manne Unerträglichkeit der römischen Beamten-Habsucht und Soldaten-Willkür; Alles aber war mehr denn je einig in dem Gefühle, daß es endlich anders werden müße. Alles harrte nur der großen Stunde und des rechten Richters; Alles schaute nach oben zu den Himmlischen.

Und schon war im Rathe der vaterländischen Götter Erlösung beschloßen. Thunar, welchen die Nordländer Thörr nannten, donnerte Hoffnung zu und Hülfe, Wodan, den Jene Odin riefen, hatte Sieg zugewinkt und Frauja oder Frô, den Jene Freyr hießen, den Segen gesprochen und seinen Thau über die uralte Freyheit der deutschen Eichen zu neuem Frühlingstriebe ergoßen.

Die rechte Stunde war gekommen, denn der Valand

des Vaterlandes, Tiberius, war ferngehalten im Kampfe jenseits der Donau wider Marobod's abwehrende Herrschaft. Und der rechte Führer der Freyheit, der Herzog im Sturme war von den gnädigen Göttern in der Stunde der Entscheidung auch schon erkoren und berufen.

16.

Armin.

Das war Armin oder Ermin, den die Römer nach ihrer Weise stets Arminius nennen, ein Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, aus dem Lande und dem edelsten Fürstenhause der Cherusker, etwa wo jetzt die Fürsten von der Lippe walten; ein Sohn Segimêr's oder Siegmars.

Römer, die ihn selber gesehen, schildern ihn unwiderstehlich als einen herrlichen Jüngling von großer Wohlgestalt und Würde, tapfer von Handen, schnellen und hellen Geistes, dessen Feuer ihm aus den blauen Augen blitzte.

Von der lieblichen Leutsäligkeit, wie sie dem Manne des Volkes inwohnt, von der hinreißenden Beredtsamkeit in der trauten Muttersprache, welche dem Retter des Vaterlandes zuerkannt werden muß, begriffen die Römer natürlich am gehaßten Feinde nichts und haben darum auch nicht davon berichtet. Aber doch erkannten sie in ihm die Seele des ganzen Deutschen Bundes, der ihre Macht auf westfälischen Gefilden vernichtete.

Armin hatte, wie andere deutsche Fürstensöhne damals, geraume Zeit im römischen Heere gedient, öfters den abgenöthigten oder frey herbeygeführten Zuzug dienstlustiger Cherusker befehligt, denn er war bis zum Obersten einer Heerschaar gestiegen und hatte sich in mehreren Kriegen Ehre und Ruhm erworben, so daß man ihm zur Belohnung seiner Tapferkeit und weil man dem wohl Erkannten wie Marobod schmeicheln zu können hoffte, das römische Bürgerrecht und den Rang eines römischen Ritters ertheilte.

Aber obschon er vielleicht wie Marobod und selbst gleichzei-

tig mit diesem Rom selber gesehen haben mochte, so hatte er doch nicht wie jener Rom's Schein und Schimmer vergöttern gelernt, sondern hatte sein deutsches Herz aus der Fremde wieder heimgebracht und verachtend den Rang des römischen Ritters in heiliger Stunde beschloßen, der Retter seines deutschen Vaterlandes zu werden und dafür ewigen Nachruhm bey seinem Volke zu ärnten.

Dabey hatte er sich keineswegs die Schwierigkeit des Unterfangens verborgen, da er die Macht und Mittel der Unterdrücker zu gut kannte. Zwischen Rhein und Weser stand damals unter Varus immer noch ein römisches Heer von wenigstens fünfzigtausend Mann, wohlvertheilt um allenthalben den kleinsten Versuch zu unterdrücken und schnell zusammengezogen große Schläge zu vollführen. Dahinter am Rheine und zwischen Mainz und Cöln noch zwey Legionen unter dem Hauptmann Asprenas, dem Neffen des Varus, zum Rückhalt und zu freyer Verwendung, wann und wo es Noth thun sollte.

Und dieß Alles die geübtesten Kerntruppen des ganzen römischen Reiches, die man stets nur nach dem ungebändigten unbeugsamen Deutschland schickte und die schon länger, unter Drusus und Tiberius, in Deutschland gedient hatten; denn der römische Soldat mußte harte lange Jahre dienen.

Das Land aber war durchschnitten von den trefflichsten römischen Heerstraßen, mit wohlvertheilten Wachtthürmen, Erdwällen, Standlägern und Festen, besonders Aliso, dem Mittelpunkte aller Bewegungen, von wo aus Varus allmählig bis in's cheruskische Gebiet vorgerückt war, um auch hier mit seinen drey Legionen und seinen Alles umkehrenden Befehlen gebieterisch zu schalten.

Mitten im Lande sonach der Heerd der Fremdherrschaft und der Kettenschlag der Verführung, der so manchen Deutschen, Armin's eigenen Schwiegervater, ja seinen eigenen Bruder schon umstrickt hatte. Und er selbst fühlte sich durch seine eigene Stellung im römischen Heere und zum Statthalter vielfach gelähmt.

Und blickte er weiter umher im Vaterlande, so sah er unter den Großen und Edlen nicht nur jene Verblendete, oder Altbedächtige, die dem jungen Eiferer in keine Weise beystimmen mochten; sondern wohl auch manchen feilen Verräther, sklavischen Schmeichler und feigen Zagen; weiterhin aber Marobod,

den mächtigen und wenn schon als solcher eine treffliche Schutzmauer gegen Rom, doch taub für Deutschlands eigentliche Ehre, taub für thätiges Mitwirken zu dem großen gemeinsamen Ziel, das Armin's feurige Seele anstrebte. Wenige Jahre demnach noch und es war um die Freyheit und Selbständigkeit des deutschen Landes vollständig geschehen und ewige Schande das Loos für thatloses Zuschauen.

Um so mehr beschloß und wagte Armin das große Werk der Erlösung, bauend auf drey mächtige und treue Bundesgenoßen: die Götter seines Vaterlandes, des eigentlichen Volkes unerloschenen Freyheitssinn und der Welschen Sicherheit, welche stets alles Unglückes und Verderbens Anfang ist.

So begann denn Armin der feurige Jüngling mit der Ausdauer des Mannes und der Weisheit des Greisen seinen anfangs einsamen Werbezug für den großen Tag der Erlösung im Lande.

Anfangs Lauschen auf den verhaltenen Unmuth, darnach Erforschen der Gesinnung bey einzelnen Häuptlingen wie schon länger im Volke; dann getrostes Eröffnen gegen Mehrere; bald engeres Zusammentreten und Berathen der Kühneren in Waldes Einsamkeit, und immer zuversichtlicheres Erweitern des Vaterlandsbundes. So ward Ein Edler, Ein Burgherr, Ein Fürst, Ein Volk nach dem andern gewonnen, bis Marsen, Brukterer, Usipeter, Amsivarier, Chasuarier, Chattuarier, Chatten mit den Cheruskern willenseins waren.

Wahrlich keine geringe Arbeit, selbst bey dem allgemeinen Haße gegen die Römer, in einem auf Mannes-, Standes- und Landesfreyheit gegründeten Volksthume, wonach kein Herzog, kein Fürst ohne die Landesgemeinde etwas unternehmen oder unterlaßen konnte, so daß die Amsivarier ihren Fürsten Bojokal in Feßeln legten, als er vom Bündnisse mit Rom nicht ablaßen wollte, und Segestes nachmals selbst wider seinen Willen in den Kampf ziehen mußte. Ingviomar aber, Armin's eigener Oheim, hielt sich mehrere Jahre von der Theilnahme fern, während von Anfang an Armin's Vater Sigimar für ihn gewesen war und treulich mit ihm hielt.

So war den Sommer über im heiligen Haine berathen worden, im Herbste sollte gethatet werden. Bis dahin tiefste

Ruhe! Das aber war Armin's eben so kühner als überlegter Kampfplan gegen die festgegarnte Netzumstellung der Römer, berechnet auf die bisherige Kriegsweise seines Volkes: Statt offener Feld- eine Waldschlacht; somit zuerst Verlocken des mächtigen Gegners in die Schluchten der Weserberge, dann gleichzeitiges Losbrechen von allen Seiten und Vernichten des ganzen Heeres mit Einem Schlage, der geistig nachwirken sollte über den Rhein, bis nach Rom und in alle zukünftige Zeiten. Der Lage der Völker nach sollten aber die Cherusker im Rücken und von der linken Seite angreifen, von der rechten die Marsen den Weg verlegen, von vorn aber die Brukterer den Zug stauen und zurückdrängen. —

Alles folgte freudig dem wunderbaren Jünglinge, der erst ein kühnes Ahnen, dann zuversichtliche Gewißheit des Sieges zu wecken verstanden hatte. So treulich aber wurde das Geheimniß unter der immer wachsenden Eidgenoßenschaft bewahrt, so trefflich wußten Armin und Sigimar den in Rechtshändeln vergrabenen römischen Statthalter durch ihren Eifer, ihre Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, während sie ihn sorgfältig beobachteten, einzuwiegen, daß derselbe nicht ahnte, was um ihn vorgieng, und den schon Verdächtigten selber noch Abtheilungen seiner Truppen im Lande herum anvertraute, wodurch er seine Macht thörichter Weise immer mehr zersplitterte. Ja er war so ganz zuversichtlich in seinem Machtgefühle, so vertrauend auf seinen Scharfblick, daß er selbst nicht sehen wollte, als Armin's eigener Schwäher Segestes ihn warnte. Kannte er doch Beider Zwietracht längst und glaubte er doch nicht an die entfernteste Möglichkeit eines Aufstandes mehr; am Wenigsten aber an eine dazu nöthige aufopfernde Vaterlandsliebe bey den Barbaren, denen er nur in Gliedern und Stimme menschliche Gemeinschaft mit den Römern zuerkannt hatte.

17.

Segestes und Thusnelda.

Segestes, ein Fürst der Cherusker wie Segimar Armin's Vater, hatte früh durch den Schimmer römischer Macht und Pracht, durch wohlberechnete Auszeichnung von Seiten der Römer, vielleicht auch durch Bildungsbehaglichkeit eingewiegt oder abgestumpft gegen seines Vaterlandes Ehre und eigne fürstliche Selbständigkeit, dem römischen Feldherrn sich zu trauriger und beklagenswerther Treue ergeben, und verzehrt vom Neide über des Jünglings Auszeichnung bey Varus wie über dessen Einfluß beym eigenen Volke, sich zum Angeber und Verdächtiger beider sowohl Armin's, der selbst sein Eidam geworden war, als auch des ganzen Volkes erniedrigt.

Schon längst nämlich hatte Armin die Tochter des Segestes Thussinhilda, welches die Römer und Griechen Thusnelda schreiben, lieb gewonnen und sie war seine Braut geworden. Das hatte aber der Vater, der sie als berechnender Klügling einem Andern zugedacht haben mochte, nicht gewollt und zugegeben. Als nun aber Armin die längst erkorene Braut dennoch heimführte, steigerte sich des Vaters tief genährter Groll zum hellen Haß und dieser oder sein Eifer für die welsche Herrschaft war fortan so überwiegend, daß er den römischen Feldherrn noch bey'm letzten Gastmahle vor dem Aufbruche dringend bat, ihn selber sammt Armin und den andern Fürsten in Haft zu legen. Die Zeit würde eines Jeden Schuld oder Unschuld schon enthüllen, das Volk aber, seiner Führer beraubt, nichts weiter zu unternehmen wagen.

18.

Die Vorbereitungen und Rüstungen.

Um so mehr mußte Armin, der wohl wachte und Alles im Auge behielt, eilen.

Beschloßen wurde daher im heiligen Haine, wo nach Väter Sitte Armin auf den Schilden zum Herzoge der Völker erhoben worden war, der Tag der Vernichtung, die Stunde der Erlösung.

Es stand aber Varus um diese Zeit fast mit seiner ganzen Macht im Sommerlager nahe der merkwürdigen Weserscharte bey Minden, welchen Durchbruch des Stromes man auch die westfälische Pforte heißt und durch welche später gleichfalls Germanikus und acht Jahrhunderte drauf auch Kaiser Karl der Große mit seinen Franken gegen die Sachsen zur Elbe vordrang.

Um aber den römischen Statthalter mit seinen Massen tiefer südwestlich in die waldigen Bergschluchten zurückzulocken, mußte ein weiter abliegendes Volk, vielleicht die immer bereiten Sigambrer (Andre meinen die Chatten) zuerst den Schild erheben, sich seiner Dränger entledigen und wie die Taunusfestung vielleicht auch das nahe Aliso selber schon bedrohen.

Als die nicht geahnte Nachricht anlangte, dachte Varus vor Allem daran, diese Festung nicht zu verlieren und, wenn nöthig, vor dem Winter noch den Rhein zu erreichen, jedenfalls aber von Aliso aus beßer gerüstet die Verwegenen zu züchtigen.

Weil er aber nur die Einen empört und schwierig glaubte, zog er mit den Seinen nicht wie zum Kriege, sondern wie im tiefsten Frieden langsam dahin, um so langsamer als ein lästiger Zug von Saumthieren, Wägen und Karren mit Gepäck und Gezeug, ein noch hinderlicherer Troß von Knechten und Krämern, Weibern und Kindern nachzügelte und zwischendrängte, welche noch immer und von jeher jedem stehenden Heere eines Eroberers in fremden Landen, zumal wenn solches lange in Friedenslagern überwintert hatte oder in Festungen fest- und fettgeworden war, sich anlegten.

So sehr aber war des Feldherrn Auge und Geist umnebelt, daß er den Deutschen Fürsten, die mit Armin noch um ihn waren, sich zu beurlauben gestattete mit der Aufgabe, ihren Zuzug ihm zuzuführen, wie er auch die Römer, die er hier und da zur Erhaltung der Ordnung im Lande herumgelegt oder abgegeben hatte, mit jenen auf dem Marsche an sich zu ziehen gedachte.

Und doch scholl bereits rings um ihn her der Freyheitsruf durch die Gaue! Von der Elbe bis zum Rheine erhoben sich Landwehr und Landsturm. Sigimund, des Segestes eigener Sohn, den dieser jenseits des Rheines in Cölln römischer Priester zu werden genöthigt hatte, zerriß die priesterliche Stirnbinde, warf sein geistlich Gewand ab und eilte zu Armin, um bey dem heiligen Kriege für Freyheit in der großen Stunde des Vaterlandes nicht zu fehlen.

So groß aber und so allgemein war die Lohe und der Brand im Lande, daß Segestes selbst, wohl oder übel, zu seinem Volke stehen mußte, wie auch im Jahre 1813, als König Friedrich Wilhelm der IIIte sein Volk zum Kampfe für die Befreyung des Vaterlandes aufrief, manchen Feigen, Feilen und Faulen, den nicht einmal ruhiges Pflichtgefühl beseelte, der Sturm der Begeisterung als Mußwilliger unter die freywilligen Kämpfer mit fortriß. Segestes Neid und Haß gegen Armin mußten wenigstens für den Augenblick schweigen, denn seine eigenen Leute zogen in den Kampf.

19.

Die dreytägige Freyheitsschlacht.

Armin aber und die andern treuen Fürsten und Führer des Volkes eilen in ihre nahe Heimat voraus, stellen sich an die Spitze ihrer schon harrenden Aufgebote, schaaren sie nach den Stämmen und in Keildrungen, holen aus den heiligen Hainen die Fahnen und Feldzeichen, empfehlen sich der Huld Wodans, der in den Schlachten gegenwärtig ist, fallen allenthalben zu gleicher Stunde über die im Lande vereinzelten römischen Posten, Abtheilungen und Besatzungen her, machen diese nieder und brechen dann begleitet von ihren Weibern und Kindern, welche bey den Schlachten der Väter schon wegen Pflege der Wunden nie fehlten, zu der großen Jagd des römischen Ebers auf, der sich bereits mit seinem langen Saumzuge

Beschloßen wurde daher im heiligen Haine, wo nach Väter Sitte Armin auf den Schilden zum Herzoge der Völker erhoben worden war, der Tag der Vernichtung, die Stunde der Erlösung.

Es stand aber Varus um diese Zeit fast mit seiner ganzen Macht im Sommerlager nahe der merkwürdigen Weserscharte bey Minden, welchen Durchbruch des Stromes man auch die westfälische Pforte heißt und durch welche später gleichfalls Germanikus und acht Jahrhunderte drauf auch Kaiser Karl der Große mit seinen Franken gegen die Sachsen zur Elbe vordrang.

Um aber den römischen Statthalter mit seinen Massen tiefer südwestlich in die waldigen Bergschluchten zurückzulocken, mußte ein weiter abliegendes Volk, vielleicht die immer bereiten Sigambrer (Andre meinen die Chatten) zuerst den Schild erheben, sich seiner Dränger entledigen und wie die Taunusfestung vielleicht auch das nahe Aliso selber schon bedrohen.

Als die nicht geahnte Nachricht anlangte, dachte Varus vor Allem daran, diese Festung nicht zu verlieren und, wenn nöthig, vo[illegible] noch den Rhein zu errei[illegible] falls aber [illegible] gerüstet [illegible] tigen.

[illegible] im [illegible] ein lästi[illegible] mit Gepäck [illegible] Knechten [illegible] te und [illegible] edem [illegible] zumal [illegible] te [illegible] nnebelt, [illegible]

Und doch scholl bereits [illegible]
durch die Gaue! Von der [illegible]
wehr und Landsturm. Sig[illegible]
den dieser jenseits des [illegible]
ster zu werden [illegible]
binde, warf sein [illegible]
bey dem heiligen [illegible]
des Vaterlandes [illegible]

So groß [illegible]
Brand im Lande, daß [illegible]
seinem Volke [illegible]
nig Friedrich [illegible]
Befreyung des [illegible]
und Faulen, den [illegible]
Sturm der [illegible]
Kämpfer mit [illegible]
mußten [illegible]
genen Leute [illegible]

[illegible]

[illegible]schlacht.

[illegible]

in die dichteren Wälder des linken Weserufers hatte ableiten laßen.

Umkreisend nahten Jene dem sorglos, aber mit großer Heeresmacht Dahinziehenden mitten in den Bergen, die zwischen der Weser und der Feste Aliso von waßerreichen Querthälern durchschnitten und durch Hohlwege zerrißen sich entgegenstellten.

Von den ungeheuren Eichen- und Buchenstämmen überall unterbrochen, verwickelt stets in unwegsames Gestrüpp, Farren- und Schlingkraut geriethen die sonst so geordnet einherziehenden Legionen immer tiefer in des Waldes Dickicht, bergauf bergab, des Rückblickes beraubt, ohne Zielaussicht.

Schritt für Schritt mußte hier der schwer beladene römische Soldat sich durchhauen; für die Maßen mußten Schneißen gelichtet, für Fuhrwerk und Reiterey eilig über Bäche Brücken, durch Bruch und Morast hölzerne Dämme gelegt oder hergestellt werden; denn die Deutschen hatten bereits die Straßen unwegsam gemacht, die Brücken abgebrochen, die Deiche durchstochen, die Schanzen zerstört.

Durch welches Alles das ungeheure Heer überall behindert, aufgehalten, ermüdet und verschleppt wurde, ein unabsehbarer Zug ohne Zucht und Ordnung, reich an Nachzüglern aller Art, arm an gutem Rathe, noch ärmer an gutem Muthe.

Denn der Himmel hatte zu Bundesgenoßen der großen herbstlichen Treibjagd den Sturm und Regen in Strömen gesendet, wie er im baumärmeren Welschland vielleicht nie empfunden wird und die Windsbraut nur in deutschen Wäldern hauset.

Krachend stürzten laubdichte Aeste, vielbezweigte Gipfel und unterſägte Stämme zwischen die gesprengten Reihen, daß Alles durch einander wirbelte.

Schauer durchrieselten die Gebeine der bangenden Römer, unter denen dazu der lettige Waldboden immer schlüpfriger, immer unwandelbarer wurde, und weithinwuchernde Wurzeln, faule knorrige Baumstrünke Manchen zu Falle brachten.

20.

Der erste Schlachttag.

Bis hieher Mühseeligkeiten ohne Maaß, aber noch keine Ahnung des schlimmeren Unheiles, das sie schon umschlungen hatte. Plötzlich dringt durch des Windes Geheul wohlbekannter Deutscher Schlachtruf und Hörnerschall zu der Geängsteten Ohren: ringsumher auf den Höhen, wohin kein Römer klimmen durfte, werden feindliche Riesengestalten sichtbar, nieder rauschen Steine, Lanzen und Geschoße. Darnach aus dem Gebüsche hervorbrechend einzelne kühne Vorkämpfer zu fortgesetztem kleinen Gefechte. Endlich ungestümer Andrang von hinten und von allen Seiten in immer helleren Haufen, ehe die Römer ihre Waffen recht eigentlich gebrauchen konnten.

Unaufhörlich staucte und stockte der Zug, maßlos ermüdeten und ermatteten die Soldaten, die nur gewohnt waren im freyen Felde, in geschloßenen Reihen und Rotten und in geordneten Heerschaaren zu kämpfen. Gegen so ungestümen Anfall aber in finstren Waldes Mitte, in den trennenden Schluchten, wo hinter jedem Busch der Feind lauerte, aus jedem Sumpfe der Tod winkte, half keine Waffenfertigkeit, keine Kriegserfahrenheit, keine Heereskunst, so tapfer auch die Ueberraschten fochten. Denn während auf Seiten der Barbaren Kenntniß der Gegend, Einigkeit des Haßes und ein trefflicher Anführer, dem Alles freudig folgte, unfehlbar zum Siege führen zu müßen schienen, fühlten die römischen Legionen durch die Saumseeligkeit ihres unkriegerischen Feldherrn von Anfang an sich verrathen.

Aufgelöst daher alle Ordnung: buntgemischt führerlose Soldaten, stockende Wägen, verzagte Troßbuben; durch einander schrecken die Wehrlosen, auf schreyen die Weiber, daß sie die Heimat nicht wiedersehen würden, und jammert die Jugend, daß ihr das Alter versagt sey.

An männliche Wehr war da nicht mehr zu denken. Hier wurden nur noch Wunden empfangen, keine erwiedert, um so weniger, als Varus, der die Seinen zusammenhalten wollte, den trennenden Angriff verboten und Einzelne, die sich muthig

in Gefecht und Gefahr hinausgewagt, sogar gestraft hatte. Unaufhaltsam drängte er, der noch hoffte aus den unwegsamen Waldschluchten herauszukommen, und in wilder Verwirrung fort wälzte sich der Knäuel, umschwärmt vom wüthenden Wodansheere der Deutschen, bis die Legionen endlich nach unsäglichem Misgeschicke und großem Verluste besonders des zahllosen Trosses, der mit einigen Kohorten und der Reiterey durch Hunger, Ermattung, Entmuthigung und den Feind an diesem Tage am Meisten zusammenschmolz, mitten im dichten Waldesringe eine lichtere Anhöhe errangen, wo sie Halt machen und für die heranrückende bange Nacht ein Lager schlagen konnten.

Nun ließ der schrecklich geweckte Feldherr, der jetzt wohl an das gleiche Schicksal des Titurius und Cotta in Gallien denken mochte, das diesen vor etwa sechszig Jahren die Deutschen unter Ambiorich bereitet hatten, eiligst eine Menge des unnütz mitgenommenen Fuhrwerkes und entbehrlichen Gepäckes verbrennen oder gab es den Feinden preis, zog sein elend zerstreutes, an Weibern, Kindern und Buben, die man stets in die Mitte nehmen mußte, immer noch zu reiches Heer zusammen, daß die an diesem ersten Tage durch verzweifelten Muth fast ganz noch geretteten drey Legionen im geschloßenen Lager für den neuen, nicht arbeitloseren Tag die ersehnte Nachtrast halten konnten, um, da hier keines Bleibens war, andren Tages desto rascher der Festung Aliso und den Rheinlanden zuzueilen, die aber vielleicht auch schon aufgestanden seyn und des Asprenas geringes Heer bereits vernichtet haben konnten.

21.

Der zweite Tag.

Noch war nach bange durchwachter Regennacht der düstre Morgen nicht angebrochen und schon zogen die Römer unaufhaltsam wieder und etwas beßer zu geschloßenen Reihen geordnet durch die finstren Waldthäler weiter, erreichten einmal ein freyeres Blachfeld, das zu verschnaufen und widerstehen erlaubte,

geriethen aber nur zu bald nach etwa vierstündigem Marsche wieder in dichtere Wälder und sumpfige Schluchten (wahrscheinlich unfern Detmold im Thale der Berlebeke), wo die noch übrige Reiterey abermals mit dem Fußvolke zu dichten Massen zusammengedrängt sich gegenseitig hinderte.

Und unaufhaltsam war ihnen der immer mehr anschwellende Landsturm der Deutschen brausend und von allen Seiten angreifend gefolgt; und immer heißer wurde der Kampf, immer blutiger die Römerstraße. Denn diesen Tag hatte Varus den beßer geschaarten Legionen die Gegenwehr nicht verboten, so daß sie mehr widerhalten konnten, das Fußvolk, wo es Raum und Verwirrung erlaubten, durch die Reiterey etwas beßer gedeckt.

Noch einmal wehrten die Legionen sich wacker und bezahlten ihr Leben theuer; aber immer Mehrere stürzten von Hunger und Anstrengung erschöpft oder ereilt von den Ferngeschoßen der Deutschen, die sie Framjen hießen und erreicht von ihren langausreichenden Lanzen oder Geren. Unsäglich litten abermals die Herren der Welt von der Rache der zu lange und zu frühe verachteten Barbaren unter den Eichen des rauhen Germaniens, deren Zweige auf sie niederkrachten.

So endete der zweite Tag des Elendes, an deßen Abende die an Menge, Macht und Muth schon viel mehr geschwächten Legionen zur Hälfte kämpfend, zur Hälfte grabend nur noch ein halbes Lager zu dürftiger nächtlicher Nothwehr zu Stande zu bringen vermochten. Denn das erste, das sie vorigen Tages errichtet hatten, durften sie auf ihrer Fluchtstraße nicht wieder erstreben.

22.

Der dritte Tag.

An brach der dritte Morgen, der endlich die Trümmer des Heeres dem römischen Standlager Aliso zuzuführen versprach.

Darum immer unaufhaltsamer vorwärts zum erlösenden Ziele; aber auch Armin gedachte darum zu eilen und zu enden:

deshalb immer neue Schaaren, immer frische Kämpfer, die um die Theudoburger Schlucht schon des Ausganges harrten.

In Strömen stürzte zum dritten Male der Regen nieder; wieder heulte in den krachenden Gipfeln der kalte gewaltige Sturm.

Für den Römer daher wiederholt kein Schritt vor- noch rückwärts, kein fester Stand noch Halt auf dem unterweggleitenden Boden. Alles triefte vom auflösenden Waßer, das Riemenwerk brach, die Sennen erschlafften, der Pfeil erreichte sein Ziel nicht mehr, kein Wurfspieß traf mehr, die erstarrten Hände konnten Wehr und Waffe nicht mehr führen, der regenschwere Schild schirmte nimmer.

Dagegen die deutschen Wehrmänner, an Wind und Wetter gewöhnt, wenig bekleidet, leicht bewaffnet, nächtlich wohlgestärkt, siegjubelnd (denn sichtbar hatte Wodan die Dränger des Vaterlandes in ihre Hand gegeben), hatten Andrang und Rückprall in ihrer Gewalt, wobey jeder vaterländische Eichbaum ihnen Schirmsäule war. Sieg straffte die Sehnen und von jedem Hügel herab ordnete Armin immer neu die Sturmkeile und flammte immer voran kämpfend den Muth und die Wuth auf's Neue an. Wer getroffen fiel, wurde zehenfach ersetzt durch immer neu nachdringenden Landsturm; und für Vaterland und Freyheit gefallen zog er ja ein zu unsterblichen Freuden in Wodan's Walhalla. Für die Römer dagegen nur ein Kampf der Verzweiflung, der letzte Kampf.

Lange widerstanden auch heute noch die Trümmer der Legionen; aber zum dritten Male wurden ihre gelichteten Reihen durchbrochen, daß sie endlich wankten und Armin's Gewalt wichen. Da war es geschehen, zwey Adler wurden schnell genommen (von denen nach einer Sage der zweyköpfige deutsche Reichsadler stammen soll); den dritten hatte der Fähnrich vom Schafte gebrochen und in den blutgeschwängerten Sumpf versenkt: dort war er nachmals gefunden worden.

Als aber nun Alles auf den Feldherrn einstürmte, der bereits verwundet war, und er das Andringen, aber nirgends mehr Rettung sah, da suchte er in letzter Verzweiflung und um der Schmach langlebiger Knechtschaft oder dem Tode durch Feindes Hand zu entgehen, wie schon sein Vater und Großvater gethan,

das verzagende Herz mit dem eigenen Schwerte und stürzte darein. Ihm nach die besten Heerführer und Hauptleute, so daß der Rest des Heeres vollends verlaßen und verwaiset alle Besinnung verlor, Keiner mehr an Vertheidigung dachte und wer vom gemeinen Haufen nicht noch dem Feldherrn freywillig in's dunkle Reich der Schatten zu folgen den Muth hatte, nach Abwerfen aller Wehr und Waffen, ohne Widerstand wie Schlachtopfer, ungerächt und unvergolten von Würgers Hand fiel.

In der Flucht nirgends Heil. Die Reiterey, welche es unter Vala Nummonius das Fußvolk im Stiche laßend versucht hatte, wurde, ehe sie Aliso oder den ersehnten Rhein sahen, eingeholt und niedergemacht. Wenige erreichten wirklich Aliso, noch Wenigere den Rhein. Cejonius, ein Lagerhauptmann, ergab sich mit einigen anderen Hauptleuten und den letzten Ueberbleibseln des Heeres auf Gnade und Ungnade, nachdem doch die meisten ihrer Leute schon ehrlich streitend gefallen waren, und ärnteten durch unausweichlichen Todesstoß den Feiglingslohn. Tapfrer fiel Eggius, ein andrer Hauptmann des Lagers.

23.

Der Sieg.

Aber drey ganze Legionen und sechs Cohorten Fußvolks, dazu drey Geschwader Reiterey, eben so viele Hilfsvölker (gallische, niederländische und rheinische), welche die Römer so gern in's Vordertreffen stellten, Alles — Ritter und Knechte, Römer und Bundesgenoßen, Heer und Hauptleute waren zusammengehauen sammt dem Feldherrn: die herrlichsten ausgesuchtesten römischen Truppen lagen dahingestreckt auf dem langen Walfelde, von dem sich Ein rother Blutbach zur Weser, der andre zur Lippe und zum Rheine ergoß.

Mitten auf dem Schlachtfelde aber unermeßlicher Siegesjubel der Deutschen, welcher von den Höhen herab aus

dem Munde der harrenden Frauen, Kinder und Greise wiederhallten.

Wie ein Lauffeuer flog die frohe Botschaft der Erlösung durch alle Gaue.

Das Walfeld aber und die heiligen Haine wurden mit den Köpfen der erschlagenen Rosse und Römer umschmückt, Jünglinge und Knaben tanzten den Schwerttanz und Armin als Führer und Sprecher seines Volkes trat auf den Mahlhügel, dankte den Göttern des Vaterlandes über den Leichen der erschlagenen und geopferten Feinde, daß sie Sieg und Heil gegeben und zur Freyheit verholfen, weihte ihnen die genommenen feindlichen Feldzeichen und Adler, deren stolzer Raubflug nun gedemüthigt war, und mahnte den Deutschen Bund an ferneres treues Zusammenhalten in ausdauernder Wehrmannschaft und Wachsamkeit, in Liebe und Einigkeit.

Unermeßlich war die Beute an Waffen und Kriegsgeräth, an Schätzen und Gefangenen, welche vertheilt wurden. Einer der Gefangenen, Caldus Celius aus einem alten und edlen Geschlechte zu Rom, als er die Schmach des vernichteten Heeres und Ruhmes sah, raffte die schweren eisernen Ketten, mit denen er gefeßelt wurde, verzweiflungskräftig zusammen und schlug sie so stark gegen seine Stirn, daß er mit dem Blute zugleich sein Hirn verspritzte und den Geist schnell aushauchte.

Mancher junge Römer, der auf weichem Pfühle daheim gewiegt und erzogen worden war und über hundert und aberhundert Sklaven zu gebieten gehabt hatte, mußte fortan in Deutschen Wäldern, wo er vielleicht die Kunst der Weltregierung hatte erlernen oder sich die ersten Rittersporen verdienen wollen, Heerden hüten oder Hütten bewachen. Viele von ihnen verlebten so vierzig und mehrere Jahre hindurch eine traurige Gefangenschaft, ehe sie unter Kaiser Klaudius aufgefunden und ausgelöst wurden: der schlagendste Beweis, daß die Römer seit der Schlacht im Theudoburger Walde nicht wieder ernstlich in's innere Land und Leben der Deutschen eindrangen.

24.

Das Schlachtfeld.

Da wo im jetzigen Westfalen zwischen Minden, Detmold, Paderborn und Stadtbergen die Quellen der Lippe und Ems hervorbrechen und mehrere andere Bäche entspringen, welche durch die kleine westfälische Werra (einst Wirraha) und die Emmer nordwestlich und südöstlich zur Weser geführt werden, zieht sich im Halbmonde von der Diemel bey Stadtbergen ein rauhes Waldgebirge nach Nordwesten bis über die Stadt Osnabrück hinaus, welches durch seine Sandsteinhöhen, die zu beiden Seiten älterer Kalkstein umlagert, die gegenseitigen Stromgebiete des Rheines und der Weser scheidet, indem es nach dem Rheine zu durch die sogenannte Senne sich in die Emsebene allmählig abflacht, nach der Weser zu aber gleich steiler abfällt.

Dieser ganze Bergrücken von Detmold bis Osnabrück und weiter hinaus hieß zu Kaiser Karls des Großen Zeit und noch lange hernach der Osning, das ist, wenn man die älteren und niederdeutschen Lautklänge richtig und nach den Gründen besonnener Sprachforschung auflöst, das Asen-(Ansen-) oder Göttergebirge, woher auch eben so die Stadt Osnabrück ihren Namen führen dürfte.

Drey Hauptschluchten durchschneiden den Bergrücken und führen in das Weserthal und zur Weserscharte hinüber. Die eine unmittelbar aus dem Emsgebiete bey Bielefeld nach Herford; eine andere südlicher durch die s. g. Dören; die südlichste aber, da wo die Lippe entspringt, führt hinüber nach Detmold, welche Stadt im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (so weit können wir bey ihr urkundlich oder schriftlich hinauf) noch wurzelrichtiger Theotmalli, Thietmello hieß. Sie liegt am Fuße eines gegen 1200 F. über der Meeresfläche erhabenen Bergkegels, der im sechszehnten Jahrhundert noch der Theut genannt wurde, wie davon zwey zu seinen Füßen gelegene Höfe noch heutigen Tages die Teuthöfe heißen.

Auf diesem waldreichen Berge sind noch jetzt die Spuren und Ueberbleibsel einer uralten, aus gewaltigen Sandsteinquadern riesenartig aufgeführten Burg sichtbar. Die beiden großen über

einander aufsteigenden steinernen Burgwälle werden noch Hünenringe genannt, deren unterer, kleinerer und kreisrunder 443 Schritt, der obere sich an den Gipfel des Berges anlehnende größere 920 Schritte im Umfange hat. Die Trümmer aber der ganzen Burg heißen noch heute, wie vor drey und vier Jahrhunderten, zur Gröten Burg: sicherlich aber dürfte dieses die Thiudaburg (oder in römischer Schreibung Teutoburgis) seyn, nach welcher Tacitus den nächsten Theil des Osning=Gebirges, da wo die große dreytägige Vernichtungsschlacht entschieden wurde, die Teutoburger Waldschlucht benannt hat.

Auf diesem heiligen Boden des Vaterlandes aber sind sieben und achthundert Jahre nach Armin's Kämpfen abermals blutige Schlachten für die Freyheit und den alten Glauben von denselben Völkern, die sich damals nach ihren kurzen Schwertern mit Einem Namen Sachsen nannten, gegen Pipin und Karl den Großen geschlagen worden, welcher Letztere mit seinen Franken aus Gallien das dort angenommene Christenthum mit dem Schwerte zurückbringen wollte, wobey die heiligen Denkmale des alten Glaubens, namentlich die Irminsule unweit von und mit der Eresburg (oder Stadtbergen) zerstört wurden, während Karl an der Lippe eine neue Karlstadt (Lippstadt? Lippborg?) baute, bis nach dreißigjährigem Kampfe die Sachsen dem neuen Friedensglauben sich dauernd ergaben.

25.

Die Tage nach der Varusschlacht.

Nie hatten die Römer eine solche Schlacht, ein solches Schlachten erlebt. Nichts war dagegen des Lollius erzählte Schlappe, nichts die im Kriege gegen die Parther in Asien unter dem Feldherrn Krassus erlittene Niederlage. Dort nur Schmach, hier in den westfälischen Wäldern gänzliche Vernichtung des besten Heeres und mit ihm der ganzen Herrschaft. Dahin der Kern der römischen Truppen, die Blüte der römischen Jugend

und Ritterschaft, dahin die Kraft des Reiches gegenüber den geeinigten Deutschen. Der große Vergeltungstag für die Hinschlachtung ganzer Völker war gekommen, der hohe Gedanke einer in Volksthümern freygegliederten Menschheit gerettet in den deutschen Eichenwäldern, wofür schon früher Deutsche in des Mithridates Heeren in Asien und Europa gekämpft hatten.

Diesem neuen Zustande der Dinge wurde aber auch Alles zum Opfer gebracht; und treffend sagen die Römer selber, die Deutschen hätten nicht nur mit römischer Kriegskunst, sondern auch mit römischem Geiste gefochten. Denn losgelaßen waren alle Fibern des Zornes, nur Ein Gefühl durchbebte alle Herzen, Rache zu nehmen für mehr als hundertjährige Unbill, zu düngen die vaterländischen Felder mit welschem Blute, rein zu waschen deutsche Erde von der Schmach, zu tilgen alle Spuren römischer Schergenherrschaft.

Kein römischer Prahlstein wurde weiter geduldet im Lande, kein sittenvergiftender Handelsmann sollte ferner unter ihnen siedeln, kein Schatzmeister die Berge ausbeuten, kein Steuereinnehmer Zins fordern, kein Späher die Herzen auskundschaften, kein welscher Anwalt das alte gute Recht verdrehen.

Gegen diese letzteren vor Allem, so erzählten daheim in Rom die Entronnenen, die freylich ihre Schmach zu beschönen hatten, wurde unversöhnlich gewüthet. Viele wurden an Bäumen und Galgen aufgeknüpft, Einigen stachen sie die Augen aus, Anderen hieben sie die Hände ab, was die Römer den gefangenen Deutschen eingeständlich gleichzeitig auch thaten. Einem aber (Einem, erzählen die Römer) vernähte man den Mund, schlug ihm die herausgerißene Zunge unter die Augen und sprach zu ihm „Nun wirst du Natter nicht mehr zischen und züngeln.“

Keine feindliche Leiche wurde beerdigt, sondern den Raben und Wölfen zur Speise gelaßen. Noch nach sechs Jahren lagen die gebleichten Gebeine weit umher auf dem Walfelde im Walde, eine Schädelstätte für alle Zukunft; denn als nach jener Zeit die Römer der Gebliebenen Gebeine in einen großen Todtenhügel sammelten, wurde auch dieser wieder zerstört. Auch des gefallenen Feldherrn Leichnam, den die römischen Soldaten, als sie ihn nach ihrer Sitte hatten bestatten wollen, in der Noth nur halb verbrennen und verscharren konnten, wurde so-

gleich wieder ausgegraben aus deutscher Erde, verspottet, verhöhnt, in Stücke gehauen und der Kopf vom Rumpfe getrennt.

Diesen sendete Armin zum Wahrzeichen des norddeutschen Sieges, zugleich zum Warnezeichen für süddeutsche Absonderung an Marobod, der wie es schon jetzt schien nicht nur wegen der Entfernung zum Bunde der Freyheit nicht hinzugetreten war und nun das Haupt weiter an den Kaiser nach Rom sandte: Diesem ein erschütternder Beweis, daß von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee ein einiges Deutschland, ein großer Deutscher Bund bestehe.

26.
Rom in Noth.

Kaiser Augustus aber zu Rom bebte vor Schrecken, zerriß im Schmerze sein Gewand, ließ sein Haupthaar ungeschmückt und den Bart lang wachsen; rannte untröstlich und wie ein Wahnsinniger an die Thürpfosten und rief laut „Varus, Varus, gieb mir meine Kernschaaren wieder!" Und Monate lang saß der greise Weltgebieter in Trauer, beklagte das unerhörte Unglück am Ende eines Lebens, das auch noch im letzten dreyjährigen Kampfe gegen die Pannonier und Dalmatier mehr als glücklich gewesen, nun aber in dreytägiger Schlacht solche Schmach erlitten habe. Und er gelobte seinen höchsten heidnischen Göttern große Dankfeste, wenn sie von ihm und dem Reiche den Untergang abwenden würden, der unvermeidlich schien.

Die ganze ungeheure Stadt wehklagte und war im Seelenaufruhr, denn Alle alten und edlen Geschlechter hatten schrecklichen und schmerzlichen Verlust zu beklagen, der entnervten Bevölkerung aber war aller Muth gesunken; so daß nirgends Ersatz für das vernichtete Heer zu finden war, vor Allen aber keine Liebe zum Kaiser, der allein stand in der weiten Welt und sich vor seinem eigenen Volke fürchtete.

Darum verlängerte dieser auch in den eroberten Provinzen den Landpflegern und Statthaltern über die Zeit und Sitte hin-

aus ihre Aemter, weil den schon bekannten und erfahrenen Beamten die Bundesvölker am Ersten gehorchen würden. In der Stadt Rom selber aber mußten Tag und Nacht starke Wachten die Runde machen, um den Pöbel in Zaum zu halten, an dem jede große Hauptstadt, namentlich Rom noch je reich war.

Alle Deutsche, die sich in Rom aufhielten, wurden aus der Stadt entfernt: was Kaufleute waren, mußte wehrlos fortziehen, deutsche Soldaten aber, mit denen der Kaiser als seiner treusten Leibwacht sich umgeben hatte, wurden, weil man den Wiederhall des Teutoburger Siegesjubels in ihren Herzen fürchtete, von Italien auf entlegene Eylande übergesiedelt; denn vom Kaiser bis zum gemeinsten Manne glaubte Alles die Deutschen von Rhein und Donau her schon vor den Thoren von Rom.

Ein Glück für das Reich war, daß der pannonische und dalmatische Krieg, gleichgültig durch welche Mittel, eben geendet worden war.

27.

Die Deutschen brechen die römischen Burgen im Lande.

Die Deutschen aber waren nach der blutigen Siegesarbeit nicht über den Rhein gegangen. Sie hatten nur die Freyheit gewollt und für jetzt nur die Vernichtung des Feindes im Lande, denn sie strebten nicht wie dieser nach dem Unrechte der Eroberung, noch nach der Eroberung des Ruhmes. War einst unter Ariovist wehrhafte Deutsche Jugend zu ritterlichen Zügen und aufgefordert über den Rhein gegangen, so forderte und feßelte jetzt das Vaterland und die wiedererrungene Freyheit ihre Wehrschaft, umsomehr als nur zu bald nach dem großen Siege Zwietracht und Eifersucht wieder ihre Häupter erhoben haben mögen; auch mag der Bund in sich noch nicht erstarkt und gehalten genug gewesen seyn, um die mächtigen Bollwerke der Römer am Rheine zu überschreiten.

Um aber das deutsche Land selber gänzlich rein zu fegen und den römischen Adlern den Flug über den Rhein fernerhin zu verleiden oder das Einnisten derselben in den Deutschen Horsten und Forsten für immer unmöglich zu machen, gieng der Landsturm im Lande unaufhaltsam fort und brach die römischen Schanzen, Wachtthürme, Standlager und Kastelle, auch auf dem Taunus; welche Arbeit gethan seyn mußte, ehe die alte Schlange Tiberius mit neuer Heeresmacht heranrückte.

Nur Eine Feste, die trefflich gelegene und wichtige Aliso, um welche sich alle vier Hauptvölker des Bundes nach der Varusschlacht gelagert hatten, hielt sich unerwartet hartnäckig und schlug wiederholten Sturm ab. Mancher Deutsche fiel hier noch durch die gut treffenden Bogenschützen der Römer und die schwache, aber tapfer sich wehrende Besatzung unter dem tüchtigen Lagerhauptmann Lucius Cäditius oder Cälius, welcher den Ort nach der großen Niederlage noch glücklich erreicht hatte, ließ sich weder durch Mangel an Lebensmitteln noch durch die Menge der Feinde, noch durch die auf Spieße gesteckten und über die Wälle gehobenen Köpfe ihrer erschlagenen Brüder und Anführer (wie einst der Römer Feldherr Sulla bey der Belagerung der Stadt Praeneste oder Palästrina in Italien selber auch gethan hatte) schrecken. Bedrängt vom Feinde außen, mehr noch vom Hunger innen zeigte man einigen gefangenen Deutschen, ehe man sie mit abgehauenen Händen entließ, Nachts scheinbar volle Scheuern; und als die Besatzung fürchtete, die Belagerer möchten Holzstöße, welche sie bereits rings um die Wälle aufgehäuft hatten, in Brand stecken, ließ dieselbe jene stark bestehlen, wodurch die dummen Deutschen bewogen worden seyn sollen (so erzählten sich nämlich die römischen Soldaten daheim in den Wacht- und Spinnstuben), der Besatzung die Mittel der Feuerung und Zehrung hinwegzuräumen. Gewisser dürfte seyn, daß die Deutschen, um die schon Noth leidenden Römer herauszulocken, das bereits zum Sturmbrande gehäufte Holz entfernten, nur wenige Vorposten stehen ließen und sich scheinbar ganz zurückzogen. Denn als nun wirklich endlich die vom Hunger hart Bedrängten, die keinen Entsatz vom Rheine kommen sahen, den nächtlichen Fluchtausfall wagten und bereits durch die ersten und zweiten Wachtreihen der Deutschen hindurchgekommen zu seyn glaubten, wur-

den sie, während sie wegen Jener zur Feste nicht zurückkonnten, bey der dritten Reihe umringt, die meisten Bewaffneten niedergemacht und ein größerer Schwarm Weiber, Kinder und sonst Wehrloser, welche sich mit in die Feste geflüchtet hatten, gefangen genommen. Ein geringer Theil (die letzten römischen Soldaten auf niederdeutschem Boden!) entkam in der dunklen Nacht mit Lucius Cäditius; weil, wie sie daheim erzählten, die Deutschen, durch Hörner- und Trompetenblasen dieser Römer getäuscht, geglaubt hätten, es rücke römischer Ersatz von Mainz oder Cöln unter Asprenas heran, welcher aber die römischen Festen am Rheine vor dem auch dort drohenden Ausbruche genugsam zu behüten hatte.

28.

Die Römischen Berichte.

Das ist, was uns die römischen Schriftsteller (einige auch in griechischer Sprache) von der denkwürdigsten aller Weltschlachten überliefert haben und Schreiber dieses in einer besonderen Schrift gesammelt hat für die, welche Latein und Griechisch verstehen. Mehr wißen wir nicht.

Wenig genug und zerstückelt genug, bey Einem dies, bey'm Andern das; aber immer genug, um den rechten Verlauf erträglich vollständig herzustellen, um auf die Thatsache stolz seyn zu dürfen und ihre weltgeschichtlichen Folgen zu betrachten.

Die deutschen Lieder, welche nach der Römer eigener Angabe, noch viel später fast hundert Jahre nach dem ungeheuren Kampfe von Armin's Großthaten gesungen wurden, sind längst verschollen; mit ihnen der dem Siege vorausgegangene Jammer oder die Geschichte langer Unterdrückung und Duldung.

Die aber unter den Römern von dem Aufstande Armin's und seiner Kampfgenoßen und Völker berichtet haben, von denen ist der Eine (der schon genannte Vellejus), obschon ein Rittmeister des Tiberius, selber nichts als der maaßloseste Schmeichler seines kaiserlichen Herren und spricht deshalb mehr von Ma-

robod als von Armin. Ein Andrer schreitet in seiner Erzählung kaltsinnig an der Geschichte vorüber. Ein Dritter, der davon wißen und berichten konnte, schweigt gänzlich. Ein Vierter und Fünfter, welche davon wirklich und unbefangener berichtet haben mögen, sind leider ganz verloren gegangen. Der Hauptschilderer endlich, Cornelius Tacitus, nimmt, so viel er uns von Armin's späteren Kämpfen mit Germanikus als einzige Quelle erzählt, doch nur gelegentlich Anlaß von seinen früheren Thaten zu reden, hat über die Vernichtungsschlacht in's Besondere gar nicht gehandelt und spricht darüber nur das kurze, freylich bündige Zeugniß aus, daß Varus durch sein Verhängniß und Armin's Tapferkeit und Thatkraft gefallen sey.

Hätten wir nur Einen Bericht aus den nächtlichen Deutschen Wald- und Siegeslägern herüber, wie anders würden die Tage des großen Kampfes erscheinen; und wie viel verklärter vielleicht Armin's zwölfjähriges Thatenleben auch nur schon aus den ausführlichen 24 Büchern des Plinius von den deutschen Kriegen oder aus des Livius Einflechtungen an's Licht treten, die aber alle bis jetzt verloren gegangen sind. Doch seyen wir dankbar für das, was durch ein doppelt wunderbares Geschick erhalten worden ist. Denn einmal würde man die deutschen Lieder von Armin, wenn sie uns mit der Siegfrieds- und Nibelungesage erhalten seyn könnten, theils an sich, theils in ihren zeitfolglichen Umbildungen kaum ruhigen Glauben genug schenken, während aus dem Munde der Feinde die Wahrheit beßer gewährleistet erscheinen und im panischen Schrecken Roms sich die ungeheure Bedeutung der Arminsschlacht um so beßer spiegeln dürfte.

Aber wirklich wunderbares Schicksal, daß grade derselbe heilige Boden im deutschen Vaterlande, wo jene Rettungsschlacht geschlagen wurde, uns auch die einzige alte Handschrift von den Jahrbüchern des Tacitus aufbewahrte und wiedergeben mußte, worin derselbe am bündigsten wenigstens von den großen Nachkämpfen Armin's mit Germanikus handelt. Ganz Welschland (wer weiß, ob ohne alle Absicht, da doch ein späterer römischer Kaiser, gleichen Namens und sogar Verwandter von unserm Tacitus, dessen Schriften oft und jährlich zehenfach abschreiben ließ) und keine andere Bücherey in der Welt hatte eine Abschrift

mehr grade von jenen Büchern: ganz allein das Kloster Korvey an der Weser bewahrte diese Jahrbücher, die für immer verloren gehalten worden waren, bis dieselben dort im Anfange des sechszehenten Jahrhunderts gefunden, von Pabst Leo dem Zehenten im Stillen nach Rom aufgekauft und später nach Florenz geschenkt wurden, wo sie noch bewahrt werden.

Dieselbe geweihte Erde Westfalens aber hat dem Vaterlande noch ein zweites (oder drittes) unschätzbares Gut aufbewahrt, wie es vielleicht kein Volk, in keiner Zeit und Zunge aufweisen kann. Das ist die in der nicht fernen Abtey Werden an der Aller früher bis zum siebenzehenten Jahrhundert verborgen gelegene ältest-deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift durch den Bischof Ulfila in gothischer Sprache, welche jetzt in Upsala in Schweden liegt und (wer sollte es glauben!) ihre Ergänzungen aus dem irischen Kloster Bobbio bey Mailand in Italien erhielt.

Hier klingt uns die heilige Muttersprache in Tönen und nach Gesetzen entgegen, wie sie vier Jahrhunderte nach Christi Geburt wirklich gesprochen wurde und, wenigstens im Wesentlichen, wahrscheinlich auch um jene hehren Entscheidungstage im Teutoburger Walde zorngewaltig und urkräftig erklungen seyn mag.

29.

Die Nachkämpfe.

Wir haben zuvor von Nachkämpfen gesprochen, welche die wiedergewonnene deutsche Freyheit nochmals zu bestehen hätte.

Die heilige Eiche, welche in späteren Zeiten der heilige Winfrid oder Bonifacius, als er in benachbarten Gegenden das Christenthum predigte, vor den Augen der Heiden bey Geismar niederhieb, fiel auch nicht auf Einen Hieb. So war auch vorauszusehen, daß, da die Deutschen nach der Varusschlacht nicht über den Rhein, nicht nach Rom gegangen waren, die Römer nicht ruhen noch rasten, sondern Rache zu nehmen wiederkommen würden. Armin's Aufgabe war somit noch nicht beendet, und sein Nachruhm ist ihm nicht leicht gemacht worden.

Ja der Voraussichtige konnte sich nicht bergen, daß der zweite Kampf ein noch heißerer werden dürfte und daß ein weit größerer Feldherr als Varus zu gewärtigen seyn würde, obschon es rühmlicher erscheinen mußte, an einem tapferen und tüchtigen, als an einem feigen und trägen, muth- und machtlosen Gegner sich fernerhin bewähren zu sollen.

Aber auch diesen zweiten und längeren Kampf hat Armin ritterlich ausgekämpft, ist dem Gegner keinen Fuß breit gewichen und hat nicht geruht, bis auch dieser fast furchtbarere Andrang der Römer für immer abgeschlagen war. Rastlosestes Ausharren für die große Sache, der er sein Leben geweiht, bis zum letzten Augenblicke, immer wache und wirksame Wehrbereitschaft trotz eigenen Wunden, schwerem Herzeleid und dem lähmenden Widerstreben seines eigenen Geschlechtes, zeichnet in diesem zweiten Kampfe Armin eben so sehr, vielleicht noch mehr aus, als im ersten das kühne Wagen, der besonnene Plan und das sichere Gelingen des Anschlages.

30.

Zum dritten Male Tiberius.

Mit unglaublicher Hast und unsäglicher Mühe hatte Kaiser Augustus gleich nach erhaltener Kunde von Varus Schicksale durch Gewalt und Zwang neue Heere zusammengetrieben, wie in unsern Tagen sein Doppelgänger Napoleon nach dem Verluste in Rußland und bey Leipzig.

Italien und auch Gallien war bereits erschöpft an Mannschaft und konnte das Heer nicht mehr ergänzen. Werbung wollte nicht mehr fruchten, ja Jedermann versuchte aus Furcht und Feigheit sich der Wehrpflicht zu entziehen. Denn in Welschland war der alte kriegerische Geist vom Volke gewichen, die römische Jugend hatte keine Tugend mehr, und Ritter- und Bürgerstand keine Neigung, Blut und Leben für den aufgedrungenen Alleinherrscher zu laßen, so daß der Kaiser aus denen, welche schon zwischen dreißig und fünf und dreißig Jahren standen, den je fünften, von den noch älteren den je zehenten Mann durch das Loos herausgreifen, die Widerstrebenden ihres väterlichen Erbes und Eigenthumes so wie der Ehre berauben und mit Schimpf belegen, ja da auch dieses nicht fruchtete, Manche um einen Kopf verkürzen ließ: erst nachdem so Einige hingerichtet waren, giengen die Anderen. Aber nicht genug: selbst die alten längst entlaßenen und ausgedienten Grauköpfe mußten wieder daran und Sklaven sogar wurden wieder genommen, die herausgeloost erst frey gelaßen werden mußten, um im Heere, das sonst nur aus römischen Bürgern zusammengesetzt war, dienen zu dürfen; dieses ungezählte, aber auch ungezügelte und ungebildete Zwangsheer gab er dem Tiberius unter, um es erneut zur gefürchteten Schlachtbank in Deutschland zu führen.

Ueber Mainz, welches Asprenas gesichert hatte, gieng Tiberius ungestört nach Cöln, wo er mit seinem Neffen Germanikus, des mehrerwähnten Drusus kühnem Sohne zusammentraf und, wenn schon Alles ruhig, doch die Arbeit und Aernte von zwanzig Jahren völlig vernichtet fand. Rom hatte sein Reich schon am äußersten Meere geträumt; nun standen

seine Adler wieder jenseits des Rheines und fortan konnte es nur noch erhalten gelten, was durch unerklärliche Mäßigung der Deutschen gerettet erschien, die Rheinschanzen und überrheinischen Städte.

Darum fuhr Tiberius äußerst behutsam, des Varus Verwegenheit oder Fahrläßigkeit, als hätte diese allein Alles verschuldet, laut beklagend. Aber so groß war seine Besorgniß vor einer zweiten Lollius'schen Schlappe oder gar varischen Niederlage, daß er ganz gegen seine sonstige Verschloßenheit fleißig Kriegsrath hielt und, sonst selbst sehr läßig im Leben, hier weil er die Gefahr erkannte, überaus wachsam war, vor Allem aber die unmäßige Troßwirthschaft, welche dem Varus so großen Abbruch gethan hatte, in's Auge faßte und selber an den Rhein sich setzend alles unnöthige Gepäck und Fuhrwerk vom Uebergange abhielt. Diesseits des Rheines aber, wohin er mit seinem übel zusammengesetzten Heere erst spät sich wagte, schlief er selten unter einem Zelte, hielt auch sein Mahl im Freyen auf bloßem Rasen und erlaubte Jedem, der einen Dienstzweifel hegte, zu jeder Stunde bey Nacht wie bey Tage den Zutritt zu ihm, dem sonst Unzugänglichen.

Das Heer aber, das erst zugezogen werden mußte, hielt er nach altrömischer Kriegeszucht streng beysammen und strafte selbst, wenn etwa zur Jagd wer über den Rhein setzte.

Als er endlich selber über den Rhein gieng, durchlief er die Gaue um Ems und Lippe wieder mit Raub und Mord, ohne den Deutschen je ritterlich Stand zu halten und mit ihnen zu treffen. Als er aber zum Rheine umkehrte, soll ein Brukterer versucht haben ihn zu ermorden; wenigstens bekannte der Ergriffene den Anschlag auf der Folter. Was ihm außerdem geschehen, erfahren wir nicht.

Die meiste Zeit gewärtigte Tiberius wohlverschanzt und hinter den Wällen, ob die Deutschen nicht gegen ihn anrücken würden. Und so ward weder eine Schlacht geschlagen, noch irgend ein deutscher Stamm neu bewältigt; denn es wollte den Römern, wie ihre eigenen Schriftsteller sagen, kein Hase in die Hände laufen, sondern die Deutschen hielten wie immer in ihren Wäldern, in welche nur des Tiberius schlaue Berückungskunst sich wagte, hier durch zaudernde und hinhaltende Unter-

handlung zu lähmen, dort mit Anklage oder Drohung zu berücken oder durch Schmeicheley und Lob und Versprechen zu umstricken. Darum konnt' er sich nachmals freylich rühmen, daß er sein Heer ohne Verlust über den Rhein zurückgeführt habe.

Dafür begiengen Tiberius und Germanikus im Herbste am sicheren linken Rheinufer den Geburtstag des Augustus und andere Denktage festlich durch Volksspiele und kehrten hierauf nach Rom zurück.

Tiberius aber, den man als den Retter der Stadt begrüßte, weil er klüglich den Rhein bewacht hatte, feyerte nunmehr, da die Stadt vom alten Varusschrecken inzwischen aufgeschnauft hatte, seinen Siegeseinzug für den pannonischen Krieg mit stattlicher Pracht nach.

31.

Die Legionen im Aufruhre.

Und bald, im Jahre 14 nach Christi Geburt, folgte Tiberius dem hochbetagt am 19ten August desselben Jahres gestorbenen Kaiser Augustus durch altgewohnte Heucheley und neue Schandthaten im Reiche nach.

Aber des neuen Weltherren Macht stand auf gleich morschem Grunde: Liebe und Vertrauen der Menschheit schlug dem Niewahren noch weniger entgegen als seinem Vorgänger; wohl aber, da das Geschlecht der früheren Zeit und der freyeren Staatsordnung unter des Augustus langer Alleinherrschaft bereits ausgestorben war, hoffte die trotzige, über zu lange Dienstzeit längst unmuthige, dazu sittenverderbte Soldatenmasse auf Erlösung, Erleichterung und erhöhte Löhnung, das Beste aber von Neuerungen.

Der lang verhaltene Zündstoff loderte deshalb zur Flamme wilden Aufruhres unter den eigenen Truppen auf.

Am Rheine standen damals wie früher acht Heerschaaren, halb als Oberheer in Mainz, zur Hälfte am Niederrheine in

Xanten und Cöln. Als diese die Kunde von des Augustus Tode erhielten, erhoben sie den Schild, erschlugen ihre Hauptleute oder warfen sie in den Rhein und wollten nicht die Schlange Tiberius, sondern den männlicheren und menschlicheren Germanikus, des ruhmbekränzten Drusus tapferen und leutseligeren Sohn zum Anführer und Kaiser.

Gleichzeitig wagte es ein Heer an der Donau, wo obenein der alte Feind Marobod drohte. Dahin eilte deshalb der neue Kaiser mit dreyen Legionen zur Beobachtung.

Germanikus aber, der noch auf Augustus Befehl des Tiberius Ansohn geworden war, flog aus Gallien, das er eben hatte huldigen laßen und schatzte, an den Niederrhein und stand so vor dem aus thatlosem sklavischem Volke zusammengerafften Heere, dem die alten ausgedienten und sich auskennenden Kriegsgurgeln zu verderblichen Führern wurden und das ihn hart in seiner Treue versuchte, nicht nur weil des Dolches Spitze auf seine Brust gesetzt wurde; aber er stand ihnen wie eine Mauer gegenüber.

Die Mainzer Truppen waren leichter wieder gewonnen und nachdem er ihre Schaaren zu Hülfe genommen und nach unsäglichen Greueln von Seiten der Empörten, die selbst des Kaisers Gesandten mishandelten, dämpfte er die Wuth auch dort am Niederrheine, indem er sie zum Schamgefühle brachte und die so Zurückgeführten durch schauervolles Morden und Würgen unter ihren eigenen Lagergenoßen sich selbst zu strafen glaubten oder um so eher Vergebung zu erhalten hofften oder auch überhaupt die einmal durch das Blut ihrer Oberen aufgereizte Mordlust weiter auslaßen mochten.

Hier war kein anderer Rath, als eine solche Mordschaar zur Kühlung ihrer Blutgier über den Rhein nach Deutschland zu führen, wohin sie auch selbst verlangten. —

Kaiser Augustus hatte am Ende seines Lebens ein kleines Büchelchen von seiner Hand geschrieben hinterlaßen, welches alle Reiche, Länder, Eroberungen, Heere, Flotten, Abgaben, Einnahmen und Zölle des Reiches verzeichnet enthielt, und hatte zum Schluße den Rathschlag hinzugefügt, fortan Alles auch das Kleinste innerhalb der bestehenden Grenzen zusammenzuhalten oder bey'm Alten zu laßen; sey es, wie Tacitus fein bemerkt,

aus Besorgniß des Wiederverlustes oder aus Eifersucht für seinen Ruhm.

Fast sämmtliche nachfolgende Kaiser mit wenigen Ausnahmen haben, belehrt durch des Varus Schicksal, jenen Rath des ersten Kaisers auch wohlweislich befolgt. Germanikus aber, getrieben durch die grausige Noth und selber nach Ruhm strebend, steigerte seiner verwilderten Schaaren Gährung zum alten römischen Stolzgefühle, Rache zu nehmen an des Varus Vernichtern. Und er wies die Blutgierigen dahin, wo die Gebeine so vieler ihrer Brüder ungerächt und unbeerdigt in deutschen Wäldern bleichten.

32.

Germanikus kommt nach Deutschland.

Nachdem so am Rheine beynahe sechs Jahre in ängstlicher Grenzbewachung und auch von deutscher Seite in äußerer Ruhe vergangen waren, trat Germanikus, wohl eingedenk des väterlichen Ruhmes, den großen Rachezug an, um vor Allem die vier Völkerschaften, welche am Meisten zu Varus Unglück beygetragen hatten, zu züchtigen. Mit sich führte er zwölftausend Mann von den empörten, im eigenen Aufruhre sehr gelichteten Legionen, von denen überdies die am Meisten unzufriedenen Altgedienten, die man Veteranen nannte und Augustus in der ärgsten Noth nach des Varus Vernichtung wieder aufgerafft hatte, nach den Alpen zurückgeschickt worden waren. Aber Germanikus hatte außerdem noch sechs und zwanzig Fähnlein oder Cohorten verbündeter oder Bundes-Truppen bey sich und acht Geschwader Reiterey, welche treu geblieben waren. Mit dieser Macht gieng er rasch über den Rhein und rückte bis zu dem von Tiberius zur Landwehr angelegten Grenzwalle, in der Nähe von Coesfeld oder der Ems vor. Hier in wohlgesicherter Stellung, von vorn und hinten durch jenen mächtigen Wall geschützt, zu beiden Seiten durch frische Verhaue gedeckt, machte er be-

dächtig Halt, um für weiteres Vordringen Land und Leute zu erspähen.

Zwey Wege lagen von hier aus vor ihm: der altgebahnte kürzere oder ein längerer noch unbekannter, auf welchem aber die Deutschen ihn weniger erwarten oder gewahren würden. Er wählte deshalb den letzteren, nachdem ihm obenein seine Kundschafter für den Ueberfall willkommene Kunde gebracht hatten.

In tiefem Frieden nämlich feyerten die Marsen, welche an der Varusschlacht Theil genommen hatten und die er deshalb auch zu züchtigen gedachte, ringsumher eine festliche Götternacht bey Gesang und Gelage, den Anzug der römischen Horden nicht ahnend, welche mit Ueberfall Fehde ansagen und mit Mordgier ihren Feldzug eröffnen wollten.

Rasch brach Germanikus um Mitternacht auf, nachdem Cäcina mit leichtem Fußvolke um Weniges vorausgegangen war, um durch die Schanzwerker die Waldwege bahnen zu laßen. So schlichen die Römer wie Räuber unbemerkt heran zu den Dörfern der Deutschen. Es war eine sternhelle Nordnacht, wie sie Deutschlands Himmel in frischem Glanze bietet: harmlos lagerten auf Haiden oder lagen in den Hütten die frohen und festmüden Menschen.

Um recht sicher zu gehen für die Stunde der Verwüstung theilte Germanikus seine Soldaten in vier Würgerschaaren, welche das Land zehen bis zwölf Meilen im Umfange durchwüthen sollten; gleichzeitig brachen sie mit Feuer und Schwert los und schonten keines Geschlechtes noch Alters, brannten Hütten, Haine und Tempel nieder, überfielen die Wehrlosen bey'm Nachtmahle oder im tiefen Schlafe und ermordeten sie, um — o heidnische Verirrung menschwürdiger Begriffe! — im Blute der Feinde, die sie, weil es keine Römer waren, auch nicht für Menschen hielten, das Blut ihrer ermordeten eigenen Kameraden zu sühnen oder die Blutflecken des überrheinischen Selbstmordes abzuwaschen.

33.

Eine zweite Waldschlacht.

Aber als wenn der überkluge Feind es so gewollt oder als wenn seine Götter, den beßeren Barbaren wohlwollend, den Römern den Sinn verrückt hätten: ihr Morden weckte grade der Deutschen schon wieder verjährende Thatkraft erneut aus dem Schlummer, um die Frevler zu strafen.

Sorglos hatten sie die geraume Zeit, die seit Varus Vernichtung vergangen war, das blutgedüngte Vaterland wieder bestellt, zufrieden mit der rückerrungenen Freyheit. Jetzt aber erstanden wie auf Einen Ruf plötzlich wieder die Völker vom Rheine bis zur Weser und Elbe: die den Römern zunächst waren, begannen erneut die alte Treibjagd und umringten die Höhen des Waldes, durch welchen jene des Weges zurück mußten.

Germanikus, wohl eingedenk wie es die Deutschen dem Varus gemacht hatten und ihre abermalige Absicht wohl erkennend, ordnete sein Volk, daß es geschloßen beysammen blieb, ließ die Reiterey und die Hülfstruppen voranziehen, nahm den Troß und die Heer- und Rüstwägen in die Mitte umschirmt zur Rechten und zur Linken von je einer Legion, im Rücken gedeckt von einer anderen sammt allen übrigen Bundestruppen.

Die Deutschen ließen die Schaaren ruhig vorüber ziehen. Als aber die Hauptmasse vom Walde eingeschloßen war und der Vortrab bereits wieder den Ausgang berührte, fielen sie diesen an, daß er stockte, und zugleich in die Flanken, daß der Feind von keiner Seite aus dem Dickicht heraus konnte; brachen dann doppelt lebhaft von hinten in die Nachhut und brachten hier durch ihre dichten Keilhaufen oder Drungen das leichte Fußvolk der Römer und ihrer Bundestruppen in wilde Verwirrung, bis Germanikus herzueilte und seine Leute die Scharten des kurz zuvor begangenen Aufruhrfrevels auszuwetzen aufforderte. Das half und sie hielten und wehrten diesmal die Deutschen ab, daß die vordersten Züge mehr in's Freye gelangen konnten und Zeit gewannen ein erträgliches Lager zu schlagen, welches die Nachfolgenden mit ihnen aufnahm, die ermüdete Mannschaft stärkte und ihnen

gestattete, ohne noch größere Verluste dem Rheine zuzueilen und die Winterläger jenseits zu erreichen.

34.

Zweiter Ueberfall des Germanikus.

Die Kunde von diesen Dingen, die als Siegeszüge dargestellt wurden, erfüllten die Römer daheim mit neuer Freude, den Kaiser Tiberius jedoch mit quälender Sorge, weil er den Germanikus, dem er seinen Ruhm schon neidete, nur um so mehr fürchtete. Dennoch konnte dem Letzteren nach römischem Brauche, als er im folgenden 15ten Jahre nach Chr. Geb. nach Rom kam, der Siegeseinzug nicht verweigert werden, ob schon der Krieg noch fortwährte.

In Deutschland aber scheint vor und nach dem eben erzählten Wiederaufstande die Seele des Ganzen wesentlich gefehlt zu haben, Armin nämlich, welchen Segestes, der unversöhnliche Schwiegervater, verbunden mit dem zu ihm haltenden Theile des Adels listiger Weise oder in hellausgebrochener Fehde selbst gefangen genommen und in Feßeln gelegt hatte.

Im gerechten Zorne aber wandte des Volkes Liebe sich gegen die Burg dessen, der dem Vaterlande abgeschworen hatte, stürmte dieselbe, befreyte Armin und strafte den Segestes mit denselben Banden.

Römische Wachsamkeit, begünstigt wahrscheinlich durch des verblendeten und immer mehr erbitterten Segestes Mittheilungen, lauerte inzwischen am Rheine auf diese neue günstige Gelegenheit einzuschreiten, froh des Zwiespaltes im Lande und bereit die innere Fehde bestens zu benutzen.

Mit Frühlings erstem Anfange eilte daher Germanikus, welcher überdieß den zweiten Rachezug gegen die Chatten längst beschloßen und im Winter vorbereitet hatte, von Mainz und Frankfurt aus, in dessen Nähe er auf dem Altkönig die von den Deutschen nach der Varusschlacht geschleiften Festungswerke

wieder hergestellt und frisch besetzt hatte, in das Chattenland, das sich von hier aus zwischen Weser und Elbe erstreckte.

Er führte mit sich die ganze obere Hälfte des Rheinheeres, vier Legionen, mit zehentausend Mann Hülfstruppen, dazu noch viele wilde Haufen geworbener Deutscher. Mit der anderen Halbscheit des Heeres und fünftausend Mann Hülfsvölkern war dem Unterbefehlshaber Cäcina aufgegeben worden, vom Niederrheine her durch Hin- und Hermärsche namentlich die Cherusker, die an sich schon durch die Umtriebe des Segestes und seiner Partey im eigenen Lande gelähmt waren, in Schach zu halten, daß sie den Chatten nicht zu Hülfe kommen konnten.

Während aber Lucius Apronius dem Germanikus unmittelbar den Rücken decken, die Wege offen halten und die Flüße bewachen mußte, drang der Feldherr in Eilmärschen vor, weil ein ungewöhnlich heißer Sommer ihn begünstigte und die Flüße wenig angefüllt waren, wonach freylich um so mehr die herbstliche Regenzeit und mit ihr das Anschwellen der Flüße zu besorgen und vorzusehen war.

Den Chatten aber kam er unerwartet und überraschte sie, ehe sie gerüstet hatten, so daß es ihm, wie im Herzen, ein Leichtes wurde, selbst das wehrlose Alter und die zarten Geschlechter gefangen zu verschleppen oder niederzumachen, während die rüstigere Mannschaft und Jugend sich schwimmend über die Eder zurückziehen mußte, welche damals voller Adrana hieß. Vom andern Ufer wehrten sie den Römern den versuchten Brückenbau, bis Pfeile und Schleuderwerke sie in die dichten Wälder zurückzufliehen nöthigten.

Der römische Feldherr aber steckte ihren Hauptort Matten oder wie die Römer das Wort nach ihrer Sprache umendeten, Mattium (vielleicht der Ort Metz im hessischen Amte Gudensberg, welches seinen Namen vom Gotte Wodan führt; oder Maden im alten Hessengau) in Brand, verwüstete die Saatfelder und kehrte nach diesem neuen blutigen Ueberfalle wie ein Sieger abermals an den Rhein zurück, unbelästigt diesmal auf dem Rückmarsche von fernen Feinden, weil durch Cäcina's auch für den sichren Rückzug des Feldherrn wohlberechnete Wechselmärsche die nördlichen Stämme abgehalten, dazu die Marsen von ihm geschlagen und die Cherusker, die unter Armin

immer bereit auch dies Mal den Chatten hatten helfen wollen, durch den inneren Fürstenhader, welcher seine höchste Stufe erreicht hatte, verhindert worden waren.

35.

Segestes geht ganz zu den Römern über.

Als Germanikus wieder am Rheine stand, kamen zu ihm aus dem Cheruskerlande geheime Boten von Segestes, der nicht nur in der Untreue gegen sein Vaterland sich treu geblieben war, sondern sich überbot und um Hülfe wider die Gewalt seiner erbitterten Landsleute anhielt, von denen er fort und fort in seiner Burg eingeschloßen gehalten wurde, während das Volk nach wie vor auf Armin hörte, weil dieser stets Krieg rieth und Krieg ihre Lust war, und wer kühn und unternehmend auftrat, dem folgten Alle fest vertrauend.

Segestes aber hatte in seinem Wahne den Gesandten sogar seinen eigenen Sohn Segimund mitgegeben, der lange die Botschaft zu übernehmen angestanden, aus Gesinnung und weil er wohl daran dachte, daß er im Jahre 9, als Armin zur Freyheit aufrief und er bereits Priester am Altare der Ubier in Cölln gewesen, seine Stirnbinde wie ein Sklavenband zerrißen hatte und zu dem deutschen Freyheitsheere entflohen war. Doch faßte er ihm ein Vertrauen, überbrachte des Vaters Aufträge an den Feldherrn, der ihn im Vollgefühle von der Wichtigkeit der väterlichen Botschaft und Bitte gnädig aufnahm, jedoch unter sichrer Hut auf das linke Rheinufer nach Gallien abführen ließ, wohin er selber schon zu kehren Willens gewesen war. Nun aber wandte er flugs um in das Land der Cherusker gegen die Belagerer des Segestes, welche vor der unerwarteten Uebermacht von der Belagerung abstanden, so daß Germanikus nicht nur den Segestes befreyte, sondern auch außer manchen in der Varusschlacht verlorenen Kleinoden des römischen Heeres bey ihm in der wohlbrauchbaren Burg eine

große Anzahl edler Verwandter und Anhänger des Segestes als gute Beute beysammen fand. Unter ihnen auch manche edle Frau und (o Leid!) das kostbarste Kleinod, die Tochter des Segestes, Armin's eigene Gemahlin Thusnelda selber, welche, an Geist und Muth mehr ihres Gemahles würdig als dem Vater folgend, in keine Thräne noch in Flehworte ausbrach, als sie den Feinden des Vaterlandes zu langem Leid und Lebensunglück entgegentrat, sondern ihre Hände in den Schooß zusammenlegend nur auf das Kind niederblickte, das sie unter ihrem Herzen trug und erst in der Sklaverey unter fernem und fremdem Himmelsstriche gebären sollte.

Daß sie aber das erleben und hören mußte, wie ihr eigener Vater, der Ehre und des Vaterlandes nun ganz vergeßend und Alles preisgebend, in selbstzufriedener Zuversicht über seine den Römern geleisteten Dienste, ein riesengroßer schöner Mann vor dem feindlichen Feldherrn sich demüthigte und in die undeutschen Worte ausbrach, daß dies nicht der erste Tag sey, an welchem er seine Treue und Ergebenheit gegen das römische Volk beweise! Denn seit Kaiser Augustus, göttlichen Gedächtnisses, ihm das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde geschenkt, habe er Freund und Feind stets nur nach der Römer Vortheile gewählt, nicht aus Haß gegen sein Volk und Vaterland, denn Verräther (setzte der Verblendete nur zu wahr hinzu) seyen auch denen verhaßt, welchen sie den Gewinn des Verrathes zuführen, sondern weil er dadurch Deutsche und Römer gleichmäßig zu frommen geglaubt habe und weil er den Frieden höher anschlage als den Krieg. Darum habe er selbst den Räuber seiner Tochter, den Verletzer des Römerbundes, bey Varus angegeben und angeklagt, und als dieser von unglaublicher Sorglosigkeit und Saumseligkeit hingehalten nichts gethan, sogar sich selber zur Verhaftung mit Armin und dessen Mitwissern dargeboten in jener Schreckensnacht, deren Folgen er nur beklagen, nicht rechtfertigen, nicht beschönen könne. Aber er habe nicht geruht, bis er den Armin selbst in die Gewalt bekommen und in Haft gelegt habe, woraus ihn freylich seine Anhänger und das Volk, das Jenem nur zu sehr folge, befreyt und dafür ihn, den Segestes, selber gefangen gehalten hätten. Sobald er aber nun zum großen Feldherrn des großen Heeres und Volkes habe gelan-

gen können, habe er nicht gesäumt. Er ziehe den altgewöhnten Zustand jeder Neuerung, Ruhe und Frieden den getümmelvollen Wirren vor. Und dieß Alles thue er wahrlich nicht um Lohn, sondern um sich von den Thörichten endlich loszusagen und vom Vorwurfe der Treubrüchigkeit wenigstens sich zu reinigen, und so dem deutschen Volke vielleicht ein Friedefürst zu werden, wenn seine Landsleute anders zur Erkenntniß kommen und lieber Reue und Rückkehr, als Verderben wollten. Für seinen Sohn, den er hier als Geisel darbringe und der in der Jugend gefehlt, bitte er um Gnade, überlaße aber dem feldherrlichen Urtheile ganz, ob seine Tochter, die — er gestehe es, nur von ihm gezwungen hier sey, als solche noch gelten oder als Armin's Weib behandelt werden sollte.

Eine treffliche Rede entarteter Unterwürfigkeit, die man in jenen Zeiten nicht erwarten sollte. Zugleich das Muster eines Unvaters und ein Hohnbild deutschen Fürstensinnes, dem ein römisches Ordensband und die Gunst des Fremdherren mehr war, als die Unverletztheit des Vaterlandes, seiner Freyheit und eigenen Fürstenschaft.

Der römische Feldherr lohnte die Rede mit gewünschter Gnadenhuld, gewährte den Kindern und Verwandten des Flehenden Sicherheit des Lebens, dem Urheber aber alles dieses Unheiles einen Sitz am linken Rheinufer, d. h. eine unscheinbare Gefangenschaft; statt versprochener Wiedereinsetzung aber in Land und Rechte hatte der Thörichte später in Rom selber das hohe Glück, sein eigenes Geschlecht, Sohn, Tochter und Enkel in desselben Feldherrn Triumfzuge als Schaustücke aufgeführt zu sehen.

Eiligst zog Germanikus mit der herrlichen edlen Beute über den Rhein zurück, wohin Stertinius schon vorausgeschickt worden war, um auch den Bruder des Segestes Segimar oder Egimar und dessen Sohn Sesithak, nachdem ihnen beiden verziehen worden, obschon letzterer den Leichnam des Varus verhöhnt haben sollte, in Unterthanentreue aufzunehmen und nach Cölln abzuführen.

Armin's edles Weib aber wurde als zu köstlicher Preis bald gefangen nach Italien abgeführt und gebar dort einen Knaben, den die römischen Bücher, nicht genug erkennbar für

das deutsche Ohr, Thumelikus schreiben. Er ward in Ravenna, das die Deutschen Raben nannten, und wohin man die meisten wichtigen Staatsgefangenen aller Länder verbannte, erzogen und zu kurzen traurigen Tagen, zu Spott und Ungemach aufbewahrt. Und hat nie sein deutsches Vaterland gesehen, noch ihn sein Vater.

36.

Armin's zweiter Kampf.

Als die Kunde von Segestes offenem Bruche und Uebergange zum Feinde zu den Ohren der Deutschen gelangte, war allgemeine Entrüstung über den Verirrten und Entarteten, der seiner Geburt und Macht, seiner Pflicht und Ehre so gänzlich hatte vergeßen können. Arminius aber fluchte dem unnatürlichen Vater, der sich die Tochter, ihm die Gattinn, dem Volke die Hoffnung seines Fürstenstammes geraubt und dieß Alles dem Feinde des Vaterlandes in die Gewalt gegeben hatte.

Zürnend und mit erhöhtem Gewicht der Worte flog er durch die Gaue und Marken der Cherusker und rief zu den Waffen gegen den Vaterlandsverräther Segestes, zu den Waffen gegen die ewigen Feinde Deutschlands, die Römer!

„Ein feiner trefflicher Vater (rief er laut)! ein herrlicher Feldherr! und Ehrenhorden, die durch Meinboten geführt leise herangeschlichen, um mit hellen Haufen ein schwaches Weib hinwegzuführen! Er habe drey Legionen, eben so viele Feldherrn im offenen Kampfe niedergeworfen und nie habe er mit Verrath noch gegen schwangere Frauen, sondern gegen Wohlbewaffnete Krieg geführt. Noch hiengen als Zeugen in den heiligen Hainen die römischen Fahnen und Adler, die er den heimischen Göttern dargebracht und geweiht habe. — Möge Segestes am unterjochten Ufer des deutschen Stromes wohnen und dem Sohne das römische Priesterthum in Cölln wieder verschaffen; die Deutschen würden es hoffentlich nimmer hinfort verantworten noch ertragen, daß je römische Ruthenbündel und Henkerbeile, Blutröcke und

Prahlsteine zwischen Rhein und Elbe erblickt worden wären. — Den jenseitigen Elbvölkern und weiter hinwohnenden deutschen Stämmen sey derley nicht zuzumuthen, da sie ferner abgelegen den römischen Druck nie empfunden noch die Hinrichtungen und Schatzungen erfahren hätten; sie aber, die das unerträgliche Joch abgeschüttelt, so daß der vergötterte Augustus, der auserlesene Schlaukopf Tiberius an ihnen gescheitert wären, würden doch einen unerfahrenen Jüngling wie Germanikus, ein meuterisches, gegen die eigenen Herren aufrührisches Heer nicht fürchten? Hätten sie Vaterland, Blutsfreunde, gutes Recht und alte deutsche Sitten lieber als daß Fremdherrschaft über sie wüchse und wucherte, so sollten sie allein ihm, dem Armin, als dem abermaligen Herzoge des Ruhmes und der Freyheit folgen, nicht dem Segestes ferner anhangen, der zu Schmach und Knechtschaft führe."

So eiferte der nie Rastende, der über seinen eigenen Schmerz die größere Noth des Vaterlandes nicht vergaß.

Und nicht nur die Cherusker zwischen Weser und Ems fielen ihm zu, sondern abermals alle Völker der diesseitigen Rheinlande; nicht minder endlich Ingviomar, der alte Oheim, der an der Teutoburger Schlacht nicht Antheil genommen, den aber die Römer von je her mehr als geachtet, den sie gefürchtet hatten: eine große Entscheidung, ein trefflicher Ersatz für den abtrünnigen Segestes.

37.

Germanikus zum dritten Male.

Germanikus aber, welcher den mächtigen Landsturm heranwogen sah und den herausgereizten Uebergang über den Rhein besorgte, gedachte eiligst zuvorzukommen; da jedoch alles Land vor ihm im Aufstande war, so blieb ihm nur noch der Weg zur See, an den Küsten der Friesen und Kauchen offen. Von Ems oder Elbe her wollte er daher diesmal den Cheruskern als den Gefährlichsten in den Rücken kommen.

Zugleich aber galt es, des Feindes Kraft zu zersplittern: deshalb theilte Germanikus seine ungeheuren Massen in drey Theile. Den schon genannten Unterfeldherrn Cäcina sandte er mit vierzig römischen Fähnlein über die Brückendämme des Domitius durch das Gebiet der Brukterer gegen die mittlere Ems; den Hauptmann der Reisigen aber, Namens Pedo, durch die Marken der Friesen. Er selbst endlich, um unerwartet im Rücken zu erscheinen, brachte vier Legionen zu Schiffe, fuhr mit denselben wieder durch den Graben seines Vaters den Rhein hinab, und gelangte durch die Zuydersee und die Lachen längs den Küsten gleichfalls zur Mündung der Ems, an welcher das Fußvolk und die Reiterey glücklich und zu rechter Zeit auch angelangt waren und Alle sich nunmehr vereinigten.

Die Kauchen konnten deshalb dem Andrange nicht widerstehen und mußten Hilfstruppen stellen. Die Brukterer aber, zum Bunde stehend, zündeten ihre eigenen Dörfer an und verödeten ihr eignes Gebiet. Doch wurden auch sie durch die fliegenden Haufen des Lucius Stertinius geschlagen, wobey unter der nicht ohne Blutvergießen wiedererrungenen Beute der Adler der einen varischen Legion wieder gefunden worden seyn soll, obgleich der viel später, etwa hundert Jahre nach diesem Kampfe lebende römische Geschichtsschreiber Florus sagt, daß zu seiner Zeit noch zwey römische Adler in der Gewalt der Deutschen gewesen seyen. Einer beyläufig, doch nicht in westfälischer Erde, sondern auf dem Odenwalde gefunden und einer Mainzer Legion gehörig, ist noch in Deutschen Händen.

Darnach gieng der Zug über das Gebiet der Brukterer hinaus und verheert wurde alles Land zwischen Ems und Lippe bis zum Teutoburger Walde, wo die Trümmer von Varus Heere und die Gebeine der erschlagenen Legionen immer noch unbestattet liegen sollten.

38.
Germanikus besucht das Schlachtfeld des Varus.

Darum beeilte sich Germanikus, dem gefallenen Feldherrn und seinen Kriegern allen die letzten Ehren zu erweisen und die Pflicht eines ehrlichen Begräbnisses nachzuholen.

Cäcina mußte wieder voraus, die Bergschluchten und verdeckten Lauerwege durchsuchen, die Wälder lichten, über die sumpfigen Brüche und trügerischen Quebbenmoore Brücken und Dämme für das nachfolgende Heer schlagen, welches die schaurige Walstatt, die Stätte trauriger Erinnerung betreten sollte.

Viele wußten noch theure Verwandten unter den Gefallenen, Alle aber waren sichtbar bewegt von der Unbeständigkeit des Glückes, den Wechselfällen des Krieges und dem beklagenswerthen Loose der Menschen.

Das erste varische Nachtlager verrieth sich den Suchenden durch seine regelmäßige Umwallung und die inneren Raumabstände für drey vollständige Heerschaaren.

An einer anderen halb eingerißenen Brustwehr aber und niedrigen Gräben davor und dahinter erkannte man, daß dorthin am zweiten Abende die schon stark zusammengeschmolzenen Reste geflüchtet und kaum mehr geschützt hatten.

Auf freyerem Blachfelde aber zwischen beiden bezeugten luftgebleichte Gebeine in Menge durch ihre Zerstreuung oder Aufhäufung, wo die Geängsteten geflohen, wo Stand gehalten.

Allenthalben aber auf dem Boden lagen noch umher zertrümmerte Waffen und Lanzensplitter, Glieder und Gebeine von Pferden. Dazu hohle Schädel auf Baumstämme und an Aeste gesteckt. In den nahen Hainen aber sahen sie noch die Steintische und die Rasenaltäre, an welchen die Deutschen die römischen Hauptleute erster Ordnung ihren Göttern geopfert hatten. Die aber jene Niederlage überlebt hatten und der Schlacht oder Gefangenschaft entronnen waren, erzählten lebhaft, wie hier Feldherr, Unterbefehlshaber und Hauptleute gefallen, dort die Adler und Fahnen entrißen worden seyen; wo ferner Varus die erste Wunde bekommen, wo er durch seine eigene

unselige Hand, durch eignen Stoß den Tod gefunden; von welchem Mahlhügel herab endlich Armin zu den Seinigen vor und nach der Schlacht geredet, wie er dabey die römischen Banner-Adler im Siegesjubel verhöhnt hätte; wie viel Galgen aufgerichtet worden wären für die Gefangenen, wie viel Gruben gegraben für die Hingeschlachteten.

Sechs Jahre also nach der unverwindbaren Niederlage des Varus bestattete der römische Soldat die Gebeine der vernichteten Legionen, Keiner mehr erkennend, ob er der Brüder oder der Bundesgenoßen Ueberreste mit Erde bedecke, ob er Freunden oder Feinden den letzten Dienst beweise: Alle wie innige Freunde, wie Blutsverwandte, erschüttert zugleich und erbittert.

Der Feldherr selber hatte mit eigener Hand und zuerst Gebeine der Gebliebenen aufgelesen und legte den ersten Rasen über den aufgeworfenen Todtenhügel, zum Gedenkopfer für die Gefallenen, zum Beweise der Mittrauer für die Umstehenden.

Durch diese Todtenfeyer, durch das Besuchen des schauerlichen Schlachtfeldes hatte Germanikus sein Heer mit neuem Grimme und Muthe gegen die Feinde erfüllen wollen; Tiberius aber in Rom verdachte es ihm nachmals und verdächtigte, daß er dadurch die Soldaten nur weich und verzagt gemacht, als Feldherr aber kostbare Zeit verloren habe, was nicht zu leugnen war. Im Hintergrunde seiner Seele aber lag zugleich wieder die Furcht vor dem Feldherrn selber, dessen Liebe beym Heere und Volke ihm stets ein Dorn im Auge und ein Stachel im Herzen war.

39.

Germanikus überfallen von Armin.

Armin, immer wach und seiner angenommenen Wehrart wie seiner guten Sache treu, war vor dem rasch heranrückenden Gegner wieder in die dichten undurchwanderten Bergwälder zurückgewichen und lockte die Römer sich nach bis zu einer kampfgünstigen Haide.

Hier barg er einen Theil der Seinen auf den umgrenzenden Anhöhen, floh mit dem andern scheinbar vor der römischen Reiterey, wandte plötzlich, brach nun von allen Seiten aus dem Hinterhalte hervor und warf jene auf das nachrückende Fuß- und Hülfsvolk, wodurch Alles in Bestürzung gerieth und in die umgebenden Moräste gedrängt wurde, welche den Siegern wohl bekannt waren, dem fliehenden Römer aber, der erschreckt an die eben geschaute Leichenstätte des Varus dachte, nun doppelt verderblich wurden. Zwar ordnete Germanikus das Hintertreffen und die Legionen mußten vor, um das gänzliche Verderben abzuwenden; aber zu spät für den Sieg.

Das Treffen, sagen die römischen Berichte unbestimmt aber verständlich, wurde geschieden; aber die Deutschen hatten nicht nur wiederholt den mächtigen Legionen widerstanden, sondern die Römer mußten sich eiligst und allgemein, ohne weiteres Verweilen auf dem Schlachtfelde noch Verlangen nach dem inneren Deutschlande, zur Ems zurückziehen und der Feldherr schiffte sich hier mit vier Legionen wieder ein, während ein Theil der Reiterey sich am Meeresufer hin zum Rheine, dem gemeinsamen Ziele, ziehen mußte.

40.

Wieder eine dreytägige Waldschlacht.

Cäcina aber hatte für diesen Rückzug die bey Weitem schwierigere Aufgabe erhalten, mit seinen Schaaren auf ihm wohlbekanntem kürzesten Wege und sobald als möglich die Dämme und Deiche des Domitius zu erreichen, welche die langen Brücken hießen und auf welchen er über die mittlere Ems gleichfalls zum Rheine nach Xanten zurückkehren sollte.

Aber hier war an Eilen aus doppelten Gründen nicht zu denken; denn der Unterfeldherr mußte mit seinen schwer belasteten Soldaten sammt den hinderlichen Gepäckwägen wieder im zähesten Sumpfboden fortziehen, der wieder von Bächen und Rinnsalen vielfach durchschnitten und von nicht jäh aufsteigenden

Waldhügeln umgeben war, welche leider der rastlos vorausgeeilte Rächer Armin schon wieder mit seinem leichtgerüsteten Volke besetzt hatte.

Und wie eine Wetterwolke oder ein Waldstrom brauste er von beiden Seiten auf den Engpaß hinab, den die Römer durchziehen mußten. Da war guter Rath theuer und selbst Cäcina, der doch in vierzigjährigem Dienste ergraut war, stutzte; aber er ahnte wohl, daß hier eine neue Varusschlacht bevorstünde und abermals ein schrecklicher Todesreigen gehalten werden möchte.

Obenein waren jene langen Brückendämme oder Bohlenwege, bis zu denen man sie eben hatte kommen laßen, vor Alter morsch und durch den zuvorkommenden Feind zerstört. Diese mußten demnach wieder hergestellt, zugleich aber dem Feinde, welcher von den Höhen herab die Straße beherrschte, die Spitze geboten werden.

Darum faßte Cäcina einen schnellen Entschluß, schlug wie die Noth gebot an Ort und Stelle ein Lager auf und vertheilte dabey seine Leute, daß die Einen an den Straßen und den Lagerwällen arbeiteten, während die Anderen dieses Werk deckten und den Feind abwehrten.

Die Deutschen aber umschwärmten die römischen Wehrreihen, brachen hindurch und drangen zu den Schanzarbeitern, deren Angstschrey sich mit dem Waffengetümmel mischte.

Dazu war der sumpfige und schlüpfrige Boden schlecht zum Stehen und Gehen, so daß in der unfesten Stellung und schweren Rüstung keine Lanze kräftig geschwungen, kein Stoß sicher geführt, keine Schaar entwickelt werden konnte.

Armin's Cherusker dagegen und die andern Deutschen, gewohnt von Jugend auf bey Moorsümpfen zu jagen und zu kämpfen, standen wie festgewurzelt und konnten sich in ihren übergroßen, schnellkräftigen Leibern rasch bewegen und mit ihren langen Geren gut aus der Ferne reichen und, selber unerreicht, zum Tode treffen.

Nur die Nacht rettete daher die schon wankenden Legionen aus dem widerwärtigen Kampfe und vom unvermeidlichen Untergange. Aber es war eine schauerliche getümmelvolle Nacht, die in bangen Sorgen durchwacht wurde. An Ruhe für den

ermüdeten und dahin gegebenen Soldaten war nicht zu denken; denn auch da ließen die Deutschen, die unermüdlich den Sieg verfolgten, nicht ab, schlugen vielmehr die Bergwaßer, welche auf den Höhen und Hügeln umher entsprangen, hinab in das Thal und das untere Land, daß die Niederung immer schlüpfriger und ganz ersäuft oder unter Waßer gesetzt wurde. Was der Soldat aber den Tag über am Lagerwalle aufgeworfen hatte, stürzte dadurch nächtlich wieder zusammen, so daß der längst ermattete und fast erliegende Soldat doppelte und dreyfache Arbeit hatte, während die Deutschen an wohlwärmenden Feuern auf den Bergen umher für den kommenden Tag stärkende Festgelage hielten und ihr Siegesjubel in Wald und Thal wiederhallte, ein schrecklicher Wodaton für die müden und wunden Römer, welche bey nur schwachen Feuern durchnäßt und erkaltet saßen oder schlaftrunken an den Wällen umherlagen oder durch das finstere Lager in der Nebelnacht umherirrten.

41.

Der zweite Tag.

Cäcina, in Glück und Unglück zwar gewiegt, doch selbst nicht unerschrocken in dieser schrecklichen Nacht, sah im Traume des Varus blutbespritzte Gestalt aus den Deutschen Sümpfen emporsteigen und ihm zur Nachfolge winken. Und erwachend wußte er, als er rasch die drängenden Folgen des herannahenden Morgens erwog, keinen anderen Rath, als den Feind selber in dem Walde wo möglich so lange zurückzuhalten, bis er die Verwundeten und den schweren Troß in die vor ihnen liegenden Ebenen vorabgeschickt haben würde, wo er alsdann selber eine leichtere Schlachtordnung entwickeln könnte.

Darum ließ er noch im Dunkel der Nacht je eine Legion seitwärts, eine andre zur Vor=, eine andre zur Nachhut sich aufstellen. Als aber der Morgen graute, sah er wie die zur Seitendeckung bestimmten Legionen, sey es aus Furcht oder Frevel ihre Stellung verlaßen hatten und auf das trockene Blach=

feld jenseits der Engpässe und Moräste hinanseilten, wo sie dem Angriffe der Feinde gänzlich preisgegeben wurden und zugleich den ganzen übrigen Zug bloßstellten.

Armin aber, immer besonnen, griff diese nicht sogleich an, sondern erst als die Hauptmasse aufbrach und die Gepäck- und Heerwägen wieder im Letten festgefahren und in Ringgräben umgeworfen waren, wodurch das deckende Kriegsvolk umher verwirrt wurde und die Reihen in Unordnung geriethen, daß Jedermann, wie immer in solchen Augenblicken geschieht, nur mit sich beschäftigt und auf eigene Rettung bedacht, zum Dienste dagegen langsam, gegen die Befehle des Feldherrn oder der Hauptleute taub war.

Da erst hieß Armin seine mühsam verhaltenen Deutschen einhauen, indem er voransprengte und ohne Unterlaß den Seinen zurief: „Heil! hier ist Varus wieder und das gleiche Walfeld wie damals und die feindlichen Horden wie früher umgarnt und unser. Nun Glück auf und drauf!“

Mit solcher Losung durchbricht er, ihm nach seine auserlesenen Keildrangen die Reihen und Rotten; auf seinen Rath hauen und stechen Andre vor Allem in die Pferde, die dann in ihrem Schmerze und Blute auf dem schlüpfrigen Boden ausgleitend sich wild bäumen, ihre Reiter abwerfen und unter die Rotten des Fußvolkes rennend, was ihnen in den Weg kömmt, auseinander sprengen oder was ihnen im Moraste unter die Hufe kömmt, zertreten.

Am Heftigsten aber und Heißesten wurde bald um die Adler und Heerzeichen gestritten, deren Gewinn den Deutschen vor Allem eine Ehre und ein Stolz schien, und welche von den Römern hier weder gegen den deutschen Ungestüm emporgetragen noch in den leimigen Boden gesteckt werden konnten.

Bey diesem wilden Gewirre stürzte auch Cäcina der Feldherr, während er die Schlacht nach allen Seiten aufrecht zu erhalten suchte, vom durchbohrten Rosse, und fehlte nicht viel daß er vom Feinde umzingelt und gefangen oder niedergemacht worden wäre, hätte sich nicht die erste Legion, welche den Rückzug deckte, vorgeworfen und ihn entrückt.

Am Meisten aber rettete die Römer an diesem Tage, daß ihre Gegner des Sieges zu gewiß und darum zu jach auf die

Waffenbeute, gegen Abend schon vom Morden und Verfolgen abließen, so daß die Legionen mit einbrechender Nacht auf freyes Feld gelangen konnten, wo fester und trockener Erdboden sie empfieng.

Aber des Elendes war deshalb noch kein Ende; denn wieder mußte nun nach täglicher Kriegsgewohnheit der Römer, von der sie nie abgiengen, durch die Ermüdeten ein Lager geschlagen und um dasselbe Wall und Damm aufgeführt werden; großentheils aber war Schanzgeräthe und Werkzeug zum Erdaufwerfen und Rasenstechen zu Verlust gegangen.

Dazu kein Gezelt für Rotten und Fähnlein, kein Verbandzeug und Wärmefeuer für die Verwundeten; die Speisen verdorben, und entmuthigt theilten die Soldaten das beschmutzte und blutige Brot aus. In der schaurigen Dunkelheit der Nacht aber hörte man nichts als den Einen Jammer, daß so viele Tausende nur noch Einen Tag zu leben hätten.

Ja so groß war das Grauen, daß als zufällig ein Pferd ledig geworden und gescheucht vom Gewirre im Finstern umhertobte und die ihm in den Weg Kommenden niederwarf, Alles fürchterlich auf= und zusammenfuhr, weil Jedermänniglich meinte, an allen Orten seyen die Deutschen in's Lager mit Macht hereingebrochen, daß Alles in blinder Hast zu den Lagerthoren, besonders zum Hauptthore stürzte, welches vom Feinde abgewandt zur Flucht das sicherste schien.

Und Cäcina, der wohl wußte, daß es nur Wahnfurcht war, konnte weder durch Gebot noch Bitte, weder Drohung noch wirkliche Gewalt den Flüchtigen und Furchtigen wehren, bis er sich selber, um die wilde Fluth zu hemmen und zu dämmen, überzwerch unter das Thor niederwarf, er der Feldherr, damit der Soldat sich wenigstens schämte auf den Feldherrn zu treten oder über seine Leiche fortzuschreiten und so endlich zur Besinnung käme. Nun erst wurde es den Hauptleuten und Obersten möglich, die Geängsteten von der Leerheit ihres Schreckens zu überzeugen.

Darnach ordnete Cäcina schnell die Reihen und Rotten, gebot Ruhe und strafte sie mit fast harten Worten ihrer Feigheit und Furcht halber und erinnerte vor Allem daran, daß dermalen nur in Wehr und Muth für sie Hoffnung und Heil,

ganz besonders aber in nächtlicher Weile Klugheit und Behutsamkeit Noth wäre: darum müßten sie sich stät hinter den Wällen und Schanzen verhalten, bis der Feind in der Hoffnung das Lager zu gewinnen, sich näher herbeymachen würde; erst dann sollten sie mit Macht hervorbrechen zu kühnem Ausfalle. Nur so könnten sie sich durchzuschlagen hoffen und zum Rheine gelangen. Wenn sie dagegen abermals fliehen wollten, so sollten sie bedenken, daß sie in noch weit dichtere Wälder kommen, in noch viel tiefere Moore gerathen und überall noch größere Wuth der Feinde empfinden, überall noch schimpflichere Schmach erleiden würden. Nur im Siege sey dagegen Ehre und Ruhm.

Und er erinnerte sie an Alles, was in der fernen Heimat ihnen lieb und theuer seyn konnte, und was ihnen im Lager zur Ehre gereichen müße; während er von dem wirklich Bedenklichen und Schrecklichen ihrer Lage weislich schwieg.

Darnach setzte er die Tapfersten und Rüstigsten zu Rosse, wobey er weder der seinigen noch derer der Führer schonte, so daß mancher von diesen den Feind zu Fuß angreifen mußte.

42.

Ingviomar und der dritte Tag.

Während es so in dem nächtlichen Waldlager des gehetzten römischen Wildes hergieng, war bey den deutschen Treibern drüben gleichfalls große Bewegung, aber ganz anderer Art.

Ungestüm wollte Alles stürmen, da der Feind nicht mehr entkommen könne. Nur Armin, der immer nachhaltig besonnene Jüngling wollte auch dieses Mal wieder, weil er seine Leute und der Römer noch nicht gebrochene Kräfte wohl kannte, den Gegner, der an Allem Mangel litt, aus seinem Lager in Morast und durchschnittenes Wirrfeld hinauslocken und auf dem Marsche wieder umzingeln.

Aber der greise Oheim Ingviomar, ein kräftiger und heftiger Mann, der vielleicht gleichfalls längst schon eifersüchtig auf des Jünglings Ansehen war, trat im nächtlichen Rathe

wider Armin's Anordnung auf und rieth das scheinbar Kühnere, den raschen Angriff des Lagers als leicht, was dem Ungestüme des kampflustigen Volkes sogleich mehr zusagte und durchgieng. Denn kurz und sicher sey der Sturm, größer werde die Zahl der Gefangenen, unverkürzt die Siegesbeute seyn.

Armin, welcher seinen erst jüngst der guten und großen Sache gewonnenen Oheim nicht verletzen und verlieren wollte, gab für diesmal, wiewohl höchst ungern, und Unheil ahnend, dem Strome nach.

Sobald daher der Tag graute, laufen die Deutschen ungeordnet und ungestüm dem Lager zu, füllen die Gräben mit Wällen und Flechten aus und erklimmen die Brustwehren, wo sich kaum ein Feind zeigte, als hielte Alle die Furcht zurück.

Aber kaum stehen die Deutschen auf den Wällen, so stoßen die Römer zu großem Schalle in's Horn, brechen hervor aus dem Lager und greifen die Deutschen auf den Wällen und in Flanken und Rücken an, der Hülfe ihrer Götter sich getröstend, weil sie diesmal auf günstigerem Boden, nicht mehr in Wäldern und Sümpfen kämpften.

Das aber hatten die leichtbewaffneten Deutschen nicht vorgesehen: leicht war daher den Römern die Abwehr und der gewünschte Erfolg im Getümmel der Waffen, unter verworrenem Hörnerschall. Der Sturm wurde abgeschlagen, nachdem nicht Wenige gefallen und selbst Ingviomar, der den üblen Rath gegeben, schwer verwundet worden war.

Armin blieb unverletzt und gieng unmuthig aus dem Kampfe. Auch Ingviomar entkam.

Gegen die Menge aber, so erzählt Tacitus, wurde so lange der Tag hielt, mit Grimm gewüthet. Erst mit der Nacht kamen die verfolgenden Legionen an Ort und Stelle an, nicht arm an Wunden, reicher an Hunger und Mangel aller Art, doch ermuthigt wieder durch den nicht mehr gehofften Ausgang.

Denn schon war allenthalben am Rheine das Geschrey ausgekommen, daß das Heer abermals umringt und aufgerieben, das wüthende Heer der Deutschen gegen Gallien frisch im Anzuge sey.

Und schon wollten Furcht und Feigheit im Bunde die Rheinbrücke im Cöllner Gebiete abbrechen, und nur der männliche Muth von des Germanikus Gemahlinn Agrippina (der Enkelinn des

Augustus) verhinderte die tolle That und die schmählichste Flucht. Sie hatte in den bangen Tagen, während ihr Gemahl fern und die Besatzung um sie herum schwierig war, im Vollgefühle daß es jetzt gelte zusammenzuhalten, was sich auflösen wollte, den Befehl und das Feldherrnamt übernommen. Die vornehme Frau stand geschäftig am Brückenkopfe des Rheines und empfing die einzeln geretteten oder mit Cäcina zurückkehrenden Soldaten zu Fuß, wobey sie ihren kleinen Sohn, den künftigen Kaiser Kaligula in gemeiner Soldatentracht mit sich führte, und redete die Einzelnen ermuthigend an, dankte ihnen für ihre treuen Dienste und belobte sie, daß sie sich so ehrlich gehalten hätten und nicht verzagt wären. Den Ermatteten aber brachte sie selber Pflege, den Verwundeten Verband und Gewand.

Auch Germanikus, als er später heimkam und sein zertrümmertes und aufgeregtes Heer überblickte, besuchte besorgt und theilnehmend die Verwundeten, besah ihre Verletzungen, tröstete die Leidenden, pries ihre einzelnen Waffenthaten, machte überall einen guten Muth und gewann durch Herablaßung Alle für neuen nöthigen Kampf.

43.

Das empörte Meer.

Aber das Heer hatte auf dem Rückmarsche Mühseligkeiten aller Art zu bestehen gehabt, ehe seine Trümmer an den Rhein zurückkamen.

Denn während, wie wir gehört haben, Cäcina mit seiner Heereshälfte zu Lande heimziehen mußte, wo es ihnen so übel ergieng, hatte Germanikus sich das Meer abermals zur Rückkehr erwählet, und um desto leichter auf der seichten und furtenreichen See dahinzueilen und nicht wie früher, bey Ebbezeit auf den Sand und Strand zu gerathen, dem Publius Vitellius, welcher die Reiterey längs der Küste zum Rheine zurückführen sollte, noch zwey von den Legionen, die er selber zu Waßer hergeführt hatte, für den Landweg abgegeben.

Dieser Strandmarsch war anfangs bey mäßiger Brandung des Meeres unbehindert gewesen. Nur zu bald aber erhob sich der brausende Nordwind und die Flut thürmte sich plötzlich so auf (es war herbstliche Tag- und Nachtgleiche), daß das ganze Land überschwemmt und der Zug der Menschen durcheinander gerüttelt wurde.

Ueberall nur Waßer — keine Bucht, keine Furt, keine Düne, kein Ufer, kein Feld. Dazu Alles niedergeworfen von der Flut, fortgerißen vom Strudel — Saumthiere und Gepäck, Roß und Reiter, Fußvolk und Troß, bunt durcheinander. Rotten und Abtheilungen bis zur Brust, bis zum Munde im Waßer stehend oder wenn der Boden wich, auseinander getrieben und von den Tümpfeln hinabgezogen. Da half kein Zurufen, kein Befehl, keine gegenseitige Ermahnung und Ermuthigung. Alles verhallte vor den brausenden Wogen, und All und Jeder, der Tapfere wie der Feige, der Erfahrene gleich dem Unbeholfenen, war in ein und derselben Verfäßung, Alles wurde von derselben Ungestümigkeit des Windes und Gewalt der Wellen fortgeführt.

Erst nach langem Arbeiten und großem Verluste an Menschen, Vieh und Gezeug, gelang es dem Vitellius, eine Anhöhe zu erklimmen. Hier durchwachten sie die schaurige Nacht ohne Zehrung, Zelt und Feuer, sehr viele gänzlich entblößt, an Leib und Gliedern zerschellt, nicht minder elend als die, welche inzwischen unter Cäcina auch im Grauen der Nacht vom Feinde umschwärmt worden waren und doch ehrenvoll in den Tod hatten gehen können, während diesen nur ein ruhmloser Untergang durch Waßers feuchte Gewalt bevorstehe.

Mit Tagesanbruch endlich gewahrten und gewannen sie wieder Land und drangen glücklich bis zum vorbestimmten Landungsplatze des Germanikus, deßen sie hier zum gemeinsamen Rückmarsche nach dem Rheine in banger Sorge harrten, weil das Gerücht ihn auf dem Meere hatte untergehen laßen.

Darum war hier und in Cölln, Xanten und Mainz die Noth groß, bis des Feldherrn endliches Erscheinen neuen Muth und frisches Vertrauen zuführte. —

44.

Rückzug der Römer.

Was inzwischen die Deutschen gethan, davon konnten die zu Land' und zu Waßer kaum entronnenen Römer nichts melden. Das aber war der ganze Erfolg des großen Rachezuges: nach erneuten Niederlagen (so nennt es Tacitus unverdeckt) ein Rückzug mit Müh' und Noth. Kaum entgangen dem Schwerte der Feinde und der empörten Flut! Und die Reihen und Rotten abermals gelichtet, daß, wie Tacitus schweigsam-beredt seinen Bericht schließt, um die Verluste und Lücken des Heeres wieder zu füllen, Gallien, Spanien und Italien wetteifern mußten, um Waffen, Pferde, Geld und Menschen aufzubieten.

So endete des Germanikus zweiter Feldzug, nicht erfolgreicher als der erste. Abermals hatten die Deutschen sechs Jahre nach der ersten Vernichtungsschlacht die eindringenden Friedensstörer abgewehrt und gezüchtigt unter ihrem nie rastenden Armin, dem nur nicht vergönnt war, die zweite dreytägige Waldschlacht zu so entschiedenem Erfolge hinauszuführen wie die erste: und abermals ließen die Deutschen die entkommenen Römer am Rheine ruhig sitzen. Die große Stunde des Weltaufbruches war noch nicht gekommen.

Ruhig kehrten die deutschen Krieger nach jedem Sommerfeldzuge zum winterlichen Heerde heim und überließen es dem römischen Kaiser daheim selber, die Thatlust des kühnen Germanikus, der seinen vom Vater vererbten Namen durchaus wahr machen wollte, zu lähmen.

Hatte der immer argwöhnische Tiberius, der wohl wußte, daß das Heer ihm nicht hold war, doch selbst schon der Agrippina es übel gedeutet, daß sie in Cölln, wie wir hörten, der rückkehrenden unglücklichen Soldaten sich nothfreundlich angenommen, weil er fürchtete, daß nicht bloß edelweibliche Fürsorge sie dazu getrieben habe und nicht nur gegen den äußeren Feind durch jene Aufmerksamkeiten der Soldat von ihr bearbeitet worden seyn möchte.

Und in innerstem Neide über der Frau Benehmen hatte der

Kaiser der Verstellung geltend gemacht, daß am Ende nichts mehr dem Feldherrn, gar nichts mehr dem Fürsten übrig bleiben würde, wenn Weiber die Reihen der Soldaten durcheilen wollten und Leutseeligkeiten spenden. Schon sey ja jene Frau bey'm Heere fast gewaltiger, als die Führer und Befehlshaber selber; denn nur sie habe die Empörung gedämpft, die nicht einmal mehr durch des Kaisers Namen habe beschwichtigt werden können.

Hinter solchen Reden aber barg sich nur immer wieder die täglich steigernde Furcht vor dem Gemahle der Agrippina selber, dem das Heer wie das Volk so sehr zugethan war und den er selber oft genug verletzt hatte.

Dazu fürchtete er nicht ohne Scharfblick und nicht mit Unrecht, daß die Deutschen aus den die Römer verblutenden Kriegen nur immer einiger hervorgehen und endlich doch über den Rhein dringen würden.

Aeußerst willkommen war dem Kaiser daher der Aufstand der Parther, Armenier und Meder in Asien, um so bey guter Gelegenheit den Germanikus von den ihm anhängigen Truppen zu entfernen, indem er ihn in neue Länder versetzte und, fügt Tacitus hinzu, neuen Gefahren, neuen Wechselfällen entgegen schickte.

45.

Des Germanikus dritter Feldzug.

Desto begieriger aber war auf der anderen Seite Germanikus, die Scharten der Vorjahre auszuwetzen und auf deutschem Boden endlich festeren Fuß zu faßen.

Von der nun sattsam gewonnenen Erfahrung und genommenen Einsicht, daß die Deutschen leichter in offener Feldschlacht und an ebenen Orten, sehr schwer dagegen in ihren Wäldern, bey ihren Mooren zu besiegen seyen, zumal da der Sommer bey ihnen so kurz sey, der Winter so früh komme, wollte er daher noch einmal erklecklichere Anwendung machen; gab drum den

Feldzug zu Lande auf, weil seine Soldaten stets mehr durch die langen und unsicheren Wegmärsche, als durch Wunden gelitten hatten, und beschloß dieses letzte Mal wieder ganz zu Waßer zu gehen d. h. sich auf das Meer zu machen und von da in's Land einzufallen, wo die Feinde es nicht ahnten.

Auf diese Weise hoffte er auch den Krieg zeitlicher beginnen und schneller zum Ziele führen zu können. Denn Truppen und Zufuhr konnten gleichzeitig zur Stelle kommen, und mit dem Fußvolke Roß und Reiter, welche man umso mehr schonen mußte, als Gallien zu sehr erschöpft war, um ferner Pferde für Reiterey und Fuhrwesen liefern zu können. Auf den Landwegen dagegen ermüdete der Soldat und früh mit angehendem Herbste mußte man stets die Winterlager wieder erstreben.

Darum sandte er seinen Schatzmeister nach Gallien, um wann nicht Rosse und Leute, doch einen neuen Schoß einzufordern. Zugleich ergänzte er das Heer von andren Seiten und ließ inzwischen tausend Fahrzeuge bauen und rüsten, theils kurze mit breiten Bäuchen, vorn und hinten spitz zugehend, um desto leichter durch die Flut zu schneiden, theils mit flachem Boden und Kiele, damit sie sich nicht so leicht festführen, auf den Sand geriethen und strandeten; die Mehrzahl mit Rudern zu beiden Seiten und Steuern an beiden Enden versehen, um desto rascher wenden und länden zu können; viele auch mit Verdecken oder flachen Böden, um sowohl Geschütz als Lastvieh und Rosse zu führen oder Zufuhr aufzunehmen, weshalb sie zugleich Segel und richtige Rudersoldaten erhielten. So schildert Tacitus in's Einzelne die Schiffe — eine Flotte, die durch ihre unzweckmäßige Bauart und Zusammensetzung schon ihrem Untergange geweiht war. In den Niederlanden, wo Rhein und Wael und Maas das Eyland Batavia oder Batau bilden, sollten die Schiffe wegen leichterer Anlandung sich sammeln, um hier Krieger und Kriegesgeräth aufzunehmen.

46.

Aliso belagert und befestigt.

Inzwischen war aber auch Armin nicht müßig gewesen und hatte die Frist nach den neuen großen Niederlagen der Römer zu Waßer und zu Lande wohl benutzt: Aliso, die im vorigen Jahre von Germanikus oder wahrscheinlicher durch Stertinius hergestellte Feste sollte fallen, ehe die Römer wieder in's Land kämen.

Germanikus aber hatte kaum von dieser Belagerung Nachricht erhalten, als er mit sechs vollen Legionen, die er aus Mainz, Bonn und Xanten entnahm, zum Entsatze aufbrach. Dieß war im Jahre 16. nach Christi Geburt.

Gleichzeitig schickte er seinen Anführer Silius mit einem rüstigen leichten Haufen von Mainz aus auf einen Streifzug in das Land der Chatten.

Aber weder Silius vermochte wegen plötzlich eintretender Regengüße (so erzählen die beschönigenden Berichte der Römer) viel auszurichten, außer daß er des Chattenfürsten Arp Gemahlinn und Tochter mit sonst geringer Beute gewaltsam hinweg führte; noch weniger gelang es dem Germanikus selber, die Belagerer jener Feste zu einer Schlacht zu verlocken; denn als er anrückte, waren sie schon wieder in den Wäldern verschwunden.

Desto mehr benutzte er die dargebotene Gelegenheit, diesen äußersten Vorposten zu verstärken, und da die alten Linien und Schutzwälle längs dem rechten Lippeufer seit dem varischen Kriege zerstört und verfallen waren, von der Festung Aliso an bis zum Rheine neue aufzuwerfen.

Auch den Grabhügel, den er im vorigen Jahre den geschlachteten Legionen des Varus errichtet hatte, so wie den Ehrenaltar, der seinem Vater Drusus schon (vielleicht etwas näher dem Rheine zu) gesetzt worden war, hatten die Deutschen, kein Feindesdenkmal auf ihrem vaterländischen Boden duldend, zerstört. Letzteren stellte er wieder her, und weihte ihn durch feyerlichen Umzug, Wettlauf und Rennspiel neu ein. Den Grabhügel zu erneuern schien ihm nicht gerathen.

47.

Germanikus zu Wasser und zur Weser.

Nachdem das Schutzvorwerk Aliso neu verstärkt worden war, gieng Germanikus zum Rheine zurück, wo sich inzwischen die Flotte gesammelt hatte. Er eilte mit ihr, an Zufuhr und Zuzug (acht Legionen wieder und großem Bundesheere) reichlich versehen, die Gracht seines Vaters hinab, dessen Glück auf gleicher Fahrt er sich erflehte; gelangte darnach glücklich durch die Zuydersee und auf offenem Meere wieder bis zum Ausfluße der Ems.

Hier bey der Hafenfeste Amasia (etwa Emden gegenüber) ließ er anlegen; aber am linken Ufer, wodurch er mehrere Tage verlor, da er wegen des Moorgrundes mit den Truppen weiter stromaufwärts ziehen und eine Brücke schlagen mußte, obschon die Reiterey und die Legionen während der Ebbe, ehe da Meer anschwoll, hindurch giengen. Das nachfolgende Hülfsvolk aber und besonders die Bataver, welche hindurch schwammen, wurden von der Flut ereilt und auseinander gerißen, wobey manche ertranken.

Während aber das Heer der oberen Weser zustrebte und auf ihrem linken Ufer ein festeres Lager abzustecken sich bemühte, waren nach Verabredung im Rücken der Römer schon wieder die Angrivarier aufgestanden, so daß Germanikus schleunigst den tapferen Unterfeldherrn Stertinius mit Reiterey und leichtem Fußvolke zurückschicken mußte, um mit Feuer und Schwert dazwischen zu fahren.

Durch alles Dieses wurde der römische Feldherr gleich bey'm Beginne des Feldzugs überaus gelähmt und geschwächt.

48.

Armin und sein Bruder Flavus.

Es war aber damals noch im römischen Heere — o Schmach! — Armin's leiblicher Bruder, der schon unter Tiberius an der

Donau gedient und dort ein Auge eingebüßt hatte. Dieser hieß, da er in römischer Unterthänigkeit auch römischen Zunamen erhalten hatte, Flavius oder Flavus d. i. der deutsche Gold- oder Blondkopf, so daß wir seinen eigentlichen deutschen Namen, dessen er sich vielleicht schämte, nicht mehr wißen.

Als die beiderseitigen Heere nun an den Ufern der Weser zu neuem Kampfe sich gegenüberstanden, da trat Armin mit andren Häuptern und Führern seiner Völker an das Ufer und fragte hinüber, ob der Feldherr schon angelangt sey, und auf Bejahen stellte er, getrieben von angeborener Liebe und um des Vaterlandes willen das Gesuch, daß man seinen Bruder zu einem Zwiegespräche an den Fluß bescheiden möchte; denn er hoffte ihn der Sache des Vaterlandes auch jetzt noch wieder zu gewinnen.

Als nun Beide nach so langer schmerzlicher Trennung und nach so großen Ereignissen sich gegenüberstanden, begrüßte Armin den Flavus brüderlich, sandte seine Begleiter zurück, forderte daß auch die römischen Schützen, die am Ufer aufgestellt waren, das Gleiche thun sollten, und fragte dann traulich den Bruder, woher die Entstellung seines Gesichtes käme?

Und als Jener ihm Zeit, Ort und Art berichtet, fragte Armin weiter, wie ihm der Verlust gelohnt worden sey?

Jener tröstete und brüstete sich mit Erhöhung des Soldes, mit goldenen Ketten, Ehrenkränzlein und Orden, wie sie im römischen Heere Sitte waren.

Das aber verlachte Armin alles als feilen Preis der Dienstbarkeit. Da wurde das Gespräch lebhafter: eifrig erhob und vertheidigte Flavus die Großartigkeit der römischen Herrschaft, die Allgewalt des Kaisers, die schwere Bestrafung der Besiegten, die Gnade und Güte gegen die sich willig und ganz Ergebenden, und machte deshalb namentlich geltend, daß ja Armin's eigene Gattinn und Sohn (o daß er den Bruder daran erinnern mußte!) nicht feindlich behandelt und gehalten würden.

Armin aber rief ihm in's Gewissen die heiligsten Pflichten: seine Fürstenehre, des Vaterlands uralte Freyheit, die heimischen Götter Deutschlands, das Bild ihrer gemeinsamen inständig mit ihm flehenden Mutter, die Blutsippe, und ob er denn

lieber ein abtrünniger Verräther seyn und bleiben, als seines Volkes Führer und Heiland werden wolle?

Da forderte Flavus, getroffen im Herzen, zornig Schwert und Roß, und wäre sicherlich auf Armin eingedrungen, hätte nicht der Fluß sie geschieden und Stertinius den Wüthigen zurückgehalten.

Nun drohte auch Armin hinüber und verwies den verirrten und entdeutschten Bruder auf das Zusammentreffen in der morgenden Schlacht, die er ansagte.

Er redete aber dabey bald in deutscher, bald, was die Römer hören sollten, in lateinischer Sprache, deren er wohl mächtig geblieben war von der Zeit her, da er als Führer der Seinigen selber in römischen Feldzügen gedient hatte.

49.

Neue Schlachten.

Und schon am andern Morgen rückten die Deutschen aus zur Entscheidungsschlacht auf dem rechten Weserufer.

Germanikus aber wollte, da die Brücke noch nicht vollendet und bewehrt war, sein Volk nicht in die Schanze schlagen und ließ daher bloß die Reiterey unter Stertinius durch eine Furt setzen, wobey sie sich in zwey Schaaren theilte, um die Deutschen zu trennen.

Diese kampflustig hatten sie am Uebergange nicht gehindert. Als aber das eine Geschwader (es waren die gutschwimmenden Niederländer oder Bataver unter ihrem Obersten Chariowalt oder Hariwalt) da wo der Strom am Breitesten und Reißendsten war, übergesetzt hatte, da verlockte Armin gerade diese ungestümen deutschen Gegner durch verstellte Flucht wieder an ein waldumkränztes Blachfeld, wandte plötzlich und warf die aufgewickelten Haufen von allen Seiten nieder. Hariwalt selber fiel, da sein Pferd durchbohrt wurde, getroffen von Pfeilen und mit ihm viele Edle, ehe nur Stertinius und Aemi-

lius den Knechten, die sich durchgeschlagen, zu Hülfe kommen konnten.

Aber die Schlacht war durch diesen Schlag oder dies erste reisige Zusammentreffen geschieden.

Endlich war die Brücke fertig und Germanikus gieng über den Strom, auf dessen rechtem Ufer gleich wieder ein Lager geschlagen wurde. Vorausgeschickte Späher meldeten ihm Armin's Stellung im nahen Haine, welcher dem Wehrgotte Thunar (Thörr) geheiligt war. Zugleich erfuhr er, daß man von dort aus einen nächtlichen Ueberfall auf das römische Lager vorhabe. In der Ferne sah man auch wirklich ihre Wachtfeuer und hörte das Wiehern der Rosse, das dumpfe Gebrause einer unermeßlichen Menge Menschen.

Germanikus gieng, das Misliche der entscheidenden Stunde, die Gefährniß des neuen Kampfes, die Muthlosigkeit seiner Leute erwägend, in nächtlicher Stunde sinnend und sorgenvoll durch das Lager, lauschte auf die Stimmung seiner Soldaten, hörte hier unbeachtet (denn in's Gesicht wird Gebietern und den Gewaltigen der Erde selten die Wahrheit gesagt) und tröstlich aus den Zelten das Lob seiner Leutseeligkeit, Kriegserfahrenheit und Ausdauer, und daß man ihm am kommenden Morgen alle seine feldherrliche Sorge im Treffen vergelten wolle. Das ermuthigte ihn. Draußen aber am Walle, so sagen die Berichte, hörte man den Hohn nahe gekommener Deutschen, welche auf lateinisch und in Armin's Namen den Ueberläufern reichen Lohn und lebenslänglichen Sold, dazu Weib, Land und Lehen boten. Das hieße in's Deutsche übersetzt ein unfreywilliges Grab in freyer deutscher Erde; wenn anders der Anerbieter nicht ein abgeschickter des Germanikus selber war, um seine Soldaten durch die ungeschickten Anerbietungen aufzureizen. Denn bey einem eroberischen Heere, das auf fremder Erde für kein Vaterland ficht, bedarf der Feldherr immer napoleonischer Stichworte und Stachelreden.

Als der dritte nächtliche Wachtwechsel Statt gefunden hatte, wurde wirklich gegen das Lager angestürmt; doch nicht lange, da sie Alles wohl auf der Hut und in Rüstung fanden.

Mit Tagesanbruch aber sammelte Germanikus die Seinen um sich, suchte ihnen, vielleicht selber wenig davon überzeugt,

zu beweisen, daß Römer auch in Wald und Holz, nicht nur auf Blachfeldern zu siegen vermöchten, weil wie jeder von ihnen erfahren habe und erfahren könne, die ungeheuren hohen Schilde der Deutschen, die vom Boden bis zum Kinn und darüber reichten, und ihre überlangen Gere zwischen Bäumen, dichtem Gebüsche und hoch aufgeschoßenem Gestrüppe nicht so leicht gehandhabt werden könnten als die kurzen Schäfte, leichten Degen und dichtanliegenden Schirmwaffen der Römer. Darum sollten sie nur frisch die Streiche verdoppeln, nach den Gesichtern räumen — das sey der sicherste Weg zum Siege. Wo hätten die Deutschen Sturmhauben, geschweige Helme und Harnische? So wären auch ihre Schilde nicht einmal mit Eisenblech beschlagen oder mit starken Häuten überzogen, sondern bloß von Weidengeflecht oder höchstens dünne mit Farben und Blumenwappen bemahlte Bretter. Und nur in den vorderen Reihen sehe man Lanzen; die hinteren Haufen führten nichts als kurze, vorn angebrannte Spießstangen oder sonst kurze Gewehre. Ihre grimmen Leiber aber, nur zu raschem Angriffe fähig, hätten keine Ausdauer, könnten keine Wunden ertragen und gäben bald die Flucht, ohne Scheu vor der Schande, ihre Führer im Stiche zu laßen; und verzagt im Unglücke behielten sie, wenn es ihnen gut gienge, weder menschliches noch göttliches Recht im Auge. Hätten übrigens seine Leute die ewigen Heereszüge zu Waßer und zu Lande satt, so gelte es nur noch diese Schlacht; näher aber sey schon die Elbe als der Rhein und drüben nach diesem letzten Siege des Krieges Ende. Deshalb sollten sie allen Fleiß thun und ihn in dem Lande, da sein Vater und Vetter ruhmvoll gesiegt hätten, nicht verlaßen."

Ob die gebrauchten Gründe den Soldaten eingeleuchtet haben, bleibt dahin gestellt und wird sich aus dem Verlaufe vielleicht ergeben. So aber läßt Tacitus den Feldherrn, dem es um das endliche Ziel seines Ruhmes zu thun ist, zu denen reden, deren Thaten nicht ihren Worten entsprachen, wie die Worte nicht der Wahrheit. Denn derselbe Tacitus sagt von unsern Vätern, daß unauslöschliche Schande dessen gewartet hätte, der in Todesnoth den Anführer überleben wollte. Wie aber Rom von göttlichem oder menschlichem Rechte reden mochte, während es der Völker Rechte stündlich und sündlich mit Füßen

trat, erklärt sich nur daraus, daß dieses Volk von Anfang an, seit die noch nicht lange gegründete Stadt sich erträglich geordnet hatte, durch einen unüberwindlichen Drang nach Ruhm, Reichthum und Länderschaft getrieben, stets aus sich angreifend herausgegangen war. So lange es noch im Kampfe gegen andre Städte und Staaten seiner eigenen Freyheit sich zu erwehren hatte, hatte es sich auch durch herrliche ritterliche Thaten die Bewunderung und zum Theil die Zuneigung der Völker erworben, bis wie den Schweizern nach den Burgunderkriegen, der Reichthum den Sinn berückte und die Sitte vergiftete, so daß die edleren Geschlechter schlaff, die unteren Stände begierig, schwierig und endlich aufsäßig wurden, und aus blutigen inneren Bürgerkriegen, welche die ganze Welt erschütterten und durchwühlten, ein entwahrheitetes und unwürdiges Soldatenreich hervorgieng, das um sich selbst und seine eigenen Söldner in Beschäftigung und im Schach zu halten immer neuer Eroberung bedürften.

50.

Idistawiso-Schlacht.

Armin, zum dritten Male der ungeheuren Heeresmacht der Römer zu großer Entscheidung gegenüberstehend, erinnerte mit den übrigen Führern der deutschen Schaaren diese daran, daß dieselben Römer vor ihnen stünden, die so schimpflich bey des Varus Niederlage geflüchtet wären und um nicht wieder in den Krieg zu müßen, gegen ihre Oberen Aufruhr und Meuterey angezettelt hätten. Die Meisten trügen Wunden und Narben auf Feiglingsart und als Feldflüchter auf dem Rücken. Da seyen ferner die, welche auf das unwegsame Meer entflohen wären, damit keine Feinde ihnen hätten nacheilen können, wo aber dafür auch bald Wind und Wetter ihnen ungnädig gewesen wären.

Armin erinnerte die Seinen ferner an die unersättliche Hoffahrt, Habgier und Grausamkeit der Römer, die nur die

Wahl ließe zwischen erneutem Siege für die deutsche Freyheit oder statt bevorstehender Knechtschaft ehrlich und tapfer in den Tod zu gehen.

Auf solche Ermahnung an das Höchste und Heiligste forderten die deutschen Schaaren ungestüm und freudig die Schlacht und zogen vom Waldesrande auf ein Wiesenfeld hinab, welches nach damaligem Deutsch Idista-Wisô hieß und bald breiter bald schmäler an den hüglichten Schlängelufern der Weser (unweit Minden wohl, bey der Weserscharte, zwischen Rinteln und Hausberge) sich hinzog. Im Rücken deckte der Wald mit hochstämmigen breitastigen Bäumen auf lichtem Boden ohne Gesträuch und Gestrüpp.

So beschreibt Tacitus das Schlachtfeld; von ihm rührt auch die Schilderung der Schlacht her, zweifelsohne nach des Germanikus und seiner Officiere Berichten, denen aber, schon gegenüber dem unmuthigen Kaiser Tiberius, die Hauptsache — die Wahrheit abgehen durfte. Denn auch dieser dritte und letzte Feldzug des Germanikus, den er sogar wider des Kaisers Willen verfolgt hatte, ist wie wir sehen werden, für die Römer verloren zu nennen. Wir berichten aber, so gut es geht, obschon die Schilderung nicht ganz klar hervortritt.

Auf der genannten Weserwiese oder Uferfelde standen die Flügelhaufen der Deutschen an den Saum des Waldes und der Weser gelehnt; auf den Anhöhen aber, welche das Schlachtfeld beherrschten, Armin mit seinen Cheruskern, um sich von hier im Kampfe von der Flanke und im Rücken auf die Römer stürzen zu können.

Diese schickten nach ihrer gewohnten Weise die gallischen und deutschen Hülfstruppen wieder vorweg in's Treffen; ihnen nach rückten die leichten Bogenschützen. Darnach die geordneten gedrungenen Massen von vier Legionen und zwey Gardecohorten nebst auserlesener Reiterey. Bey dieser letzteren hielt Germanikus. Dahinter abermals vier andere Legionen, die Leichtbewaffneten und die Schützen zu Roß; endlich die übrigen Bundestruppen: alle wohl geschaart und eben im Begriff, in die Schlachtordnung einzurücken.

Da stürzten mit Ungestüm die Cherusker, vielleicht zu frühe, hinab von ihren Höhen. Germanikus aber ließ ihnen

eilig den Kern der Reiterey in die Flanken, den Stertinius mit den übrigen Geschwadern derselben in den Rücken fallen, während er selbst mit dem Fußvolke von vorne angriff.

So von dreyen Seiten gedrängt wurden die Deutschen in Verwirrung gebracht, daß die an den Wald lehnten, vorwärts drängend auf die stießen, welche vom Wiesenfelde her in den Wald flüchteten. Zwischen beide aber geriethen die Cherusker.

Armin, überall im Getümmel, hielt lange die Schlacht aufrecht mit Kampf und mit Zuruf, der eigenen Wunden, die er empfangen hatte, nicht achtend. Als er aber die Verwirrung nicht mehr lösen konnte, warf er sich auf die römischen Bogenschützen und hätte sie mit seiner ganzen Schaar sicherlich durchbrochen, wären nicht neu anrückend die Hülfsschaaren der Graubündner und Lechfelder, die damals Rhätier und Vindelikier hießen, ihm entgegen geworfen worden. Dennoch konnte seiner Riesenkraft und seinem guten Streitrosse nichts widerstehen: mit blutigem Antlitze (verwundet oder damit er nicht erkannt wurde) brach er durch die Reihen der Römer, unter denen darnach die Sage gieng, daß die Kauchen, welche auf römischer Seite kämpften, ihn erkannt und gerne durchgelaßen hätten. Auch der greise Inguiomar hieb sich mit gleicher Kraft durch.

Vom Volke aber giengen viele drauf, viele suchten selbst in entgegengesetzter Richtung durch die sich krümmende Weser zu schwimmen, wo noch mancher Pfeil sie erreichte oder der strenge Strom sie mit fortriß, daß viele Leichname die Ufer bedeckten. Mancher, der auf die hohen Bäume des Waldes geflüchtet war und vom dichten Laube sich geborgen wähnte, wurde von den durchsuchenden römischen Schützen zum Zeitvertreibe herabgeschoßen oder stürzte beym Umhauen der Bäume mit herab.

Den Verlust der Römer nennt Tacitus gering, den Sieg vollständig. Vom Mittage bis in die Nacht war gestritten worden, zwey Meilen Feldes fast waren mit Leichen und Waffen bedeckt, gewiß auch manchen römischen. Auch Ketten wurden gefunden, mit denen, wie die Römer deuteten, die Deutschen, wenn sie gesiegt, die gefangenen Römer hätten binden wollen: wenigstens mögen die Römer darin ihr Geschick gesehen haben, eingedenk der Kameraden, die sie seit der Varusschlacht in

deutschen Dörfern noch gefangen wußten. Oder sie legten es so aus, weil sie selber so zu handeln gewohnt waren; denn als Markus Antonius die Insel Creta zu unterjochen ausfuhr, hatte er auf seinem Schiffe mehr Feßeln mit als Waffen; nicht minder Flaminius, dessen Heer auch einst mehr Ketten als Waffen führte. Beide wurden geschlagen.

Die Freude der in etwas entfürchteten Römer war übergroß. Nach so vieljährigem Verluste mal wieder den Schimmer des Glückes, den Schein der Ehre. Sie warfen deshalb auf dem Schlachtfelde einen Mahlhügel auf und setzten, wie gewöhnlich, einen Triumph- oder Trumpfstein mit stolzer Inschrift und den Namen Gott weiß wie vieler besiegter Völker.

51.

Die Weser-Schlacht.

Aber Hügel und Stein oder daß die Deutschen den Römern wirklich das Schlachtfeld räumten, sind noch nicht schlagender Beweis vollständigen Sieges auf der einen oder gänzlicher Niederlage auf der anderen Seite; denn die Deutschen, statt nach dem Glauben der Römer wie Geschlagene und Zersprengte ohne Aufenthalt bis zur Elbe zu fliehen, kehrten ungebeugt plötzlich um zu erneuter zweiter Schlacht, dieselben Menschen.

Armin hatte sie von der Idistawieso rasch entrückt, um desto rascher wieder Vorsprung zu gewinnen. Und sie eilen den siegprahlend zurückziehenden Römern entgegen, drängen den ungeheuren Zug vorwärts auf ein zweites, nicht zu breites und bewäßertes Blachfeld zwischen Weser, Wald und Moor (vielleicht dem Rehburger).

Nach der einen Seite, wo ein hoher und breiter Landwehrwall die Feldmarken der Angrivarier und Cherusker auf dem rechten Weserufer schied, besetzte diesen das deutsche Fußvolk, die Reiterey lehnte an den Wald, um den vorüberziehenden Legionen in den Rücken zu gerathen.

Germanikus sieht sich auf ungünstigem Schlachtfelde umgarnt, läßt, um den Feind in den Wald zu werfen, seine Reiterey in die Ebene vorrücken, das Fußvolk aber, welches er selber führte, gegen Wald und Wall stürmen.

Dort schien und wurde das Ziel leichter erreicht; am Damme dagegen wurde der Streit heißer und blutiger. Die Deutschen standen wie eine Mauer und es schien hier des Kampfes kein Ende werden zu wollen, kein Sieg zu gewinnen; so daß Germanikus endlich, als er den ungleichen Kampf erkannte und weil er das Handgemenge mit den furchtlosen Germanen scheute, seine Legionen zurückführte und nur noch aus der Ferne durch Schützen und Schleuderer die Deutschen auf dem Walle zu beunruhigen wagte. Darnach ließ er die schweren Wurfzeuge oder Schnellwerke, wie sie die Römer damals jedem ihrer Heere nachzuführen pflegten, ungeheure Geschoße schleudern, um die kühn Heraustretenden unter den Feinden vom Walle herabzuwerfen. Dadurch wurde er freylich endlich des Walles Meister und konnte nun, nach dieser Seite frey, desto beßer gegen den Wald anstürmen.

Hier aber entstand ein fürchterliches und mörderisches Gemetzel, Mann gegen Mann, Faust an Faust. Die Deutschen hatten im Rücken einen Moorsee, die Römer die Weser oder wo der Fluß weiter ausbog, Uferanhöhen: für beide Theile eine Stellung, die Muth und Tapferkeit in Anspruch nahm, weil sie jede Möglichkeit der Flucht raubte. Nur durch jene war zu siegen und nur im Siege Heil.

Tacitus erkennt die kühne, rücksichtslose Tapferkeit der Deutschen hier besonders an und gesteht, daß sie nur durch den ihnen nie geläufigen Kampf im offenen Felde, auf breiter Haide, so wie durch die beßeren Waffen und Wurfzeuge der Römer besiegt wurden oder der Sieg ihnen entrückt worden sey.

Ihre eigenen Waffen verhinderten sie wirklich im Gedränge, indem sie auf dem engen Raume ihre überlangen Lanzen nicht fällen, noch zu gutem Ausstoße an sich zucken, auch nicht rechten Gebrauch von der so gewohnten Schnell- und Schwungkraft ihrer Leiber machen konnten, indem sie zu stehendem Treffen gezwungen wurden, das sie an sich nicht liebten und das sie den Geschoßen des Feindes zu sehr aussetzte.

Dieser dagegen preßte seinen knappen runden Schild fest an die Brust und konnte so, die Faust am Hefte des kurzen Säbels, leichter und sicherer die breiten nackten Leiber und die ungeschützten Gesichter der Deutschen erreichen, um über ihre Leichen sich Bahn zu machen.

Armin aber schien dieses Mal auch weniger rasch und anregend, sey es daß er jeden Augenblick selber zu sehr von der Gefahr in Anspruch genommen oder durch die jüngst erst erhaltene Wunde an seiner gewohnten Hurtigkeit behindert wurde.

Doch durchflog an seiner Stelle der alte Greis Ingviomar ordnend, ermahnend, anfeuernd die Reihen der Kämpfenden und kämpfte selbst voran.

Germanikus drüben nahm in dem heißen Kampfe, in welchem Keiner weichen wollte, seinen Helm ab, daß die Seinen ihn beßer erkennen konnten, und trieb sie immer erneut zu Mord und Vernichtung an: kein Gefangener sollte gemacht, vielmehr, was von Deutschen sich nur bewege, vertilgt werden, sonst könne der Krieg nie enden.

So wahr diese Rede, so wenig leicht war die Ausführung; denn trotz jener Anreizungen zum Morden stand die Schlacht abermals den ganzen Tag ohne Entscheidung bis in die Nacht hinein und Germanikus gewann gar nichts, ja konnte nicht einmal das Feld behaupten.

Schon während der Schlacht mußte eine Legion zurück ein Lager zu schlagen und mit einbrechender Nacht zog Germanikus sein ganzes Heer dorthin nach, so daß seine Worte, der er vor der Schlacht gebraucht hatte, nicht wahr blieben; denn hier hatte auch in der Ebene, wo sonst die Römer stets Meister zu seyn behaupteten, die römische Reiterey, wie Tacitus sagt, nur mit schwebendem Glücke d. h. nicht zu ihrem Vortheile, und mit zweifelhafter Ehre gekämpft. Nicht beßer das Fußvolk.

Von der Flucht der Deutschen sagt Tacitus kein Wort. Dessenungeachtet begrüßte Germanikus seine Soldaten am andern Morgen als Sieger, lobte jeden Einzelnen je nach seiner Tapferkeit und Unverzagtheit und errichtete — vielleicht in Vorahnung, daß zum letzten Male Römer die Weser roth färbten — eine Waffensäule mit einer, wie Tacitus selber gesteht, prahlerischen Inschrift, daß das Heer des römischen Kaisers Ti-

berius, welches doch höchstens die Angrivarier gebändigt hatte, alle deutschen Völker zwischen Rhein und Elbe besiegt hätte: bescheiden allein darin, daß er dabey nicht ruhmredig von sich selber sprach; doch dieses geschah aus Scheu vor des Tiberius Neid und Eifersucht.

Die Frucht aber auch dieses vermeinten Sieges war, daß Germanikus nicht weiter an die Elbe zu gehen begehrte, sondern noch vor eintretendem Herbste sein Heer in die Winterquartiere zurückschickte, theils zu Lande, theils wieder und zwar die Mehrzahl sammt dem Feldherrn auf der Ems und über das Meer zur Zuydersee, um immer auf gleiche Weise durch die Drususgracht den Rhein aufwärts zu fahren.

52.

Die Flotte vom Sturme zerstreut.

Es waren wie früher mehr als tausend Schiffe, welche anfangs bey gutem Winde eben dahin giengen, und ließ Alles eine glückliche Fahrt hoffen.

Aber nur zu bald sendeten die Schutzgötter Deutschlands den Abziehenden abermals Schloßen und Sturm (diesmal von Süden) nach und hoch auf schlugen die Wellen, so daß die Flotte bald aus dem Auge verschwand, an Steuern nicht mehr zu denken und weil der unseeische Soldat durch ängstliches und unverständiges Zugreifen die Schiffsleute mehr behinderte als half, guter Rath theuer war.

Der Wind wehte ungestüm von den Dünen her, die Ströme wälzten ihre Wogen aus dem waßerreichen deutschen Lande in's Meer, und Wind und Wellen trieben die schwachen Schiffe, die nur für Uferfahrten gebaut waren, an Felsenriffe und Klippen, wo kein Anker mehr haftete und das einströmende Waßer kaum mehr erschöpft werden konnte, so daß alles Gepäcke, Saumthiere, Pferde, selbst Waffen über Bord geworfen werden mußte, um die schiefgehenden und lecken Schiffe nur zu heben.

So wurden abermals die gefährliche und gefürchtete Nordsee und der grause, mitternächtische Himmel die Bundesgenoßen der

Deutschen und bereiteten den Römern fast eine noch schrecklichere Niederlage als die vorausgegangenen Schlachten.

Viele Schiffe wurden ganz von den Wellen verschlungen, andere an ferne und öde Eylande verschlagen, wo sie zerschellten und die Soldaten kaum mit angetriebenem Pferdefleische sich hinhaltend vom Hunger fast verzehrt wurden.

Germanikus allein fast wurde auf seinem großen Ruderschiffe sicher an's Ufer der Kauchen angetrieben.

Aber schrecklich war des Feldherrn Lage, der ohne Ablaßen drey Tag und drey Nächte von den Dünen auf das grenzenlose Meer hinausschaute und sich anklagte, daß er so großes Unglück verschuldet habe, ja kaum abgehalten werden konnte, sich selber in das Meer zu stürzen, bis allmählig, da die Flut zurückwich, der Wind umwandte, das Meer sich legte und lecke Schiffe und ohne Ruder und Segel und von den wenigen beßer erhaltenen in das Schlepptau genommen zurückkehrten. Diese ließ er schnell ausbeßern und schickte sie sogleich auf das Meer hinaus, an alle Eylande, welche den Küsten näher oder ferner gegenüber lagen, um die Trümmer der Flotte und des Heeres zu sammeln. Dabey halfen ihm getreulich die Angrivarier; und auch die Britten in England, die seit Julius Cäsar den Römern gehorchten, sandten manche Verschlagene zurück.

Die so Geretteten wußten Wunderdinge von der Gewalt der Strudel, von unerhörten Seevögeln, von Meerungeheuern des Nordens halb Fisch halb Mensch, oder wie sonst die Furcht des Südländers sie sich ausgestaltete, zu erzählen.

Bei den Deutschen, deren Ufer mit Schiffwracken, Waffen und Leichen übersät waren, nichts als Freude und Dank gegen ihre Götter, die ihnen abermals so herrlich hinausgeholfen, und neue Kampfeszuversicht gegen den ewigen Feind, der schon wieder auf's Neue rüstete.

Denn dem Germanikus mußte darum zu thun seyn, theils um vor dem zeitungsbegehrlichen Rom das neue große Unglück des Heeres und der Flotte durch neue Thaten sobald als möglich vergeßen zu machen, theils die Deutschen und Gallier von etwaigen Weiterungen abzuschrecken, theils endlich weil er den Ruhm und Sieg durchaus erzwingen zu können wähnte.

53.

Germanikus nochmals.

Darum rüstete er, so geschwind er konnte, neue ungeheure Streitkräfte, schickte den Cajus Silius mit nicht weniger als 30,000 Mann zu Fuß und 3,000 Reitern den Rhein hinauf in das Gebiet der Chatten hinüber; er selber aber zog mit noch größerer Menge gegen die Marsen.

So ungeheure Heere waren immer erneut nöthig gegen die, welche nach jedem noch so geringen, wenn schon hartnäckigen und blutigen Treffen jedes römische Siegesbulletin und jeder Prahlstein für vernichtet erklärte.

Ein Fürst (oder kein Fürst, sondern ein Verräther) der Marsen, Malwend (Malowendus), jüngst erst wie Segimar und Segestes zu den Römern übergegangen, hatte dem Germanikus verrathen, daß im nahen heiligen Haine seines eigenen Stammes der eine varianische Adler verborgen läge und von geringem Häuflein bewacht würde.

Darum ließ Germanikus rasch eine Schaar dorthin vorrücken und von vorn angreifen, während eine andre in den Rücken fallen mußte. Der Ueberfall gelang natürlich leicht, jener Vorposten wurde niedergeworfen und die Römer konnten nun weiter in's Innere des Landes vordringen, um es nach römischem Brauche auf das Gräulichste wieder zu verwüsten.

Nach dieser Großthat zog das Heer siegestrunken in die rheinischen Winterläger zurück, wo Germanikus sie reich belohnte und beschenkte.

Tacitus legt bey dieser Gelegenheit deutschen Gefangenen nach den von ihm benutzten Berichten das Staunen in den Mund, daß die Römer, die doch so eben noch ihre ganze Flotte, alle Waffen, Rosse und Menschen, wie die Wracke und Leichen am Ufer des Meeres bewiesen, eingebüßt hätten, sogleich mit doppelter Menge und Macht und ungeschwächten Muthes wieder erschienen wären. Aber nichts ist umgekehrt von dem Staunen der Römer aufbewahrt, daß nach der, wie sie berichten, von den Deutschen vollständig verlorenen Schlacht auf der Idistawieso ihnen von denselben, wie 1815 von den Preußen bey

Belle Alliance, unmittelbar darauf eine neue Entscheidungsschlacht geboten wurde. Freylich war das ganze Volk Ein Heer: Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering; doch stand dem römischen Heere zu seiner Ergänzung nicht minder die Welt offen und namentlich das arme ausgebeutete Gallien war nahe, um immer neue Opferschaaren in die deutschen Wälder zu treiben. Wer die Kriege des Zwingherren unsrer Tage im Gedächtniß oder noch miterlebt hat und an die Menschen wegraffenden Kämpfe in Spanien, Welschland, Frankreich, Deutschland, Rußland und Aegypten zurück denkt, in welche der Eine Nimmerstill und Nimmersatt die wehrhafte Jugend aller jener ihm pflichtig gewordenen Völker jagte, der wird darüber nicht staunen, daß die Römer, in viel vollerem Sinn des Wortes Herren der Welt, mächtig durch die an Rossen, Gold und Getraide reichsten Länder, die sie nach allen Seiten als wären sie unerschöpflich ausbeuteten, das leisteten, was sie um jeden Preis der Ehre, des Rechtes und der Sittlichkeit erstrebten.

Wohl darf man aber gegentheils darüber staunen, daß eine kleine Scholle deutschen Landes zwischen Rhein und Elbe, ja eigentlich nur zwischen Weser und Elbe, die ungeheuren Heere der Weltherren aufzuhalten und zu vernichten vermochte, ein Ländchen, dessen Kraft nach der eigenthümlichen Verfaßung des Landes und der Gemüther in ungebändigter Freyheit sich vielfach vereinzelte und zersplitterte, aber freylich durch eine herrliche Volksthümlichkeit alle seine Bewohner wehrhaft an das Leben abgab.

Nie reden übrigens auch die römischen Berichte aufrichtig von der Anzahl der ihnen jedesmal gegenüberstehenden Feinde, was sie, wie bey Marobod, gethan haben würden, wäre dieselbe der ihrigen auch nur einiger Maßen gleichgekommen, da es den Ruhm und Werth des Sieges nicht wenig erhöht und die Aussagen darüber bekräftigt haben würden. Wenn sie aber oft so die ungeheuersten Zahlen der Besiegten und Erschlagenen nennen, so haben sie theils Weiber und Kinder mitgezählt, die zur Schlacht mitzogen und freylich oft heldenmüthig mitkämpften und den Sieg der Römer theuer machten; theils sind die Angaben augenscheinlich übertrieben oder, kürzer, erfunden, denn eben erst mit Stumpf und Stiel vernichtete Völker stehen nur zu oft gegen die Sieger gleich wieder auf.

Um so größer aber der Ruhm jener von den Welschen verachteten Barbaren, als ihre Bewaffnung, wie wir bereits hörten, gegenüber dem mit Recht bewunderten römischen Heere eher ärmlich zu nennen war; und sie allen Vortheilen des Feindes in Bewaffnung, Gliederung und Durchbildung nichts entgegenzusetzen hatten, als gänzliches Nichtachten der feindlichen Geschoße, ungestümsten Andrang verbunden mit unglaublicher Schnellkraft ihrer Riesenleiber, und unerhörte Vernichtungsgewalt der nervigten Arme im dichtesten Handgemenge, wie sie Tacitus in der Schlacht auf der Idistawieso namentlich an Armin hervorhebt, der doch erst werdender Mann war.

Diese Leiber beseelte aber auch ein unversieglicher Heldenmuth, hervorgerufen und verklärt durch freudigste Verachtung des Todes, der dem Tapferen zur Herrlichkeit der Göttergemeinschaft verhalf, die Feigen und Zagen aber zur kalten bleichen Todesgöttinn Halja oder Hela hinabsandte.

Gegen solchen Glauben und solche Menschen war freylich schwer ankämpfen und siegen.

Daher hatte trotz allen Hülfsmitteln und ungeachtet eines Heeres von wenigstens 60,000 Mann Germanikus auch in seinem dritten Sommerfeldzuge nichts errungen, als daß er die Seinigen, soviel ihrer den Schlachten, Schluchten und Meeresstrudeln entronnen waren, in die Winterlager am Rheine zurückführen konnte, von wo sie jedes Mal im Frühjahre ausgiengen. Denn große Städte, welche den Römern, nachdem Aliso gebrochen war, dauernden Aufenthalt in Feindes Lande hätte gewähren können, hatte das freygebliebene Deutschland damals noch nicht.

54.

Germanikus verläßt Deutschland.

Dieß aber war des Germanikus letzter Feldzug gewesen. Denn so groß auch sein Wunsch war, auf das nächste Frühjahr zum vierten Male noch Eins zu wagen, so drängte doch endlich

Tiberius, der kaltüberblickende und schlaubesorgte, ernstlich auf Rückkehr.

Wiederholte äußerst schmeichelhafte Schreiben des Kaisers riefen Jenen zu dem Siegeseinzuge, der ihm längst gebührt hätte und längst zugedacht wäre. Genug seyen dazu der Kriegsthaten geschehen, aber auch genug Wechselfälle erlitten. Genug habe er des Ruhmes errungen und glückliche, aber auch blutige Schlachten seyen geschlagen worden und genug sey auch des unsäglichen Verlustes, nicht nur auf dem Meere, obschon von ihm, dem Feldherrn, unverschuldet.

Doch habe Er, Tiberius, neun Mal vom seligen und unsterblichen Augustus nach Deutschland geschickt, weit mehr durch Klugheit ausgerichtet als Gewalt der Waffen je vermöge. Seyen nicht durch Ihn die Siggambrer gänzlich gelähmt und Verbündete der Römer geworden? Habe Er nicht die Sueven und ihren König Marobod durch Friedensschlüße meisterhaft umstrickt? So müße man auch die Cherusker und alle andren aufsäßigen Niederdeutsche sich selbst überlaßen, denn für Uneinigkeit würden Jene schon selber oder könne Rom ja immer sorgen.

Der Tod des Varus aber und der vernichteten Legionen sey jetzt hinlänglich gesühnt und gerächt. Auch müße er einen Theil des Ruhmes fortan dem Bruder (der auch Drusus hieß, wie des Germanikus Vater) überlaßen, während es doch nirgends jetzt einen Feind und Kriegesschauplatz als in Deutschland gebe und sich hier also allein Jener den Namen eines Feldherrn erwerben könne. —

Als wenn — hört es, ihr Bewunderer Roms! — unser Volk gut genug war, an ihm zum Ritter zu werden oder sich die goldenen Sporen zu verdienen; gut genug zur Henkerübung!

So aber war damals die alte römische Ritterlichkeit entartet, daß nachdem Germanikus, zum Lohne für seine riesigen Anstrengungen und seine Treue, als Landpfleger nach Asien versetzt worden war, derselbe nicht lange hernach durch seine Großmutter Livia vergiftet wurde.

55.
Siegeseinzug des Germanikus in Rom.

Als aber Germanikus im Jahre 17 nach Christi Geburt wider seinen Wunsch und Willen nach Rom kam, wurde ihm am 16. May vom Kaiser und Volke für seine Thaten und Siege in Deutschland der feyerlichste Einzug in die Stadt bereitet, als wäre der Krieg, der erst nach Jahren enden sollte, damals wirklich vollendet worden.

Auf den Prunk- und Prahltafeln, welche man dabey außer den feindlichen Waffen und Fahnen, so wie Abbildungen der gewonnenen Schlachten, durcheilten Landschaften und zerstörten Städte seinem Siegeswagen voraustrug, waren Völker genannt, die er nie voll besiegt, wenn schon hart heimgesucht hatte: Cherusker, Chatten, Angrivarier und alle anderen Völker zwischen Rhein und Elbe.

Hinten nach aber wurden in langen Reihen gefangene Deutsche geführt, deren Riesenleiber man anstaunte. Darunter die edelsten Gestalten und Mancher aus fürstlichem Geschlechte, ja aus Armin's Blutsverwandtschaft selber.

Denn es wurden aufgeführt Sesithakus mit seiner chattischen Gemahlinn Hramis und einem chattischen Priester Libys (wohl auch die Gemahlinn und Tochter des Chattenfürsten Arp); wie nicht minder Thiudarik, des Bätoriths Sohn, der ein Bruder des Siggambrerfürsten Melo war, welcher gegen die Römer zuerst aufgestanden; ferner Segimund des Segestes Sohn, und neben ihm die großherzige Schwester Thusnhelda, des Arminius eigene Gemahlinn, mit ihrem in der Gefangenschaft erst geborenen noch nicht dreyjährigen Sohne Thumelikus.

Der unnatürliche Vater aber, welchem alle Jene für ihr kindliches Vertrauen solches Schicksal zu danken hatten, sah dem Aufzuge der Seinigen von seinem vermeinten Ehrenplatze zu, sey es daß er durch römische Orden beschwichtigt und taub und stumpf geworden gegen jegliches Gefühl der Schmach, sey es daß er in dem Augenblicke, aber zu spät, über den verrätherischen und übellohnenden Hochmuth der von ihm vergötterten Römer erwacht war.

56. Armin bekämpft den Marobod.

Drey Winter hatte Varus Deutschland nach seinem Glauben bestens verwaltet, als er in ihm selbst kein Grab fand; drey Sommer hatte Germanikus und immer vergeblich gegen Armin angekämpft, der nun schon acht Jahre die deutschen Völker als Herzog anführte und den Nichts hatte wankend machen können.

Mit des Germanikus Abzuge aber enden alle ernsteren Versuche der Römer gegen Deutschland, das sie in Wahrheit seit der Niederlage des Varus hatten aufgeben müßen; denn nachdem Jener, der einzig Thatbegierige und Thatfähige des entarteten Kaiserhauses, weit entfernt und bald für immer beseitigt worden war, übten Tiberius und sein würdiger Sohn Drusus vereint nur noch die große Kunst ihrer Meisterschaft fort, Zwist zu säen und Uneinigkeit unter den Deutschen zu erhalten; die selbst Tacitus für die beste und heilsamste Waffe gegen die Deutschen erklärt.

Während aber die römischen Landpfleger in Gallien und am Rheine ganz in ihres kaiserlichen Großherren Sinne gleichfalls mehr mit bequemer List als mit thatkräftiger Gewalt zu bewahren oder zu erwerben bemüht waren; während nach und nach alle Verschanzungen und Festungen der Römer in unserm Vaterlande ganz aufgegeben und nur die Wehranstalten im Lande zwischen Donau und Main und längs dem Ufer des Rheines aufrecht erhalten wurden, damit diese vor den immer näher drohenden Einfällen der Deutschen wenigstens Gallien retteten, das sie später auch noch verlieren sollten, ließ Armin der Getreue auch diese Rast der endlich dauernd wieder errungenen Freyheit nicht in unthätiger Ruhe vergehen, sondern wandte fortan sein Rächerschwert gegen Den, der nicht mitgeholfen hatte zum großen Freyheitskampfe, obschon er auch den Römern die Hülfe gegen Armin versagt hatte; der aber jedenfalls zwiefach Ursach gewesen war, daß das gewaltige römische Reich, welches Armin zu innerst erschüttert hatte, nicht gleich im Jahre 9 an der Donau und am Rheine vollständig gebrochen wurde. Das ist

Marobod, der den Weltherrschern in Rom nur abgesehen zu haben schien, wie man den asiatischen Purpurmantel auf beiden Schultern tragen könne.

Wir nahen somit dem dritten großen Abschnitte von Armin's öffentlichem Leben und rühmlichem Wirken.

Groß im ersten Vernichtungskampfe gegen Varus, größer noch in dem zweiten Erhaltungskampfe für die gerettete Freyheit gegen den thatkräftigeren Germanikus, der ihn dennoch weder zu beugen noch zu dämpfen vermochte, erscheint er fast am Größten im Kampfe gegen den inneren Feind, der übrigens vielleicht selber der angreifende Theil genannt werden darf, da wir ihn nach dem verlorenen oder aufgegebenen Kampfe, dessen Schlachtfeld uns leider nicht örtlich gekennzeichnet wird, in sein böhmisches Land zurückgehen sehen; der aber mit seinem römisch-wohlgeordneten Staats- und Heereswesen jedenfalls der ursprünglichen deutschen Lebenssitte und Landesverfaßung fortan gefährlicher erscheinen mußte, als die abgeschlagenen Römer oder gar als Armin selber, von dem theils die Letzteren, theils die eigenen Verwandten (daher es auch die Römer haben mochten), im Ruhmesneid und zur Entschuldigung ihrer an ihm begangenen Unthat, behauptet haben mögen, daß er selber, der langjährige Herzog, der Willenskräftige, der das Ganze noch länger in lebendiger Einheit zusammenhalten wollte, nach Herrschaft oder gar nach der Königskrone Westfalens und Deutschlands gestrebt habe.

Daß aber Armin's Kampf gegen Marobod nur ein neuer Kampf für die gemeine deutsche Freyheit war, dafür spricht das freudige Jauchzen, mit welchem ihm auch hier wieder von deutschen Stämmen selbst die zufielen, die Marobod bis zur Niederelbe hinab mit seinem böhmischen Ostreiche vereinigt hatte: die Sueven, die so viele Gaue bewohnten, die von Allen geachteten Semnonen, bey denen sich jährlich im heiligen Haine die Abgeordneten aller Sueven zur Bundesfeyer versammelten, nicht minder der kleine, aber kühne und deshalb berühmte Stamm der Langobarden, die in späteren Zeiten bis nach Italien drangen, wo die Lombardey von ihnen noch den Namen führt.

Alle diese haßten Marobod's Alleinherrschaft, dem sie

gegen deutsche Staats- und Bundesgliederung willenlos untergeordnet seyn sollten und der augenscheinlich selbstische Absonderung, nicht aber die Freyheit des großen Ganzen oder das große Ganze der uralten Freyheit gewollt hatte.

Anders dagegen unter der frey übertragenen Gewalt Armin's, die obenein zu Krieg und Sieg führte.

Aber auch einen neuen großen Schmerz mußte Armin dabey wieder erleben, der nun schon soviel für das Vaterland gelitten und einsam, ohne Weib, ohne Kind, ohne Bruder und Schwiegervater, nun auch den mächtigen, jüngst erst für die Sache des Vaterlandes gewonnenen Oheim einbüßen sollte. Ingviomar, den wohl des Jünglings Weltruhm, vielleicht auch die ganze neuere Gestaltung der inneren Landesverhältnisse und daß man nicht ihn dauernd zum Führer der Schlachten gewählt hatte, verdroß, gieng mit seinem ganzen Anhange zu Marobod über, der aus Böhmen in's Gebiet der Semnonen vorgerückt war.

57.

Die Schlacht der Deutschen gegen Deutsche.

Der wichtigste Tag Deutschlands war herangenaht. Zwey gewaltige Heere rückten gegen einander, beide gleich an Kraft und Vertrauen: das eine ganz auf römische Weise ausgebildet, das andre durch den langen Krieg mit den Römern nicht minder geübt. Ein Kampf sollte beginnen, wie ihn Deutschland noch nie gesehen hatte. Kein Kampf zu wildem buntgemischtem Sturmlaufe, wie einst der Deutsche allein zu kämpfen gewohnt gewesen sein mochte, sondern beide Heere standen geschaart in Fähnlein, mit Vortrab und Nachhut, genau Alle den Befehlen der Anführer zu folgen bereit, einander gegenüber.

Armin, der den Römern jedesmal den deutschen Waldkampf entgegengesetzt hatte, bot hier der stehenden Heeresordnung des deutschen Gegners offene Feldschlacht und gleiche

Anordnung, wozu er die Seinen für diesen seinen höchsten und letzten Lebenszweck besonnen vorgeübt hatte.

Er durchflog an diesem Haupttage zu Roß die Reihen, musterte und mahnte sie an die gerettete Freyheit, ermuthigte durch Erinnerung an die gelungene Vernichtung der römischen Heere und wies auf die römischen Waffen, welche die Meisten zum Zeugnisse selber noch in Händen hätten.

Den Marobod zieh er des unleugbaren Abfalles von der Sache des Vaterlandes, weil er in der Stunde der Noth und der That nicht zu Hülfe gekommen. Und noch in keiner Schlacht habe der Laurer sich versucht, sondern im Dickicht der böhmischen Wälder nur nistend Scheingeschenke und Gesandte nach Rom geschickt um Bündniß und Freundschaft zu erbetteln, wo er hätte gebieten und siegen können: ein durchaus feiger Vaterlandsverräther und verzagter Trabant des Kaisers, gegen den, da er nur auf Zwingherrschaft und Vermehrung der Alleinmacht sinne, Vernichtungskrieg so heilige Pflicht sey wie gegen Varus. Hier gelte es Armin oder Marobod, Freyheit oder Sklaverey, die nicht beßer sey als die römische. Die vaterländischen Götter aber würden hier so herrlich helfen, wie damals gegen die Römer, welche sie glücklich zum Lande hinaus geworfen. —

Marobod dagegen sprach von sich, wie er von Tiberius mit zwölf Legionen überzogen und nicht überwunden worden sey, vielmehr ruhmvolle Bedingungen davon getragen habe, während Armin, der nur drey Legionen der Römer und zwar durch Verrath vernichtet habe, ohne Sinn und Verstand sich den Ruhm zuschreibe, der Anderen, namentlich aber dem Ingviomar gebühre, der jetzt bey und mit ihm sey.

Der Kampf begann und wogte lange herüber und hinüber, bis beide rechte Flügel wichen.

Armin wollte den Kampf fortsetzen, aber Marobod wich vom Schlachtfelde und schlug auf den Höhen eine Wagenburg auf. So gab er sich geschlagen und besiegt.

Darum fiel sein Heer (mit ihm vielleicht auch wieder Ingviomar) von ihm ab, so daß er auf seine Markomannen beschränkt war und sich genöthigt sah Gesandte nach Rom an den Kaiser zu schicken und von ihm Hülfe zu erflehen.

58.

Marobod's Fall.

Tiberius jubelte über des Gefürchteten Verlegenheit und vorauszusehenden Sturz, zu dessen Beschleunigung er seinen eigenen Sohn Drusus in die Donauländer schickte, angeblich um der Deutschen Händel zu schlichten, in Wahrheit aber um noch mehr zu verwirren und den Untergang Aller einzuleiten.

Und stolz antwortete er dem bisher so Stolzen, daß er keine Hülfe gegen die Cherusker erwarten könne, er der den Römern gegen diese auch nicht geholfen habe.

Dieß geschah im Jahre 17 nach Christi Geburt. Damit aber Marobod's Maß voll wurde, so eilte, durch römischen Einfluß (schwerlich von Armin) aufgerufen, auch der junge Gothenherzog Chatuwalda, der einst vor Marobod hatte flüchten müßen, zur Rache herbey, fiel mit bewaffneter Hand in die Marken der Markomannen ein, gewann die Edlen und Hauptleute des Landes, stürmte Marobod's Hauptstadt und brach seine feste Burg dabey, wo er die uralten Schätze der Sueven und einen großen Schwarm römischer Krämer und Kaufleute fand, die Handelsvertrag und Gewinnsucht hieher gezogen und hier angesiedelt hatte.

Als sich Marobod in Mitten und im Marke seiner Macht angegriffen sah, so verließ ihn der Muth, obschon er noch einen tüchtigen Anhang hatte, mit dem er von Drusus Hülfe erwartend sich gegen die Donau zog, während Jener ihn allein in die norische Provinz und in seine Gewalt hinüberlockte.

So sank der Wahnherr, der die rechte Stunde versäumt hatte, und dem, von Allen verlaßen, nichts als die Gnade dessen anzugehen blieb, dem er in seinem Stolze bis dahin nicht gewichen war.

Zwar schrieb er auch jetzt nicht als Flehender und Demüthiger an den Kaiser, sondern immer noch im Gefühle bisheriger Macht, daß er, obschon von vielen mächtigen Völkern zu sich gerufen, doch die Freundschaft Rom's vorzöge.

Der Kaiser aber, der durch Drusus schon beßer unterrichtet war und im Staatsrathe seine Geschicklichkeit rühmte, mit der

er diesen gefährlichsten aller Feinde endlich doch zu Falle gebracht habe, gewährte ihm jetzt nur noch ehrlichen Aufenthalt in Welschland, so lange es ihm — fügte er höhnend hinzu — belieben, und freyen Abzug, wenn es ihm anders gefallen würde.

Ihn aber wieder zu alter Macht und Herrlichkeit kommen zu laßen, daran dachten die Römer schon damals nicht, vielmehr nur ihn zum Schreckbilde für die von ihm unterdrückten deutschen Völker aufzubewahren.

Der so Gedemüthigte gieng nach Ravenna, wo auch Armin's Sohn in Haft gehalten war, in's Elend, mit eitler Hoffnung auf Wiederheimkehr in den vorigen Stand; denn, nicht so glücklich wie sein Ebenbild aus unsern Tagen, den der Tod von der Haft auf Helena früher erlöste, mußte König Marobod achtzehen Jahre in Ravenna schmachten, wurde im Elende grau und starb ruhmlos und bedeutungslos dahin, weil er zu lange das Leben geliebt, während Herzog Armin noch lange nach seinem Tode in den Liedern seines Volkes gesungen wurde.

So endete der, der vielleicht auf seine Weise und von seiner Seite aus Rom hätte besiegen können, wie er es gehofft haben mag. Aber er wollte es nicht mit den Mitteln gesunder und ehrlicher deutscher Kraft, wie Armin, sondern mit den faulen Künsten der tyrannischen Gegner selber. Darum steht er gleich im Anfange unsrer Geschichte auf ewige Zeiten ein Warnebild für alle die, welche in entscheidenden Prüfungs- oder Wendetagen des Vaterlandes aus dem Spiele d. h. aus dem Ernste oder, wie solche lieber zu sagen pflegen, neutral bleiben möchten.

Seinem Besieger Chatuwalda aber ergieng es, wie ihm selber: ihn, den die Römer aufgereizt hatten, vertrieben die Hermunduren, welche gern schon Marobod's Falle zugesehen hatten, unter ihren Herzoge Wibil oder Vibilius.

Auch Chatuwalda mußte zu den Römern flüchten, die ihn nach Frejus in Frankreich verwiesen, das damals Forum Julii hieß. Seine Leute aber und des Marobod's alte Anhänger versetzte Drusus über die Donau nach Mähren zwischen die Flüße March und Wag oder Gran und gab ihnen einen König Vannius, einen Quaden von Geburt, den die Sueven

dreißig Jahre duldeten, weil er aber von den Römern abhängig war und wie ein guter römischer Landpfleger Zölle und Abgaben erhöhte, durch Hochmuth und Festungen sein Volk unterdrücken wollte, unter seinen eigenen Schwestersöhnen Vangio und Sido sammt Wibilius in einer Schlacht, umgeben von Sarmaten, nach tapfrer Gegenwehr verwundet und besiegt verjagten, so daß auch er bey der römischen Flotte, die auf der Donau aufgestellt war, einen Zufluchtsort suchen mußte. Aber auch Jene wurden als Römlinge oder römisch Gesinnte bald verhaßt. —

Marobod's Geschlecht vererbte noch sechszig Jahre in königlicher Würde bey den Markomannen und den benachbarten Quaden. Doch das undeutsche Östreich war gebrochen und Armin hatte seine Doppelaufgabe rein und redlich erfüllt.

---

59. Armin's Ende.

Da ereilte auch Ihn sein Loos: glücklich, weil nach vollendetem Tagewerke, und ohne seinen Ruhm befleckt zu haben.

Nachdem er aber die Römer und Marobod aus Deutschland vertrieben und seinen Cheruskerstamm vor allen Deutschen herrlich und berühmt gemacht hatte, nachdem er ferner wider des Landes Gewohnheit zwölf Jahre lang Feldherr oder Heerzog gewesen war und nach Marobod's Fall fast allein stand, hatte er eine zu große Macht der öffentlichen Meinung in Händen, als daß im freyen Vaterlande und bey der neuen Friedensordnung der inneren Verhältnisse der Neid gegen den Herrlichen hätte ausbleiben können, der zwar vom ältesten Adel und Fürstenblute, doch zu sehr Mann des Volkes und seinem eigenen Geschlechte zu groß geworden war.

War doch der Groll vielleicht schon mit dem greisen Ingviomar in's eigene Haus heimgekehrt, der gewissermaßen als Vertreter altvererbter Gewohnheit und etwa des alten wilden Kriegswesens des Neffen Neuerungen, wie er's nennen mochte, nicht vertrug.

Groll und Neid aber werden im Leben bald zum Verrath, der endlich da bis an Leib und Leben räth, wo feiges und böses Gewissen offenen Kampf entweder nicht wagt oder damit das arge Ziel nicht erreichen kann.

So ergieng es auch Armin. Erst offene Befehdung von Seiten derer, denen er ihre eigene Fürstenrechte wieder errungen hatte. Bald, da der gehaßte Held so nicht gefällt werden konnte, die feige schwarze That.

Tacitus erwähnt, daß er in Rom selber aus guter Quelle den Brief eines hessischen Fürsten, den er Gandestrius nennt, an den Kaiser Tiberius gelesen, worin Jener sich Gift erbeten habe, um Armin aus dem Wege räumen zu können.

Aber Niemand sagt uns dabey, ob nicht die Römer selber und vor Allem ob nicht der mit solchen leiseschleichenden Mitteln nur zu gut vertraute Kaiser zuerst Versucher und Anträger gewesen sind, wie sie auch im Jahre 47 nach Chr. Gb. den Kauchenfürsten Gannaskus meuchlings aus dem Wege räumten, was selbst ein Tacitus, weil er Jenen, der einst im römischen Kriegsdienst gestanden, Ueberläufer nennt, für Recht erklären kann; und wie 58 Jahre vor Chr. Gb. schon Ariovist dem Julius Cäsar in Gallien offen gestand, daß dessen Feinde in Rom geradeswegs sich an ihn den Deutschen gewendet hätten, Jenen auf jede Weise aus dem Wege zu schaffen.

Des Tacitus vielleicht absichtlich undeutliche Schilderung von Armin's Ende läßt kaum ein Mitwißen und Mitwirken der Römer wegleugnen. Zwischen Deutschland und Rom bestand damals in jeder Art und Weise noch Verkehr genug, um den außerordentlichen Tod eines so wichtig gewordenen Mannes mit allen Umständen eben so gut zu erkunden, als andre viel unbedeutendere Dinge, welche sie wohl erfuhren, weil sie sie wißen wollten, und wohl erzählten, weil sie sie nicht zu verheimlichen nöthig hatten.

Lächerlich aber klingt das Gesuch des deutschen Fürsten, als wenn Deutschland in seinen Wäldern keinen Giftstoff beseßen haben sollte; während der greise Mitfeldherr des Ambiorich, Chatiwulf, als Julius Cäsar das Volk der Eburonen (die sich vom Eber nannten) in den Ardennen vernichtete, sich durch das Gift des Eibenbaumes freywillig den Tod zu geben wußte.

Jedenfalls aber dürfte der Brief des Gandestrius Zeuge davon seyn, daß die Völker Deutschlands in Rom die Giftmischekunst gut ausgebildet und ausgeübt glaubten.

Aber vielleicht lag in des Gandestrius Wendung, daß man ihm Gift aus Rom senden solle, ein abweisender Hohn; während Kaiser Tiberius, wie Tacitus selber sagt, so albern als heuchlerisch (denn ritterlich sprechen und das Gegentheil thun war dem Tiberius ein Leichtes) die Tugend der alten Römer nachäffte und antwortete, daß man in Rom nicht hinterrückisch und heimtückisch morde, sondern nur offen und mit Waffen die Feinde zu besiegen gewohnt sey; wie in beßeren Zeiten der römische Feldherr Fabricius dem Arzte des epirischen Königs Pyrrhus geantwortet hatte, welcher für guten Lohn seinen Herrn vergiften zu wollen sich erbot.

Dem sey aber Allem, wie ihm wolle: erreicht hat den Armin das Gift oder der meuchlerische Dolch aus der Mitte seiner eigenen Verwandten, zu denen der chattische Gandestrius vielleicht durch die auch chattische Gemahlinn des Sesithakus gehören mochte.

Und so fiel Sigimar's Sohn, wie in der Nibelungesage Sigifried, Sigimunds Sohn, der Tadellose Treue, den keine menschliche Wehr im offenen Kampfe fällen konnte, durch Verrath derer, denen er wie Jener zur Freyheit und Macht verholfen, vom Mordstoß seines Hagen in die Blumen, die sein edles und reines Blut roth färbte; ungebeugt durch der Gattinn und des niegekannten Sohnes Verlust, dem Vaterlande hold und treu bis an sein Ende. —

Armin endete im Jahre 18 nach Christi Geburt, im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters, nachdem er zwölf Jahre Herzog seines Volkes gewesen war, das ihn bey'm Leben noch mit dem Eichenkranze des Ruhmes beehrte, den er höher hielt als eine Kaiserkrone; nachdem er aber gefallen, blieb sein Gedächtniß lange Zeiten in hohen Ehren.

Im Jahre 47 n. Chr. Geb. holten sich in dankbarer Erinnerung und treu am alten Fürstenhause hangend die Cherusker, weil sich Armin's Geschlecht durch den inneren Zwist verblutet und Armin's Söhnlein in der Fremde längst traurig geendet hatte, den Sohn des verirrten Flavus, Italikus gehei

ßen, dessen Mutter die Tochter des Chattenfürsten Actumer oder Chatumer (Hadumar) gewesen, aus Rom. Er war schön an Leib und erfahren in ritterlichen Leibesübungen zu Fuß und zu Roß, beides auf deutsche und auf welsche Weise. Kaiser Klaudius entließ ihn reich beschenkt, aber auch mit Spähern umgeben und mit der Erinnerung, daß er in Rom geboren sey und als römischer Bürger den fremden Thron besteige. Daheim wurde er mit aufrichtigem Jubel empfangen und seine Herrschaft war anfangs Allen gerecht, ohne Parteyneigung, darum ward er von Allen geliebt und gelobt; bis Parteygänger ihn als Fremdgebornen und in der Fremde Erzogenen verdächtigten und die alte Freyheit durch römischen Einfluß, dem selbst Armin's Sohn bey seiner lateinischen Bildung erlegen seyn würde, bedroht erklärten. Auch erinnerten sie an des Vaters Flavus böse Gesinnung. So schwoll im Volk und Heere allmählich die Unzufriedenheit gegen Italikus; doch hielten auch Viele treu zu ihm, weil er sich ihnen nicht aufgedrängt habe, sondern von ihnen berufen worden, weil er ferner von edelstem Blute und seiner Ahnen, des Oheim's Armin, des Großvaters Hadumar nicht unwerth sey. Die vielmehr seyen die Verräther des Vaterlandes und der Freyheit, die auf solche Weise immer fort inneren Zwist anzettelten. Und es kam zu heißen Kämpfen, worin Italikus, den die Römer König nennen, erst siegte, dann besiegt wurde, endlich aber doch durch der Langobarden Hülfe sich hielt, welche schon zu Armin gehalten hatten.

Das Cheruskerland aber litt durch solche inneren Fehden sehr, die Kraft und der Ruhm des Stammes giengen darüber unter und ihre Nachbarn die Chatten kamen auf.

60.

Welsche und Deutsche.

Dennoch aber vermochten die Römer fortan Nichts mehr gegen Deutschland, dessen Beyspiel bald fortwirkte. Denn bald nach Armin's Thaten und Tode im Jahre 21 n. Chr. Geb.

kam die ganze von Rom unterjochte Welt in Gährung. In Gallien fielen wegen unerschwinglicher Abgaben sechs und vierzig Städte ab, mit ihnen das staatskräftige Trier und viele Deutsche. Auch Spanien war schwierig geworden, so daß die Furcht besonders vor den Deutschen in Rom wieder groß war und im Jahre 23 die besten Kerntruppen (acht Legionen) wieder an den Rhein geschickt wurden.

Im Jahre 28 hören wir vom Aufstande der Friesen, welche die launenhaften Anforderungen bey ihren Abgaben nicht mehr befriedigen konnten und so kräftig angriffen, daß die römischen Feldherrn sich hinter ihr erhaltenes Seekastel Flevum flüchten mußten und viele ihrer Truppen bey'm heiligen Haine Batfenn oder Baduhenna zusammengehauen wurden.

Im Jahre 47 zogen die Kauchen unter ihrem Herzoge Gannask an die gallischen Küsten auf Seeglück aus.

Gegen diese einzelnen Aufstände und Angriffe verhielten sich die Römer nur noch vertheidigend und Kaiser Klaudius, der damals in Rom herrschte und von gemeinen Weibern und freygelaßenen Sklaven beherrscht wurde; rief im Jahre 47 seinen altkriegerischen Feldherrn Domitius Korbulo, der eben diesseits kampflustig vorwärts gehen wollte, zurück über den Rhein mit dem ernstlich wiederholten Befehle, Deutschland sich selbst zu überlaßen, die Festen auf dem rechten Rheinufer, auch Aliso, nicht nur aufzugeben, sondern zu schleifen; so daß nur die Taunusfeste, unweit Mainz, erhalten wurde. Damit aber auch die Nordsee fernerhin unberührt bliebe von den Römern, ließ Klaudius zwischen Maas und Rhein ein Fließ von 23,000 Schritt Länge graben.

Nicht minder übten im Jahre 58 unter Kaiser Nero die römischen Feldherrn am Niederrheine nur Friedenswerk, führten den vor 36 Jahren vom älteren Drusus begonnenen Deich, um die Rheinflut abzuhalten, weiter fort, verbanden Mosel und Saone durch eine Gracht, so daß die Truppen, die von der Rhone und Saone kamen, gleich in die Mosel und den Rhein bis zum Meere gebracht werden konnten.

Im Jahre 50 bangten die Römer am Oberrhein, weil die Chatten Neues im Schilde führten. Darum hielten sie vom Taunus herab einen Wehrzug, überfielen die Deutschen wie

früher im nächtlichen Schlafe und retteten noch jetzt einige ihrer Leute, die nun schon vierzig Jahre seit der varischen Niederlage in Gefangenschaft und Knechtschaft geschmachtet hatten.

Nach vielen ähnlichen Kämpfen im Kleinen und Einzelnen am Rhein und an der Donau brach das 70ste Jahr nach Christus unter dem blutgierigen Kaiser Nero an und mit ihm in Gallien und den Niederlanden endlich ein großer Kampf um Leben und Freyheit, den besonders der große Batavische Herzog Klaudius Kivilis unter herrlichen Thaten vollführte. An der Donau aber erwacht nach dem Jahre 160 endlich ein großer süddeutscher Bund und Krieg der Markomannen und Viktovalen, an welchem aber auch Langobarden, Chatten, Angrivarier und Kauchen Theil nahmen, gegen die Römer und dauerte zwanzig Jahre ununterbrochen fort. Zugleich loderte die Flamme am Eufrat in Asien, durch die Kaledonier in Brittanien und die Mauren in Spanien.

Aber wir brechen hier ab und blicken nur noch auf den Schluß des fünfhundertjährigen Kampfes, wo endlich die mächtige Weltstadt Rom von den Deutschen, die von der fernen Ostsee zum großen Weltzuge aufbrechen, unter dem Vandalenherzoge Alarich erstürmt und dem langlebigen römischen Reiche für eine gänzlich neue Ordnung der Dinge eine Ende gemacht wird.

Welche zwey ganz verschiedene Welten und Völker sich aber in Deutschen und Welschen (oder wie man auf römischer Seite schied, Romanen und Germaner) gegenüberstanden, wird aus folgenden beiden Zügen der Geschichte, deren viele aufgeführt werden könnten, hinlänglich klar hervortreten.

Im Jahre 58 nach Chr. waren die Friesen unter ihren Führern Verrith und Malorik in die von den Römern und früheren Einwohnern verlaßenen Strecken Landes am Rheine eingerückt, hatten sich Hütten gebaut und den Acker bestellt. Der römische Heerführer Avitus drohte Gewalt, wenn sie nicht freywillig wichen. Da versuchten es die beiden Friesenfürsten und reisten zum Kaiser Nero nach Rom. Hier zeigte man den Fremden alle Herrlichkeiten der Hauptstadt und führte sie auch in das Schauspielhaus, damit sie die Menge, Macht und Pracht des römischen Volkes kennen lernten. Jene achteten wenig auf das Spiel, sondern blickten viel mehr den Bau selbst

an und unter der Menge Zuschauer umher und ließen sich erklären, wo die Ritterschaft, wo der Staatsrath oder die Senatoren säßen. Als sie nun unter den letzteren einige in fremder Tracht erblickten und auf ihre Frage, wer diese wären, erfuhren, daß es die Gesandten der den Römern befreundeten und von ihnen ausgezeichneten Bundesvölker seyen, riefen die Beiden laut und zuversichtlich aus: „Niemand könne sich deutschem Schwerte und deutscher Treue vergleichen!“ standen auf, stiegen hinab und setzten sich volksthumsstolz ganz vorn an, vor den vielen Tausenden, die ihnen zujauchzten. Nero schenkte ihnen freygebig römisches Bürgerrecht, aber nicht jene Bewilligung. Da sie daheim das Land aber doch nicht räumen wollten, so hieben die Römer die Widerstrebenden nieder.

In dasselbe Land waren aber bald darauf die Amsivarier eingerückt. Ihr Anführer Bojokal machte gegen die Römer, denen er bis dahin immer anhängig gewesen war und fünfzig Jahre treu gedient hatte, so daß ihn Armin bey'm Ausbruch der Feindseeligkeiten gegen Varus auch in Feßeln legen ließ, geltend, daß der Himmel den Göttern zugetheilt worden sey, die Erde aber dem ganzen Menschengeschlechte; besonders sey das Land, das wüste und öde läge, Alles Gemeingut und Recht zunächst dessen, der zuerst den Pflug darüber ziehe. Dabey schaute er zur Sonne auf und rief die Sterne an, ob sie denn menschenleeres Land auch bescheinen möchten; das Meer aber rief er gegen die Länderräuber der Römer auf, welche behaupteten, daß ihnen allein die Götter die Macht gegeben hätten zu geben und zu nehmen, was, wie und wem sie wollten.

Diese boten darauf ihm allein für seine Dienste ein Landtheil, was der Greis aber als Lohn des Verrathes von sich wies und Jenen entgegendrohte, daß wenn ihnen kein Land gelaßen würde zu leben, sie es sterbend und Jene mit in den Tod ziehend erringen würden. Wonach er die Brukterer und andre Deutsche zum Kriege aufrief und mit seiner waffenfähigen Mannschaft in einen ehrenvollen Tod gieng.

So dachten damalige deutsche Fürsten und Völker; ihnen gegenüber römische Kaiser aber, wie folgt.

Kaligula, des tapferen Germanikus wahrhaft wahnsinniger Sohn, wollte einst am Niederrheine doch auch Krieg spielen,

machte deshalb ungeheure Aushebungen und zog bald übereilig, bald schneckenselig, über die Alpen zum Rhein, umgeben von Schauspielern und Weibsbildern. Hier aber setzte er einige Deutsche seiner Leibgarde über den Strom, daß sie sich in die Wälder verbürgen, und ließ sich dann plötzlich während der Genüße der Tafel melden, daß der Feind da sey. Polternd sprang er mit seinen Tischgenoßen wie im Ernste und zum Ernste auf, nahm eine Reiterschaar und seine Garde mit sich über den Rhein, ließ zum Schein Wege durch die Wälder hauen und Baumstämme fällen, auf denen er Siegeszeichen errichtete, und kehrte darnach Abends zurück, höhnte die Zurückgebliebenen als Feiglinge; die aber mit ihm gezogen waren, denen erfand er eigne Orden (Sonne, Mond und Sterne). Wie nun aber wirklich einmal gegen die Deutschen ausgezogen werden mußte und auf engem, dichtbebuschtem Wirrfelde Einer zufällig sagte, er möchte die Bestürzung und Verwirrung sehen, wenn plötzlich der Feind sich zeigen würde, da schwang sich derselbe Kaiserliche Held Kaligula eiligst auf sein Pferd, wandte um und floh flugs zur Brücke zurück, wo er über Hals und Kopf (auch Andrer) und über die Verschanzungen hinwegkletterte. Ein andres Mal, als er vom Aufstande der Deutschen hörte, floh er auch wieder eiligst und hielt eine Flotte bereit, sich tröstend, daß wenn die Deutschen wie einst die Kimbern die Alpen überstiegen und Rom nähmen, ihm doch immer noch die überseeischen Provinzen bleiben würden, um das gar zu süße Weltherrschervergnügen fortzugenießen.

Und dieses waren und wollten die Herren der Welt seyn, der sie das Siegel römischer Verdorbenheit aufzudrücken sich bemühten! Seit Augustus saß, meist aus seinem Geblüte, ein grausames, ehebrecherisches und hirnwüthiges Geschlecht auf dem römischen Kaiserthrone, scheusliche Zerrbilder der Menschheit.

Wen diese Worte zu hart dünken und wer nicht erkennt, welche gräßliche geistige Noth damals auf Erden war und welche Gefahr für die heiligsten Güter des Menschen — Keuschheit, Männlichkeit, Tapferkeit, Tugend, Freyheit, Ehre, der denke nur an das Eine, daß einst die Friesen allein aufstanden, weil die Römer sich bey Aushebung friesischer Bundesmannschaft nicht entblödeten, die schön gewachsenen Jünglinge zu jener unerhörten Unzucht zu zwingen, welche die Römer von den Griechen

gelernt hatten, und daran, daß die Besten und Edelsten unter den Römern selber sich nur durch Selbstmord aus dem Gewirre von angemutheten Schlechtigkeiten und Lastern zu retten wußten, während in der Menge mit Muth und Herzhaftigkeit auch immer mehr Gefühl für Recht, Freyheit und Vaterland verschwand; oder man lese die Schilderungen der den Augustus folgenden Kaiser — des greisen grausamen Sünders Tiberius, des unsinnigen Kaligula, des blödsinnigen Klaudius, des tollen Alles höhnenden Ungeheures Nero rc. bey Tacitus und besonders Suetonius, die aus dem Lateinischen zu übersetzen wir erröthen müßten, während solche Dinge, die unser Volk kaum zu denken, unsre Sprache kaum zu benennen vermag, in Rom so geläufig gewesen zu seyn scheinen, daß kein Schriftsteller öffentlich davon zu schreiben scheute. Ja in Wahrheit, die der Welt vorleuchten sollten als die Stellvertreter und Statthalter der Gottheit auf Erden, waren die Muster unglaublicher Buberey und Bulerey, Erfinder undenkbarster Befriedigung fleischlicher Gelüste selbst in den Tempeln und hinter den Altären der Götter, Vorgänger in der Blutschande, Hohnsprecher aller Scham, wahre Leib- und Seelenverderber. Und kam auch nach jener Reihe von Wütherichen und einer Zahl unbedeutender und schwacher Menschen wieder ein edler Kaiser reinen Willens, wie Vespasianus und sein Sohn Titus, die das sittliche Verderben zu hemmen suchten, das aber zu tief gewurzelt war, so folgte ihnen wieder des letzteren Bruder, Domitian, ein Greuel unter den Greueln; und nicht eher wurde es erträglich beßer, als bis nicht mehr Römer, sondern kräftigere Fremdlinge, wie der edle Spanier Trajanus, den römischen Kaiserthron bestiegen und endlich deutsche Herzoge und Könige denselben ganz umstürzten.

Unter Trajan, der nach langem Jammer wie ein Stern leuchtete, athmete die Welt wieder auf und schrieb Tacitus in beredsamer Kürze seine Geschichte der Vorkaiser und mit herrlicher Gerechtigkeit das Büchlein von unsers Volkes Sitten und Gesetzen, um dessentwillen allein schon unsre Jünglinge Latein lernen sollen.

61.

Armin's Ehre.

Und doch redet auch Er, wie die andren römischen Schriftsteller, welche von des Varus Niederlage und Armin's Aufstande berichten, von Verrath und Untreue oder Eid- und Bundesbruch gegen Rom; während die Römer nie eine klare Stellung gegen Deutschland einnahmen, nie offen Krieg und Frieden erklärten wie die Deutschen, sondern regelmäßig mit Ueberfall begannen, dem schonungsloses Morden an Wehrlosen und Schlafenden auf dem Fuß folgte. Von treu und redlich geschloßenen Verträgen zwischen Welschen und Deutschen kann somit an sich nicht die Rede seyn, noch weniger von Treubruch.

Aber so sehr blieb der Römer zu allen Zeiten Römer, so wenig kann der Welsche aus sich herausgehen, daß, wie wir gehört haben, selbst Tacitus leidenschaftlich den Deutschen, wenn sie zu den Welschen einmal keine Liebe faßen könnten, nur ewigen Zwist wünscht und die Zwietracht der Väter eine besondere Gunst und Gnade der Götter Roms nennt, das einmal ein herrliches Zusehen gehabt habe, als über 60,000 Deutsche, nicht durch römische Schwerter und Geschoße gefallen seyen, sondern im Bruderzwiste sich selbst gemordet hätten.

Jeder Römer war ein geborener Zwingherr, dessen Einzelwille Völkern Gesetz seyn wollte und andern Völkern nicht die Tugenden für ihr Vaterland gönnte, welche einst die alten Römer geübt und geliebt hatten, mit deren Ruhme die entarteten Enkel fort und fort prahlten.

Gewaltsame Seelen kennen eben keine Gerechtigkeit und lieben die allgemeine menschliche Freyheit nicht, ja Eroberer verlangen selbst, daß man sie um die Gnade des Lebens und Athmens bitte und die ursprünglichen Gemeingüter aller Menschheit erneut von ihnen zu Lehen nehme. Und wenn dann Unterdrückte, die grade keine Jaknechte seyn mögen, an alte natürliche Rechte zu denken wagen, welche kein Vertrag aufgehoben hat und je aufheben kann (denn zwischen Eroberern und Unterdrückten besteht nun und nimmer ein menschlichwahres

Verhältniß); wenn lang verhaltener Groll endlich zum lauten Grimm sich steigert, die Ungeduld zur Lohe aufflammt, die Sichel zum Schwerte umgewandelt, das Banner der Freyheit entrollt wird, der Sturm im Lande erwacht und die allgemeine Treibjagd wider die Dränger anhebt, da staunen dann die stolzsichren Zwingherren, die kein Herz für Volk und Völker haben, welche sie zwar entwehren, aber nicht ermannen konnten, und reden von Treubruch an ihnen, sie die doch Gottes große heilige Ordnung gebrochen.

Ruhmsüchtig durchjagen Eroberer die Welt und doch dünkt uns ein thörichter Ruhm der Sieg über ein feiges Volk, noch thörichter aber der Wahnglaube, daß ein tapferes Volk, an dem doch allein Ruhm zu erwerben ist, so schnell vor dem Willen eines Einzelnen sich zur Ruhe begeben werde, und ein erobertes Land auch schon ein gebändigtes Volk enthalte.

Aus dem Seelenschlafe der Knechtschaft aber erwachen, auf Mittel und Wege sinnen, um sich des schändlichsten Joches zu entledigen, unter das es wider Recht und Billigkeit gebeugt wurde, sich entschloßen zu erneuter Thatkraft ermannen und zum Kampfe erheben — hat noch Keiner einem Volke verargt, wenn es den fremden Wütherich gilt, der sein eigenes Volk erst durch lange Künste des Truges umgarnen oder durch den Schimmer des Ruhmes aufreizen mußte, um es gegen andre Völker zu treiben.

Mit Eroberers Klugheit hatten die Römer die einzelnen deutschen Stämme verschieden behandelt, damit gleicher Druck nicht gleichen Gegendruck und einen Gemeinsinn wecke. Was die Einen in Geld oder Rindshäuten zu entgelten hatten, mußten die Andern an Zuzugsmannschaft und Blut entrichten. Als nun aber dennoch eine ungeahnte Eintracht die große Vergeltungsschlacht schlug, da mußte Alles schwarzer Verrath und Folge der verschmitztesten Verabredung wider die seyn, welche allenthalben und in allen Dingen allein Recht zu haben glaubten, als wenn ihnen Gott oder, in ihrer heidnischen Weise zu reden, ihre Götter das Land der Germanen zu Erb' und Eigenthum gegeben; als wenn je unsre Väter mit ihren Unterdrückern wie mit Beglückern einen Vertrag oder ewigen Bund freywilliger Knechtschaft abgeschloßen hätten; als wenn das heilige

Lebensrecht eines Volkes je verjährte durch den Nothzwang des Augenblickes.

Wahrlich kein Deutscher, der nicht, grundgelehrt vielleicht in der Sprache der Römer, mit römischer Brille zwischen den Zeilen zu lesen und die Weltgeschichte nur von römischem Standpunkte aus zu betrachten sich gewöhnt hat, als wär' er selber Einer von ihnen, dem man die Beschönigung des eigenen Verschuldens noch zu Gute halten kann, wird Armin wegen seiner Schilderhebung des Verrathes an den Römern zeihen.

Wir wollen diese nicht rauhe Horden schelten, wollen hinwegsehen über die Greuel- und Scheuelzeit der augustischen Kaiserreihe und uns im Geiste selbst ganz auf die Seite des römischen Volkes und in seine völlig anderen Ansichten von Ehre, Tugend, Leben und Menschenwerth versetzen; aber wir können eben so wenig dulden, wenn Armin's Kampf oder seine „für deutsche Geschichte so äußerst wichtige und entscheidende Schlacht“ von Deutschen selber nicht nur „eine den Germanen nicht ganz rühmliche Hermannsschlacht,“ sondern grade zu „ein Sieg, den Verrath befleckte“ genannt wird, weil in ihm die Väter Weib und Kind, Heerd und Heiligthum, Sitte und Recht von der Knechtschaft zu befreyen Muth und Sinn hatten, von einer Knechtschaft, die nicht in der Unerträglichkeit allein bestand, welche der Druck jeder Fremdherrschaft mit sich führt, sondern von der Herrschaft eines unglaublich entarteten Geschlechtes, das in Welschland auf seine Weise fort und fort verwildern mochte, aber auch ein andres Menschengeschlecht, mit dem Gott Andres noch vorhatte, nicht vergiften sollte. Oder ist noch wer so latinisiert unter uns, daß er in jenen deutschen Menschen, die ein tiefes Rechtsgefühl schon damals beurkundeten, ein ganz eigenthümlich ausgebildetes Recht und einen edlen hochherzigen Glauben von göttlichen und menschlichen Dingen besaßen, das Gefühl für reine keusche Lebenssitte so ganz und gar erstorben und ohnmächtig, oder überhaupt nicht lebendig denken möchte? — Oder habt Ihr, die ihr Armin den Römerverrath vorwerft oder daß er von den Römern „auch römische Arglist gelernt habe,“ wohl schon bedacht, daß Ihr einen deutschen Fürsten und zwar Einen der edelsten des Verrathes zeihet, der als solcher schon das erste Anrecht und die erste Pflicht hatte, für sein Volk Alles zu

wagen? Und wollet Ihr so den Stolz unsers Volkes, seinen Fürsten, die es treulich mit ihm meinen, zu folgen in ihrem edelsten Thatenahnherrn verunehren? —

Und müßte nicht nach jener Lehre auch der mit Recht so genannte Freyheitskrieg von 1813 Verrath am Nimmersatt genannt werden? Wäre nicht nach diesem Evangelium langlebiger oder lebenslänglicher Knechtschaft und Fremdherrchsaft Scharnhorst der erste Verräther zu heißen, weil er, nachdem Preußen kaum Frieden geschloßen mit Dem, mit welchem nie Friede geschloßen werden konnte, schon wieder darauf sann, die sogenannten Krümper oder Rekruten für den einstigen Aufstand zu werben oder vielmehr wehrhaft und kampffertig zu machen? Und wäre York nicht der zweite Verräther gewesen, als er in Rußland schon das Schwert und Heer gegen die Franzosen auch vor dem Abfalle seines Königs wandte, dessen noch im vorigen Jahre in Berlin mit fünf und zwanzigjährigem Denk- und Dankfeste hoch gefeyerter Aufruf vom 3. Februar 1813 nach allem Diesem der dritte und schlimmste Treu- und Bundesbruch gewesen seyn würde?

Das sey ferne! Vor Allem aber sey ferne, daß Jemand jenen beiden deutschen Freyheitskämpfen und Völkerschlachten vom Jahre 9. und 1813 die jüngsten Tage von Warschau und Paris vergleichen möchte; denn um von allem Andren zu schweigen, so dürfte jener polnische Kampf schon darum ewig zu beklagen seyn, weil ihn Söhne Einer und derselben großen Muttersprache auskämpfen zu müßen glaubten. —

Die Armin's Ruhm verringern, vernichten mit Einem Federstriche den Ruhmanfang unsrer Volksgeschichte und welches Volkes Urgeschichte hat eine solche Heldengestalt aufzuweisen wie Armin?

Tacitus hat zu seiner Zeit erkundet, daß unsre Väter in Liedern einen erdgeborenen Gott Tuisko und seinen Sohn Mann, von welchem Erstgeborenen die Menschen (Manniskans) abstammen, als die Gründer der Menschheit und Deutschheit feyerten. Sicherlich ist Armin durch die ihm gelungene Einigung Aller wider den gemeinsamen Lebensfeind erneut der Gründer seines Volkes und mit der wiedererrungenen Freyheit der Wecker zu einem erhöhten Volksleben geworden.

Durch Armin trat das deutsche Volk in seinen Weltberuf, wonach es einst der von den Römern ganz befreyten Welt eine reichere, geistigere Bildung zuführen sollte. Armin's Großthaten beginnen hell und herrlich den großen langen Reigen ähnlicher Opferkämpfe unsers Volkes und unsrer Fürsten für Freyheit, Glauben und Vaterland, vom nächstfolgenden Kampfe der Niederlande gegen die Römer unter Klaudius Civilis, zum Kampfe der Gothen und übrigen Deutschen gegen die hunnische Gottesgeißel Attila in den katalaunischen Gefilden (oder Chalons), dem Kampfe der Franken unter Karl Martell gegen die Araber in Spanien, der Sachsen und übrigen Deutschen unter König Heinrich dem Vogler gegen die Hunnen bey Keuschfeld und Merseburg, unter Kaiser Otto dem Großen gegen die Ungarn auf dem Lechfelde bey Augsburg, unter Herzog Heinrich von Schlesien gegen die Mongolen bey Walstatt und Liegnitz u. s. w. bis zu dem großen deutschen Kampfe gegen Napoleon.

Nie ist das deutsche Volk seit Armin wieder so einig gewesen als im Jahre 1813 und überraschend ist der Vergleich beider Zeiten. Hier wie dort lange stille Vorbereitung und Ermannung, dann kühnes Vorangehen Eines deutschen Stammes und dreytägige Rettungsschlacht. Dort in alten Tagen freylich nur ein Kampf zwischen Elbe und Rhein, wobey Armin schon für Schmach erklärt, daß die Feinde des deutschen Namens nur soweit in's Herz des Vaterlandes hätten dringen können. Hier dagegen das breite Walfeld vom Niemen bis zum Rheine. Dort der eigene Schwiegervater Armin's zum Feinde übergehend; hier dagegen der kaiserliche Schwiegervater des geächteten Zwingherrn, der sich auch Kaiser nannte, treu zum großen deutschen Bunde übertretend, so daß 1813 alle Deutsche vom Rhein bis zum Niemen und, kann man hinzusetzen, von der Donau bis zur Dalelf einig waren. Aber sonst wunderbar viel Aehnlichkeit! Dort, während der Kaiser in Rom und mit ihm dieses die Deutschen schon vor seinen Thoren wähnte und zitterte, giengen Diese nach der Varusschlacht nicht einmal über den Rhein; darum die Nothwendigkeit einem zweiten langen Kampf gegen die wiederkehrenden Römer nachkämpfen zu müßen. Hier, im Jahre 1813, nach der Leipziger Schlacht zwar unaufhaltsame Verfolgung des Feindes auf der großen Fluchtstraße über den Rhein hinaus bis

zur feindlichen Hauptstadt und diese selbst erobert: in ihr aber nicht vollabgethan, was gleich hätte geschehen können und sollen, darum die zweite blutige Rettungsschlacht am 18. Juny 1815; seit welchen beiden dreytägigen Rettungsschlachten von Leipzig und Belle-Alliance (oder Schönbund) der deutsche Name wieder geachtet ist in aller Welt. Wie aber Deutschland jetzt das Mutterland menschwürdiger Bildung und das Bollwerk gegen civilisierte Barberey oder verwildernde Kultur ist, so kämpfte Armin gegen das nach seinem Glauben alleingebildete herrschsüchtigste Volk und die auf dem Throne sitzende Sittenverdorbenheit. Wahrlich auf westfälischen Gefilden gieng eine neue Menschheitssonne auf und aus Armin's blutgedüngten Walfeldern erwuchs ein neuer Lebensbaum, der das nun sich bildende Völkerleben fortan überschattete.

Sein bleibt daher der Ruhm, weil sein die That. „Immer (sagt irgend wo ein deutscher Mann, der 1813 der erste Freywillige in Breslau war) haben Wenige Viele befreit und von großen Einzelnen ist die Errettung und Erhaltung eines ganzen Volkes ausgegangen, die als Heilande auftraten und ihre Begeisterung den Zeit- und Volksgenoßen mittheilten. Keiner aber war größer darin als Armin. Ein Jüngling noch an Jahren, hat er gewußt die in ihrer Freyheit mehr als selbständigen deutschen Völker für Eine große Sache zu einigen. Dazu war er ein Feldherr wie Wenige, der es mit dem größten und geübtesten Feinde aufnehmen konnte, weil er seine Stellung stets richtig wählte, den Gegner verlockte, die Seinen schonte, den Feind vernichtete und seines Volkes Kriegsart weise benutzend zu geordneter Schlacht sie umwandelte. Nur dem Vaterlande war seine Kraft, sein Leben geweiht: für dieses hielt er keinen Gedanken zu kühn, keine Unternehmung zu gewagt, keine Vorbereitung zu kleinlich und mühsam, kein Opfer zu groß. Er hielt treulich aus, indem er zugleich gegen den inneren Zwist und gegen den äußeren Feind kämpfen mußte, auch nachdem ihm für das ganze übrige Leben die Gattinn und der noch unter ihrem Herzen ruhende Sohn verrätherisch geraubt worden waren.

Der Verfall seines ganzen Stammes und Volkes nach seinem Tode ist der glänzendste Beweis, daß er sie gehoben hatte.

Um so mehr ruht Schmach auf denen, die, selbst aus fürstlichem Geblüte und Blutsverwandte Armin's, ihn nach zwölfjährigem Kampfe für Vaterland, Freyheit und ihre eigenen altvererbten Rechte verriethen und mordeten. Und Schmach auf dem Schwiegervater Segestes, der was Andre in Lieb' und Leid zu Treuen verbindet, zum unversöhnlichen Haß verwandelte und lieber seine eigenen Kinder im Schmachzuge zu Rom aufführen sehen als zum Vaterlande stehen wollte.

Ihr deutschen Fürsten habet je die Wahl zwischen Armin und Segestes, oder auch zwischen Armin und Marobod. Darnach aber freylich auch die Wahl für die Art des Nachruhmes.

Ihr deutschen Völker aber sammelt Euch fortan immerdar einig um Armin's Irminsäule und vergeßet weder seine Rettungsschlacht vom Jahre 9. im Teutoburger Walde noch die jüngste auf Leipzigs Ebenen ausgefochtene vom Jahre 13., der Ihr in jener zugleich das beste Denkmal setzet. Aber sorget dafür, daß nach andern tausend Jahren keine dritte nöthig werde, und glaubet ja nicht, daß dazu allein Eisenbahnen und Dampfwägen verhelfen, sondern wesentlich dreyerley: eine keuschverlebte, kraftgeübte Jugend, Wehrhaftigkeit aller Männer und vor Allem deutsche Treue!

In ihr bleibet einig und in solchem Sinne trage Jeder zu dem Mahlhügel auf dem Teut die Scholle seiner Heimat, daß solchem Boden die Eiche Deutscher Einigkeit entwachse, von der der immergrüne Eichenkranz für Armin's Stirn gewunden werde.

Keine beßere Inschrift aber dürfte wohl unter Armin's Standbild eingegraben werden können, als die der Feind selber, dem Jener die empfindlichste, nie verharschte Wunde geschlagen, ausgesonnen hat, und die, das herrlichste Zeugniß, verdeutscht ungefähr also lautet:

„Armin, der Cherusker, ohne allen Zweifel Deutschlands Befreyer vom römischen Joche. Und zwar der nicht des römischen Wesens unmerklichen Anfang, wie andre Herrscher und Feldherren angriff, sondern das römische Weltreich in der Blüte seiner Allmacht erschütterte. Ein Kriegsheld ohne Gleichen, der aus einzelnen Schlachten zwar mit eigenen Wunden weichen mußte, im ganzen Kriege aber, den er nur für Freyheit und Vaterland unternommen, unbezwungen blieb." —

Wenn irgend wo in Deutschland eine lateinische Inschrift hingehört, so ist es an dieser Stelle, so ist es diese, die daher in den eigentlichen Worten des Tacitus zum Schluße hier mitgetheilt wird; zugleich aber in's älteste Deutsch, das wir erreichen können und zu Armin's Zeiten etwa eben so geklungen haben mag, zu übertragen versucht werde:

ARMINIVS.

LIBERATOR. HAVD DVBIE. GERMANIAE.
ET.
QVI. NON. PRIMORDIA. POPVLI. ROMANI.
VT. ALII. REGES. DVCESQVE.
SED.
FLORENTISSIMVM. IMPERIVM. LACESSIERIT.
PROELIIS. AMBIGVVS. BELLO.
NON. VICTVS.

✻

SEPTEM. ET. TRIGINTA. ANNOS. VITAE.
DVODECIM. POTENTIAE. EXPLEVIT.
CANITVRQVE. ADHVC. BARBARAS. APVD. GENTES.

CORNEL. TACITVS.

ARMIN ÏK AGIS
ARAM FIJANDE
WEPNAM JAH WAÚRDAM
VAIH ÏK FAUR FREIHALS,
REIKI RUMONE
DU REIRAN KROTONDS:
SINTEINO SAGGWIM
SIGGWADA THIUDO *).

*) D. i. **Armin ïk, agis aram fijandê** (Armin heiß ich, der Schrecken für die Adler der Feinde), **wêpnam jah waúrdam váih ïk faúr freihals** (mit Wehr und Worten kämpft' ich für die Freyheit) **reiki Rumônê du reiran krôtônds** (das Reich der Römer bis zum Wanken erschütternd): **sinteinô saggwim siggwada thiudô** (immerdar werd' ich in Liedern deutscher Völker gesungen).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

S. 12, 21. lies Burchana — S. 13, 8 v. u. l. Arbalo.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massmann, Hans F.,

Armin Fürst der Cherusker und Befreyer Deutschlands vom römischen Joche im neunten Jahre nach Christi Geburt

Lemgo 1839

Germ.g. 298 r#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016510-5